

Archäologie in Lübeck 2019



Archäologie
Lübeck

Archäologie in Lübeck 2019



Eine neue Spur in die Vergangenheit
(Backstein mit Abdrücken einer Schuhsohle und einer Tierpfote, Fischergrube/Ellerbrook)

Archäologie in Lübeck 2019

Herausgegeben für die Hansestadt Lübeck
von
Dirk Rieger und Manfred Schneider



VERLAG MARIE LEIDORF GMBH · RAHDEN/WESTF.

2021

Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck

Archäologie in Lübeck 2019

mit Beiträgen von

Manfred Schneider, Dirk Rieger, Ingrid Sudhoff,
Mieczysław Grabowski und Doris Mührenberg



VERLAG MARIE LEIDORF GMBH · RAHDEN/WESTF.

2021

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Archäologie Lübeck 2019.
Rahden/Westf.: Leidorf, 2021

ISBN 978-3-86757-079-4
ISSN 2748-3436

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten
© 2021



Verlag Marie Leidorf GmbH
Geschäftsführer: Dr. Bert Wiegel
Stellerloh 65 · D-32369 Rahden/Westf.
Tel: +49(0)5771/9510-74 Fax: +49(0)5771/9510-75
eMail: info@vml.de Internet: <http://www.vml.de>

ISBN 978-3-86757-079-4
ISSN 2748-3436

Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, CD-ROM, DVD, Internet oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages Marie Leidorf GmbH reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herausgegeben von Dirk Rieger und Manfred Schneider
für die Hansestadt Lübeck
Meesenring 8 · D-23566 Lübeck
eMail: archaeologie@luebeck.de

Redaktion: Ingrid Sudhoff
Grafik und Layout: Ingrid Sudhoff und Dirk Simonsen



Blick auf Alt-Lübeck, die slawische Vorgängersiedlung Lübecks an der Mündung der Schwartau in die Trave.

Archäologie im Jahr 2019

Vorwort der Senatorin (Monika Frank)	9
Einleitung (Manfred Schneider)	11
- Veranstaltungen, Vorträge, Publikationen	12
- Personalia	12
Jahresbericht zur Archäologie in der Lübecker Innenstadt (Dirk Rieger)	17
- Fischergrube / Ellerbrook.....	19
- Braunstraße 34.....	31
- Parade 3 - Marien-Krankenhaus und Mühlenstraße 34-48	35
- Große Altefähre 23.....	39
- Mengstraße - Straßenraum	43
- Kolk - Straßenraum.....	51
- Balauerfohr 2.....	53
- Glockengießerstraße 40	55
- Große Burgstraße 2 - Marstall	57
- Große Burgstraße 53	59
- Bei St. Johannis 1-3 - Johanneum.....	63
- Koberg 9-11 - Heiligen-Geist-Hospital und die neue Lübecker Archäoparasitologie.....	67
Jahresbericht zur Archäologie im Lübecker Landgebiet (Ingrid Sudhoff)	75
- Gemarkung Teutendorf/Fdst. 5.28.09: Neue Teutendorfer Siedlung	77
- Gemarkung Schlutup/Fdst. 5.24.54: Am Dovensee 7 (Schlutuper Bahnhof)	81
- Gemarkungen Niederbüssau/Vorrade: Prospektionsmaßnahmen im Zuge eines Planungsverfahrens...83	
- Gemarkung Kronsforde/Fdst. 5.13.11: Leitungsverlegungen im Ortskern.....	91
- Gemarkung Kronsforde/Fdst. 5.13.16: Kronsforder Hauptstraße 31	99
Vom Ritterhaus zum Gebetshaus (Mieczysław Grabowski)	103
Paternosterperlen (Doris Mührenberg)	111



Archäologie im Jahr 2019

Vorwort der Senatorin

Als neue Senatorin für den Kulturbereich der Hansestadt Lübeck freue ich mich, eine ebenfalls neue Publikationsreihe auf den Weg bringen zu können. Bürgerschaftliches Engagement hat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine aktive archäologische Erforschung und Dokumentation der umfangreichen Kulturdenkmale der Hansestadt begründet und in eine mittlerweile internationale Beachtung geführt. Dabei geht es zum einen um das Bewahren der archäologischen Denkmale, zum anderen um deren Erforschung und Bereitstellung für die Öffentlichkeit.

Das archäologische Freilegen, Dokumentieren und wissenschaftliche Erforschen der Hinterlassenschaften unserer Vorfahren ist daher überaus bedeutsam für das Vermächtnis der Stadt als auch für die eigene Identifikation ihrer Bürger:innen. Jedes Jahr führt die Abteilung Archäologie dutzende notwendige Ausgrabungen in der Stadt, aber auch im Landgebiet durch, ohne die wertvolle Kulturdenkmale verloren gehen würden. Einige davon sind in unserem Alltag sicht- und erlebbar, andere hingegen dauern nur kurz oder liegen an nicht öffentlich zugänglichen Orten. Um diese spannenden und für Lübeck bemerkenswerten Aspekte der Geschichte und neue wissenschaftliche Ergebnisse allen Interessierten nahezubringen, werden sie von diesem Jahr an in dieser neuen Reihe publiziert. Ansprechend in hochwertigem Farbdruck und mit ganzseitigen Abbildungen berichtet die Abteilung Archäologie über ihre Ausgrabungen und Freilegungen zwischen Beidendorf und Brodten, zwischen Trave und Wakenitz, über aktuelle Forschungen und bemerkenswerte Funde, über Geschichten und somit über die Menschen, die in Lübeck seit mehreren tausend Jahren lebten.

Wir dürfen uns freuen mit diesem Exemplar den Auftakt einer neuen Reihe in den Händen zu halten, die nachfolgend jährlich über die Ergebnis-

se und die Arbeiten der Archäologie der Hansestadt Lübeck berichten wird. Mein besonderer Dank gilt daher dem Bereichsleiter Dr. Manfred Schneider, der diese Reihe auf den Weg gebracht hat, aber auch dem neuen Abteilungsleiter der Archäologie Dr. Dirk Rieger sowie seinem gesamten Team für die Gestaltung und Fertigstellung dieses Premieren-Bandes. Als klassisches Printwerk ist es vielen Interessierten nach wie vor ein ideales Medium für die Lektüre, aber es wird natürlich auch nachhaltig gedacht. Es freut mich daher besonders, dass die Druckversion von Anfang an so aufgestellt ist, dass sie im Folgejahr online gestellt wird und somit allen Interessierten weltweit zur Verfügung steht.

Ich wünsche Ihnen beim Lesen viel Vergnügen und freue mich auf die folgenden spannenden Einblicke in die Geschichte Lübecks, die Sie auf eine Reise von der Steinzeit bis in die Neuzeit mitnehmen werden.



Monika Frank

Monika Frank
Senatorin für Kultur und Bildung



Archäologie im Jahr 2019

Einleitung

Manfred Schneider

Der Jahresbericht 2019 der Lübecker Archäologie steht unter den Vorzeichen einiger einschneidender Veränderungen. Die wichtigste ist die Änderung der Autorenschaft: Viele Jahre lag die Erstellung des Jahresberichtes in den bewährten Händen von Ingrid Schalties M.A., worüber sie ja im letzten Bericht noch selbst informierte. Sie hat es verstanden, oft bis auf die letzte Minute oder noch darüber hinaus, einen jeweils umfassenden Beitrag zu den vielfältigen Aktivitäten der Lübecker Archäologie zu verfassen. Dafür gilt ihr ein besonderer Dank des Teams der Archäologie. Diese Arbeit machte Ingrid Schalties auch immer neben ihrer Hauptarbeit der wissenschaftlichen Betreuung der Lübecker Altstadt, dem Grabungsschutzgebiet „Innere Stadt“

und UNESCO-Welterbe. Diese Aufgabe hatte sie seit Jahrzehnten inne und wurde damit eine der besten Kennerinnen des archäologischen Untergrundes der Hansestadt. Sie hat beharrlich ein erfolgreiches Netzwerk aller Beteiligten in Stadtverwaltung, Entsorgungsbetrieben, Stadtwerken, Architekten und Bauherren für die Belange der Bodendenkmalpflege geknüpft, das sehr tragfähig und belastbar wurde, so dass Archäologie in einer Stadt wie Lübeck zur Selbstverständlichkeit im Bauablauf geworden ist. Und wenn das dann doch mal anders gesehen wurde, wurde die Rechnung nicht mit Ingrid Schalties gemacht! Wir haben ihr also sehr viel zu verdanken. Im Rahmen einer kleinen Feier wurde sie am 01.04.2019 aus ihrem Dienst verabschiedet.



Die zweite Änderung betrifft die zukünftigen Jahresberichte. Diese werden sich jetzt auf das jeweilige Kalenderjahr beziehen, also nicht mehr jeweils von Mai bis April, das soll zu mehr formeller Klarheit in der Berichterstattung führen. Das bedeutet für den vorliegenden Beitrag, dass er an den letzten publizierten Jahresbericht im Mai 2019 anknüpft und bis zum Jahresende 2019 reicht, also nur etwas mehr als ein halbes Jahr umfasst. Ebenso wird die Autorenschaft auf mehr Schultern verteilt, indem die jeweiligen Bearbeiter möglichst direkt ihre Berichte über ihre jeweiligen Aktionen einstellen.

Die dritte Änderung betrifft das aktuelle Publikationsjahr 2020. In diesem Jahr erscheint keine Veröffentlichung in der Zeitschrift für

Lübeckische Geschichte, da der herausgebende Verein im nächsten Jahr sein 200. Jubiläum und die Zeitschrift dann das 100. Jahrgangsheft feiern wird. Damit dies auch zusammentrifft, hat der Verein für Lübeckische Geschichte entschieden, den Jahrgang 2020 wegfällen zu lassen. Für den Jahresbericht der Lübecker Archäologie bedeutet das wiederum, dass wir das länger geplante Experiment starten, eine eigene Publikation zu versuchen. Hier sollen das Layout und das größere Format es ermöglichen, mehr Inhalte, Fotos und Pläne in entsprechender Qualität zu veröffentlichen. Gleichwohl aber wollen wir in der traditionsreichen Zeitschrift präsent bleiben.

Personalia

Zum Personalbestand ist für den Berichtszeitraum gegenüber dem letzten Bericht von Frau Schalies nichts Neues hinzuzufügen, alle im Stellenplan vorgesehenen Stellen der Abteilung sind besetzt. Es galt in der zweiten Hälfte 2019 darüber zu verhandeln, dass die noch in Teilzeit beschäftigten Mitarbeiter:innen und Mitarbeiter zu 2020 auf unbefristete Vollzeitstellen gehoben werden, was dann auch erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Darüber wird dann im nächsten Jahresbericht informiert.

Veränderung gab es in der turnusgemäßen Neubesetzung der beiden Stellen für Teilnehmer und Teilnehmerinnen im Freiwilligen Sozialen Jahr in der Lübecker Jugendbauhütte. Ab September 2019 sind Lisa Beckmann und Tilman Moser für ein Jahr in der Lübecker Archäologie eingesetzt.

Veranstaltungen, Vorträge, Publikationen

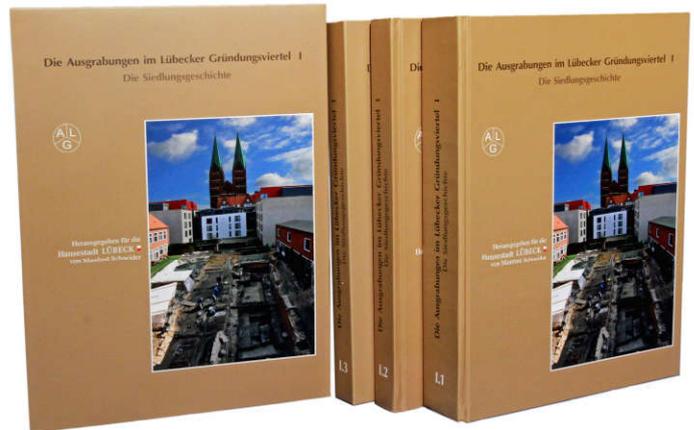
Auch in dem kürzeren Berichtszeitraum sind eine Vielzahl von Veranstaltungen durchgeführt worden, über die im Folgenden chronologisch berichtet werden soll:

- 26.04. Im Rahmen einer gut besuchten interessierten Einwohnerversammlung in Kronsforde informierten Frau Dr. Sudhoff und die Grabungsleiterin Frau Siegfried mit einem Vortrag über „Die Fundstelle 5.13.11 Kronsforde“.



- 12.-14.05. Am Treffen des Verbandes der Landesarchäologen in Ettersberg bei Weimar nahm der Bereichsleiter Dr. Schneider teil.
- 14.-16.05. Als zweiter Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit e.V. nahm Herr Dr. Rieger an der Tagung und Vorstandssitzung der Gesellschaft in Ulm teil.
- 03.-05.06. An der Universität Gent, Belgien, hielt Herr Dr. Rieger einen Vortrag zur Archäologie im Lübecker Gründungsviertel.

12.06. Die umfangreiche wissenschaftliche Publikation zu den Grabungsergebnissen im Gründungsviertel wurde im Bürgerschaftssaal des Rathauses öffentlich vorgestellt. Beteiligt waren zahlreiche Mitglieder der Archäologischen Gesellschaft, ehemalige und aktive Mitarbeiter:innen der Ausgrabung und des Bereiches sowie die interessierte Öffentlichkeit. Eine Einführung in das Buch gab der Herausgeber Dr. Schneider, die Possehl-Stiftung, die das Projekt umfassend förderte, war mit einem Grußwort durch den zweiten Stiftungsvorsitzenden Herrn Prof. Wolf-Regett vertreten.



14.-16.06. Zusammen mit der Archäologischen Gesellschaft der Hansestadt Lübeck beteiligte sich der Bereich erstmals an den Europäischen Archäologietagen. Willkommener Anlass war der 800. Waldemarstag, am 15.06., der als dänischer Nationalfeiertag gilt. An diesem Tag fiel der Legende nach bei einer Schlacht bei Reval/Tallinn die dänische Flagge vom Himmel – in einer Zeit, als Lübeck zum dänischen Großreich gehörte. In einer kleinen internationalen Tagung in den Jakobipastorenhäusern wurden zu dem Spektrum der archäologischen und historischen Quellen Vorträge von dänischen und deutschen Kollegen:innen gehalten. Am Sonntag, dem 16.06., wurde ein Tag der offenen Grabung auf der Ausgrabung Fischergrube / Ecke Ellerbrook angeboten, bei dem zahlreiche Besucher die dortige Situation von drei Grundstücken am Original, erläutert vom Grabungsteam unter Herrn Voigtmann, kennenlernen konnten.



18.08. In Kronsforde fand der Kultursommerstag statt. Unter Leitung von Frau Dr. Sudhoff wurde dort eine Tafelausstellung mit Infostand zur Archäologie im südlichen Landgebiet Lübecks der interessierten Öffentlichkeit angeboten.



- 12.09. An der Sitzung der AG Denkmalvermittlung und kulturelle Bildung, Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz in Berlin nahm Frau Dr. Sudhoff teil.
- 18.09. Die AG städtebauliche Denkmalpflege der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger führte Herr Dr. Schneider durch das Gründungsviertel.
- 19.-21.09. Auf der Jubiläumsfeier 801. Stadtgründung Tallinn in Estland hielt Herr Dr. Rieger auf einer Tagung einen Vortrag zu den archäologischen Beziehungen zwischen Lübeck und Tallinn.
- 20.09. Mitglieder der Gesellschaft für Archäologie Bayern wurden von Herrn Dr. Schneider unter archäologischen Aspekten durch die Stadt geführt.

- 02.-03.10. Am überregionalen Tag der Deutschen Einheit in Kiel präsentierte der Bereich unter Leitung von Frau Dr. Sudhoff und Herrn Dr. Rieger gemeinsam mit der Stadtplanung und der Lübecker Jugendbauhütte vor dem Landeshaus das Projekt Gründungsviertel Lübeck. Es fand das Interesse zahlloser Besucher inklusive des Lübecker Bürgermeisters und des Ministerpräsidenten.



- 07.-09.10. Auf dem Karen Wiberg Symposiet in Bergen, Norwegen, hielt Herr Dr. Rieger einen Vortrag zu Lübecks stadtplanerischen Vorgehensweisen im 12. Jahrhundert.
- 08.09. Tag des Offenen Denkmals, vorbereitet durch beide Abteilungen des Bereichs
- 10.-11.10. An der AG Historische Städte in Meißen nahm Herr Dr. Schneider teil.
- 21.-22.10. Auf dem Wikingersymposium in Schleswig berichtete Herr Dr. Rieger über das frühe Lübeck im Vergleich zu Schleswig.
- 21.-22.10. Das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein hatte zu einem Workshop zur Detektorarchäologie nach Schleswig eingeladen. Die Lübecker Archäologie war mit Herrn Dr. Schneider, Herrn Dr. Rieger und Frau Dr. Sudhoff vertreten. Zur Sprache kamen die sehr unterschiedlichen Vorgehensweisen der Institutionen in Norddeutschland und Dänemark.
- 21.10. Frau Mührenberg M.A. hielt im Rahmen der VHS-Reihe, Vorträge am Nachmittag, einen Vortrag zum Alltag in einer mittelalterlichen Hansestadt am Beispiel Lübeck.

- 26.10. Das Ortskuratorium der Deutschen Stiftung Denkmalschutz Berlin wurde von Herrn Dr. Schneider durch die Altstadt geführt.
- 07.11. Bei den erstmals in Lübeck durchgeführten Hanseatischen Sanierungstagen in der MUK hielten Frau Dr. Hunecke und Herr Dr. Schneider einen Einführungsvortrag zur Archäologie und Denkmalpflege in der Hansestadt.
- 09.11. Am 14. Tag der Archäologie in Schleswig-Holstein in Schleswig hielt Frau Dr. Sudhoff einen Vortrag „Von der Landwehr zur Landesgrenze. Kontinuität und Veränderung der Lübecker Ostgrenze“.
- 18.-21.11. Mit dem XI. Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum, „Archäologie im Hier und Jetzt“ wurde die seit 1995 erfolgreich durchgeführte internationale Kolloquiumsreihe wieder fortgesetzt. Das Konzept wurde dahin verändert, dass die Tagung nunmehr auch der interessierten Öffentlichkeit zugänglich war. Nach der letzten Tagung 2014 standen die Räume des Pommernzentrums Travemünde nicht mehr zur Verfügung, mit der Großen Börse im Lübecker Rathaus wurde ein angemessener Veranstaltungsraum im Herzen der Stadt gefunden. Es wurden 36 Vorträge aus 12 europäischen Ländern gehalten, die sich mit dem Umgang von archäologischen Ergebnissen in der Öffentlichkeit auseinandersetzen. Es war spannend und wichtig, die unterschiedlichen Ansätze dazu kennenzulernen und zu diskutieren. Lübeck war mit einem Beitrag von Herrn Dr. Schneider vertreten. Den öffentlichen Vortrag hielten Herr Dr. Rieger und Herr Dr. Flamer von der Universität Oxford zu dem international weit beachteten Projekt zur Erforschung des mittelalterlichen Individuums über die Archäoparasiten aus Lübecker Kloaken. Die Beiträge des Kolloquiums werden wie in den Vorjahren in einer Publikation dokumentiert und bis zum nächsten Kolloquium 2021 hoffentlich vorliegen.





Grabungsprojekte



Baubegl. Untersuchungen



Lineare Projekte



Archäologie im Jahr 2019

Jahresbericht zur Archäologie in der Lübecker Innenstadt

Dirk Rieger

Im Kalenderjahr 2019 waren im Innenstadtbereich alle durch Neubau- oder Sanierungsarbeiten bedingten Bodeneingriffe archäologisch zu bewerten und zu begleiten. Neben linearen Projekten in Straßenräumen und Baustellenbeobachtungen waren es die regulären Ausgrabungen, die auch in 2019 in einer großen Anzahl durchgeführt wurden.¹ Die Lagen der archäologischen Arbeiten sind in Abb. 1 auf dem Stadtplan dargestellt. Die umfangreichen Maßnahmen bezogen sich im Berichtszeitraum auf die Ecke zwischen *Fischergrube / Ellerbrook* (Fischergrube 61-67 und Ellerbrook 5-9), *Braunstraße 34* (Rest der Großgrabung im Gründungsquartier), die Weiterführung der Ausgrabungen *Parade 3* (Marien-Krankenhaus), *Große Altefähre 23* und das lineare Projekt *Mengstraße*. Daneben gab es kleinere Maßnahmen, die zumeist im Zuge von Sanierungen anfielen und von den Grabungstechnikern Mieczysław Grabowski und Dirk Rummert durchgeführt wurden, zum Teil unterstützt durch Freiwillige im sozialen Jahr der Jugendbauhütte Lübeck.² Diese kleineren Ausgrabungen fanden in den Straßen *Balauerfohr 2*, *Glockengießerstraße 40*, *Große Burgstraße 53* und *Große Burgstraße 2* (Marstall), *An der Mauer 4*, *Weberstraße 10*, *Mühlenstraße 34-48* (Hof des Ärztehauses), *Glockengießerstraße 38* (Haus 1), *Wakenitzmauer 142*, *Hartengrube 18* (Haus 4) und *Bei St. Johannis 1-3* (Weiterführung der Ausgrabungen im Johanneum) sowie im Straßenraum *Kolk* statt. Baustellenbeobachtungen waren in der *Kupferschmiedestraße 16-24*, *Große Gröpelgrube 11*, *Hartengrube 34*, *Fegefeuer 17-19*, *Koberg 9-11*

(Heiligen-Geist-Hospital), *Mühlenstraße 57*, *Langer Lohberg 24* (Haus 12) und im *Mühlendamm 1-3* (Hof des Archivs) notwendig.

Stand der archäologischen Grabungen nach dem Jahr 2019

Insgesamt gibt es auf dem Gebiet der Innenstadt der Hansestadt Lübeck seit 1974 durchgängige Ausgrabungen und Fundstellen, die fortlaufend nummeriert werden. Aber natürlich gehen die Anfänge der Lübecker Archäologie noch weiter zurück, sogar bis ins 19. Jahrhundert. Die erste gezielte und dem heutigen Zählsystem zuzuordnende Grabung fand in den Jahren 1974-1983 auf den Grundstücken *Hundestraße 9-17* statt und wurde unter der Kennzeichnung HL 1 aufgenommen. Zusätzlich gibt es 452 Fundstellen in der Altstadt. Die erste Fundstelle, die vergeben wurde, war in der *Alsheide 2*. Seit dem Jahr 2007 werden die Fundstellen nicht numerisch weitergeführt, da durch die Genehmigungspflicht von Bodeneingriffen im Grabungsschutzgebiet „Innere Stadt“ alle archäologischen Maßnahmen mit einer eigenständigen HL-Nummer versehen werden.

Durch die Jahrzehnte währenden Grabungskampagnen sind zum Jahresabschluss 2019 nunmehr insgesamt 248 Ausgrabungen im Untersuchungsraum durchgeführt worden. Für das Jahr 2020 stehen ebenfalls schon mehrere Projekte an, so dass in den nächsten zwei Jahren die 300er-Marke sicherlich übertroffen wird.

¹ In diesem Bericht finden sich die Grabungen und Beobachtungen ab Mai 2019 bis Ende Dezember 2019. Für die Grabungen vor diesem Zeitraum siehe: I. Schallies-Jocić, 32. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2018/2019, in: J. Lokers (Hrsg.), Zeitschrift für Lübeckische Geschichte, 99, 2019, 270-330.

² Es waren 2019 Nina Stahl und Jannis Gödicke von der Lübecker Jugendbauhütte.



Abb. 1 Luftbild auf die Ausgrabungsstelle und die teilweise freigelegten Gebäudestrukturen an der Fischergrube.

Fischergrube / Ellerbrook

Der Anlass der Ausgrabung¹ war der geplante Neubau von 17 Eigentumswohnungen durch die BIG Bau Kronshagen. Das Projekt war der zweite Part des so genannten „Altstadt-Höfe“-Programms, dessen erster Abschnitt Ecke Beckergrube/Ellerbrook von 2008 bis 2010 ausgeführt worden war.²

Innerhalb des Untersuchungsgebietes lagen entlang der Fischergrube drei Dielenhäuser Nr. 61, 63 und 65/67 sowie vier kleinräumige Häuser

im Ellerbrook, Nr. 1, 3, 5 und 7 (Abb. 2). Durch die Bombardierung in der Nacht auf Palmsonntag 1942 sind alle historischen Gebäude zerstört und anschließend abgerissen worden (Abb. 3). Die so entstandene Brachfläche wurde jahrzehntelang als Parkplatz genutzt. Danach entstand auf der Parzelle Fischergrube 63 eine Tankstelle, die erst um 1990 abgebrochen wurde. Laut Aussage des Fachbereichs Umwelt, Sicherheit und Ordnung der Hansestadt Lübeck fand im Anschluss daran ein großflächiger und tiefgreifen-



¹ Die Ausgrabung wurde geleitet von Arne Voigtmann, die Grabungstechnik von Kerstin Greve. An dieser Stelle sei besonders für die Zurverfügungstellung des Grabungsberichtes gedankt.

² Zu den archäologischen ersten Ergebnissen der ersten Kampagne HL 138 siehe: I. Schalles, 24. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2008/2009, in: J. Lokers (Hrsg.), Zeitschrift für Lübeckische Geschichte 89, 2009, 301-336; 25. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2009/2010, in: J. Lokers (Hrsg.), Zeitschrift für Lübeckische Geschichte 90, 2010, 319-360; 26. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2010/2011, in: J. Lokers (Hrsg.), Zeitschrift für Lübeckische Geschichte 91, 2011, 321-370.

Abb. 2 Plan der Ausgrabung mit den wichtigsten Befunden und deren zeitlicher Einordnung, Rot: Mittelalter, Grün: Frühe Neuzeit, Gelb: 17./18. Jh., Blau: Neuzeit.

der Bodenaustausch statt, jedoch offenbar ohne Benachrichtigung der Archäologie.

Insgesamt wurden 2019 rund 600 m² archäologische Fläche untersucht, jedoch nur so tief, wie es die Sondierungen des erhaltenen Ist-Bestands erlaubten, um die Planung der Standorte von Pfahlgründungen bewerten zu können. Auch hier wurde größter Wert auf die Erhaltung der archäologischen Substanz bei einer minimalinvasivsten Eingriffsbilanz gelegt. Auch wenn sich leider die Ausführungsplanung des Neubaus nicht – wie beispielsweise im Gründungsquartier – auf eine Integration einlassen konnte, so sind die Kulturdenkmale in ihrer Umfänglichkeit für die Zukunft bewahrt.

Erste Ergebnisse

Die früheste erhaltene schriftliche Erwähnung findet die Fischergrube 1259 als *fossa piscatorium*, der Ellerbrook 1297 als *elrebroke*. Ob sich die niederdeutsche Variante tatsächlich als „Erlenbruch“ übersetzen lässt, ist archäologisch nicht zu belegen. Die Ersterwähnung einer Bebauung, allerdings auf der westlichen Straßenseite, erfolgte 1335 für die Häuser Ellerbrook 4-20. Vor dem 14. Jahrhundert sind generell keinerlei archäologischen Befunde bei der Maßnahme datiert worden. Dies deckt sich auch mit der ersten Erwähnung eines Hauses im Grabungsgebiet um 1300 in den schriftlichen Quellen. Im direkten Umfeld lieferten zudem zahlreiche Bohrungen neue Aufschlüsse über die Untergrundverhältnisse. Der anstehende gewachsene Boden liegt hier überall ca. 4 m unter Normalnull.³ Interessanterweise haben weder die Bohrungen noch die archäologischen Grabungsschnitte und Sondagen irgendeine hier zu vermutende Baulandgewinnungskonstruktion erbracht. Die nachgewiesenen Aufschüttungen bestehen durchweg aus Sanden, in den oberen Metern ebenfalls vermischt mit Backsteinbruch, aber alles in wenige Zentimeter starken Schichten ohne Hölzer und ohne Steine.

Fischergrube 61

Die Grundstücke in der unteren Fischergrube, in der Becker- und auch in der Engelsgrube dienten im späten Mittelalter und noch bis in die jüngere



Abb. 3 Von links nach rechts die Fassaden von Fischergrube 61, 63 und 65/67 vor der Kriegszerstörung.

Neuzeit hinein als Sitz von Bierbrauern.⁴ In der Fischergrube 61 ist erstmals ein Braumeister namens *Wiliken Buxtehude* zwischen den Jahren 1377-1414 erwähnt, im Brauzeichenbuch von 1668/69 ist noch ein *Joachim Klock* aufgeführt und noch 1798 ist ein Braumeister hier in den Schriftquellen nachweisbar – über 400 Jahre Brautradition an diesem Ort.

Die archäologisch freigelegten Reste des Vorderhauses waren sehr gut erhalten, das Gebäude selbst misst etwa 9 m Breite und 18 m Länge. Innerhalb des Gebäudes ließen sich insgesamt zehn übereinanderliegende Backsteinfußböden sowie deren Unterbauten auf einer Höhe von rund 1,8 m feststellen, die eine permanente innere Niveauerhöhung seit dem 14. Jahrhundert bis 1942 dokumentieren (Abb. 4). Unterkellert war das Gebäude nicht, so dass die Diele ursprünglich wohl sehr viel höher war, als auf den erhaltenen Fotos der Vorkriegsjahre zu erkennen ist. Das Dielenpflaster ist größtenteils und durch die Jahrhunderte in Fischgrätmuster verlegt worden, welches in Lübeck archäologisch ab dem 13. Jahrhundert im Stadtraum nachgewiesen ist. Als älteste bauliche Komponenten waren Vorder- und Rückgiebel sowie die stark abgebrochenen Reste der Brandmauer zu Fischergrube 63 erhalten. Am Rückgiebel selbst fanden sich

³ Die rezente Höhe der Straße liegt etwa bei 2,60 m üNN, es sind also fast 7 m Höhenunterschied!

⁴ W. Frontzek, Das städtische Braugewerbe und seine Bauten vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Untersuchungen zur Entwicklung, Ausstattung und Topographie der Brauhäuser in der Hansestadt Lübeck. Häuser und Höfe in Lübeck 7 (Neumünster 2005).



Abb. 4 Permanente Niveauanhebung: mehrere übereinander liegende spätmittelalterliche Fußbodenpflaster in der Diele von Fischergrube 61.

zwei Mauerblöcke mit an den Ecken abgerundeten Formsteinen, die mindestens noch einen halben Meter tiefer reichten als das älteste erhaltene Dielenpflaster und somit in etwa auf der Null-Meter Höhe gründeten (Abb. 5). Sie dienten als Durchgang zum jüngeren, stumpf anschließenden Seitenflügel, der nach den ersten Grabungsanalysen nur eine einzige Bauphase hatte und nur im Inneren ebenfalls Niveauerhöhungen aufwies.⁵ Das gesamte Kernmauerwerk der tragenden Mauern hatte eine Breite von rund 75 cm und war in gotischem Verband in klassischen 8,5 cm hohen Backsteinen in Kalkmörtel gesetzt und korrespondiert daher durchweg mit der Datierung ins 14. Jahrhundert. Innerhalb der Brandmauer gab es zu beiden Seiten mindestens zwei Wandnischen (Breiten zwischen 85 und 105 cm), die im Zuge der Fußbodenerhöhungen zugesetzt wurden.

Innerhalb dieses Erdgeschossraumes wurden mehrere technische Einbauten dokumentiert,

⁵ Der Rest des Seitenflügels wurde bereits 2009 in der Maßnahme HL 138 ergraben. Die dort dokumentierten Wandnischen, Fenster- und/oder Türöffnungen wurden durch die stetigen Niveauerhöhungen aufgegeben und verschlossen.

die mit der Brauereinutzung in Verbindung gebracht werden können.⁶ Neben runden, ebenerdigen Fundamenten für Fässer sind es vor allem gemauerte Ablaufrinnen für die Wasserversorgung oder -entsorgung sowie ein rußgeschwärzter gemauerter Standort für Braukessel. In der Nordwestecke des Dielenerdgeschosses wurden die Reste zweier übereinanderliegender Dornsen erfasst, die in die Erbauungszeit des Hauses sowie die erste Phase der Fußbodenerhöhung im Lauf des 14. Jahrhunderts datieren. Der Dornsenraum hatte eine Länge von 6 m und eine Breite von 3,15 m, folglich eine Grundfläche von rund 19 m² und war damit relativ geräumig. Als Abtrennung zum Dielenraum selbst diente eine Fachwerkwand, die auf einem einen Stein starken Backsteinfundament aufgesetzt war. Die Holzschwellen selbst hatten sich an drei Stellen im Befund erhalten. Auch innerhalb der Dornse waren Unterzüge aus Holz sowie Reste der Dielung erkennbar. In der Südwestecke wurden die unteren Teile einer 2,1 m langen und 1,6 m breiten Warmluftheizung ergraben, die mit einer Seite direkt an die Brand-

⁶ Zur Rekonstruktion einer Braudiele in der Wahnstraße 33 siehe: Frontzek 2005.



Abb. 5 Im späten Mittelalter führte ein Durchgang vom ebenerdigen Vorderhaus zum Seitenflügel von Fischergube 61.



Abb. 6 Älteres Dornsenpflaster und jüngere Warmluftheizung in Fischergube 61. Gut zu erkennen ist der lange, schmale Feuerungskanal.

mauer angebaut war (Abb. 6). Der gut erkennbare Heizkanal hatte eine Breite von 35 cm und eine Länge von ca. 1,2 m, wovon ein etwa 85 cm langer und leicht erhöhter Arbeits- und Befuerungsbereich lag.⁷ Vermutlich diente die Warmluftheizung gleich zwei Bestimmungen. Einerseits sollte diese natürlich die Dornse beheizen, andererseits die darüber liegenden Räume erwärmen. Bei Brauhäusern sind dies in erster Linie die Speicherböden, auf denen Malz gelagert und entsprechend gedorrt werden musste. Die technische Heizanlage kann dementsprechend auch als Darre eingesetzt worden sein.⁸

Fischergrube 63

Auch das Grundstück Fischergrube 63 wird ab 1400 als Brauhaus in den Quellen genannt. Es war im Besitz eines *Johan Rover*. Im Jahr 1668/69 wird der Braumeister *Joachim Borchers* genannt, und auch im Adressbuch von 1798 wird die Liegenschaft als Brauhaus geführt. Das Gebäude selbst, das schon vor den Kriegszerstörungen in seiner Fassade stark umgebaut worden war, wies im Inneren jedoch noch die Strukturen des späten 14. Jahrhunderts auf (Abb. 7).

Archäologisch wurde nahezu das gesamte Haus in seinem Nachkriegszustand freigelegt. Erhalten waren ein durchgängiger Backsteinfußboden, die Brandmauern, Reste des Vorder- sowie des Rückgiebels und der Ansatz zum Seitenflügel sowie einige Meter des Hofareals.⁹ Das Dielenhaus, das ebenfalls mehrere Fußbodenerhöhungen wie beim vorherigen Nachbargrundstück aufwies, war 17 m lang und 9,5 m breit. Der mittelalterliche Vorgiebel war stumpf gegen die Brandmauer zu Fischergrube 61 gesetzt und ist dementsprechend jünger. Vorder- wie auch Rückgiebel waren im gotischen Verband mit gleichartigen Backsteinen in Kalkmörtel gemauert und reichten weitaus tiefer als der erhaltene Erdgeschossdielenboden.¹⁰ Auch in diesem Fall handelt es sich nicht um einen Keller, sondern um ein Erdgeschoss, welches ebenfalls in etwa kurz über der Null-Meter-Marke gegründet wurde. Das den gesamten Raum des Grundrisses einnehmende Dielenpflaster besteht aus akkurat verlegten Backsteinen in Fischgrätmuster. Interessanterweise waren alle Steine gelblicher Farbe mit roten Schlieren. Die Verwendung war scheinbar gewollt und nach Aussage des Grabungsleiters geschah dies so bewusst, dass nicht



Abb. 7 Drohnfoto auf das freigelegte Dielenpflaster, Rückgiebel, Brandmauern, Dornse und Einbauten von Fischergrube 63. Vor der oben im Bild befindlichen Brandmauer die vollständig erhaltene Wasserleitung.

⁷ Eine vergleichbare Warmluftheizung des 15. Jahrhunderts wurde im Seitenflügel Fischstraße 7 ergraben, siehe: J. Harder, Aspekte der Infrastruktur, in: M. Schneider (Hrsg.), Die Ausgrabungen im Lübecker Gründungsquartier I: Die Siedlungsgeschichte, Lübeck 2019, 614-781.

⁸ Eine solche, jedoch neuzeitliche Darre, ist in der Wahnstraße 33 erhalten.

⁹ Auch hier sind die Seitenflügelbefunde bereits 2009 in der Maßnahme HL 138 ergraben worden.

¹⁰ An den Brandmauern haben Sondagen ergeben, dass diese mindestens 1,2 m tiefer reichen.

der Gedanke Geld bei schlechterem Baumaterial zu sparen, sondern ein eher ästhetischer Grund die Nutzung des besonderen Materials war.

Parallel zur westlichen Brandmauer lag eine auf voller Länge des Vorderhauses nachgewiesene Holzwasserleitung. Sie bestand aus einer u-förmigen Eichenholzrinne von ca. 25 x 25 cm. Die Rinne selbst war dabei 10 cm breit und ca. 12-13 cm tief ausgearbeitet. Am Nordende, zum Vordergiebel hin, hatten sich auch Reste eines ehemals aufgelegten Deckels erhalten, jedoch ohne jegliche Arten der Fixierung. Obwohl bei einem Brauhaus in erster Linie an die Versorgung mit Frischwasser zu denken ist, liegt auch die Möglichkeit der Wasserentsorgung nahe. Beim Brauvorgang selbst und bei den vorbereitenden Maßnahmen, wie dem Wässern und Waschen des Roggens vor dem Mälzen, werden große Mengen von Wasser benötigt, müssen aber auch abgeführt werden. Eine zweite, mit Lehm fundamentierte Feuerstelle befand sich wenige Meter entfernt auf einem zweitverwendeten Mühlstein. Der rund 1,3 m im Durchmesser weite Basaltstein war ursprünglich als oberer Läuferstein eines Mahlwerks verwendet worden und diente nun als technische Einrichtung im Brauereiwesen. Ob er ursprünglich im Haus benutzt wurde, ließ sich nicht mehr feststellen.

In Zusammenhang mit dem Brauereibetrieb steht eine etwa 2,6 x 2,2 m große, stark hitzeverfärbte Backsteinfläche innerhalb des Dielenbodens, in deren Fugen sich Reste verziegelten Lehms erhalten hatten. Diese Feuerungsfundamentierung – möglicherweise für Braukessel – lehnte sich an die Brandmauer zu Fischergrube 61 an. Direkt daneben, in Richtung der Straße, schloss die Dornse an. Der ebenfalls abgetrennte Raum hatte eine Länge von sechs Metern und war 3,2 m breit – also wie beim Nachbargebäude rund 19 m² groß. In Verlängerung der Dornse zur Diele hin fanden sich zwei Fundamentblöcke aus Granit, die als Basis für zwei Hausbäume dienten. Auf einem der Fundamente war auf der grob zugearbeiteten Oberfläche noch ein quadratischer Mörtelabdruck von 39 x 39 cm. Die Hausbäume, die im regelhaften Abstand zueinander und zu Vorder- wie Rückgiebel standen, trugen die Balkendecke der hohen Diele (Abb. 8).

Fischergrube 65/67

Das Eckgrundstück zum Ellerbrook wurde erstmals 1308 erwähnt, bei dem Verkauf des Grundstücks durch den Ratsherren *Eylard vamme Stemme*. Ob

es allerdings um diese Zeit ebenfalls schon bebaut war, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Im Gegensatz zu den vorher genannten Grundstücken war hier kein Brauwesen situiert. Das ergrabene Vorderhaus war 11,5 m lang und etwa 9,8 m breit, die Mauern waren zwei Steine stark und in gotischem Verband gemauert. Vorder- und Rückgiebel stoßen mit stumpfer Baufuge und vor allem 80 cm höher an die Mauerbefunde von Fischergrube 63 und sind somit wesentlich jünger; es gab keine Anzeichen für eine Verzahnung. Die ältesten Backsteinpflasterböden lagen auf einer Höhe von rund 1 m üNHN und dementsprechend fast einen Meter höher als die ältesten der Nachbargebäude. Darunter fanden sich nur noch die Auffüllschichten, die bereits eingehend erwähnt wurden. Eine Datierung des Gebäudes ist daher für das späte Mittelalter und hier nach der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts anzunehmen, da auch jegliche Befunde eines älteren Hauses fehlen (Abb. 9).

Innerhalb des Eckhauses, das im Vergleich zu den anderen an der Fischergrube wesentlich kleiner war, wurden Spuren einer Dornse dokumentiert, die durch eine eineinhalb Stein starke Backsteinmauer von der Diele bis zum Rückgiebel abgetrennt war. An diesen wurde in der frühen Neuzeit nachträglich ein Seitenflügel angesetzt, der entgegen der üblichen Bauweise nicht auf derselben Seite wie die Dornse lag, sondern vermutlich aus Belichtungsgründen des Eckgrundstückes auf der anderen Liegenschaftsseite. Der Flügel selbst war nicht mit Backstein, sondern mit Katzköpfen (kleinen runden Steinen) gepflastert. Die südliche Hälfte des Gesamtgrundstücks wurde wenig später jedoch mit dem Haus Ellerbrook 1 überbaut.

Im Hof fanden sich zwei kleine Fäkalgruben, die mit Holzkonstruktionen abgedeckt wurden. Sie waren nahezu fundleer, wie auch ein etwas jüngerer Backsteinschacht. Der noch über 3 m tief erhaltene Befund aus sekundär verwendeten halbierten Backsteinen in Lehmbettung musste aus statischen Gründen entleert werden, um anschließend mit festem Kies aufgefüllt zu werden. Im oberen erhaltenen Bereich wies er einen Innendurchmesser von rund 1,4 m auf, der sich in der Tiefe bis auf nur 80 cm verzüngte (Abb. 10). In der Südseite fand sich im oberen Teil eine etwa 20 x 25 cm große Öffnung, die ursprünglich eine Zuleitung war. Es ist anzunehmen, dass der Schacht allein schon aufgrund seiner kleinen Dimensionen ursprünglich als Zisterne gedient hatte, bevor er nach der Aufgabe als Kloake zweckentfremdet wurde.



Abb. 8 Mühlstein als ehemalige Feuerungsfläche für den Brauvorgang und Fundament des südlichen Hausbaumes.



Abb. 9 Das sonst gut erhaltene Gebäude Fischergrube 65/67 war durch den Abbruch einer ehemaligen Tankstelle gestört worden.



Abb. 10 Der Backsteinschacht im Hof von Fischergrube 65/67 diente ursprünglich als Zisterne, bevor er als Kloake benutzt wurde.



Abb. 11 Auf mächtigen Findlingen gründete die südliche Außenwand des Seitenflügels von Ellerbrook 3, im Norden stand sie oberhalb eines Entlastungsbogens auf.

In den Hofauffüllungen fanden sich einige interessante Funde, die auf Handwerker auf dem Grundstück schließen lassen. Über einhundert Bernsteinfragmente von Bruchstücken über halbe bis ganze Perlen deuten auf eine Paternostermacherwerkstatt. Große Mengen an Lederschnitten und Schuhsohlen aus einer anderen Schicht des Hofes lassen an einen Schuster denken. In eine noch jüngere Phase datieren einzelne Einfüllstutzen und Stopfen stark verrußter Irdenware, die für den Bronze-guss benötigt wurden – folglich saßen hier auch Grapengießler.

Ellerbrook 1-7

Das Eckhaus Ellerbrook 1 wurde, wie soeben erwähnt, über Teilen des Grundstücks Fischergrube 65/67 als eigenständiges kleines Haus errichtet. Durch die starken Zerstörungen in den Nachkriegsjahren und beim Abbruch bzw. Ausbruch der Tankstelle waren nur noch wenige Lagen des ursprünglichen Mauerwerks erhalten. Die Brandmauern waren nur eineinhalb Steine stark und standen ohne eigenes Fundament auf dem älteren Hofpflaster von Fischergrube 65/67. Alle weiteren Befundlagen datieren in das 19. Jahrhundert. Hierzu gibt die Brandassecuranzcasse

nach einem Umbau zu 1841 folgende Auskunft: Wohnhaus, 2 Etagen in Brandmauern, Seitenflügel, 2 Etagen in Brandmauern, dazu Waschhaus und Apartment in Ständerwerk mit Brettern.

Ellerbrook Nr. 3, 5 und 7 wurden ursprünglich bereits im späten Mittelalter als ein Gebäude unter einem gemeinsamen Dach gegründet – wohl als eine Kleinhausreihe im hinteren Hofbereich des Grundstücks Fischergrube 65 (vgl. Abb. 2). Nach 1800 wurden diese dann grundlegend erneuert.¹¹ Die ältesten Befundlagen sind die beiden Traufmauern zum Ellerbrook und zum Hof. Sie sind in regelhaftem gotischem Verband gemauert, und zumindest die straßenseitige Fassade hatte bis zur Kiegszerstörung 1942 Bestand. Auffallend war, dass es keinen Zugang vom Ellerbrook her gab. Diese Türöffnungen sind allesamt erst in der jüngeren Neuzeit eingebrochen worden. Das Gebäudeensemble ließ sich nur über den Hof von Fischergrube 65 begehen oder aber von dem großen Eckgrundstück Beckergrube aus.

¹¹ Zu der Datierung vgl. L. Wilde und M. Christensen, Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmale in Schleswig-Holstein 5.1, Hansestadt Lübeck - Altstadt, Kiel 2017.



Abb. 12 Ehemalige Fachwerkwand zwischen Ellerbrook 3 und 5, von der sich lediglich die Backsteinausfachungen erhalten hatten. Die darunter liegende Holzschwelle und die Ständer waren fast völlig vergangen.



Abb. 13 Backsteinerne Ofenanlage hinter der kleinen Dornse von Ellerbrook 3, links daneben der Arbeitsblock.



Abb. 14 Drohnenvideo auf den Gesamtkomplex Ellerbrook 5 mit unterschiedlichen Bauphasen, Einbauten und Hofpflastern.

Obwohl diese Reihenhäuser mit Maßen von nur rund 4,5 x 9,5 m relativ klein waren, besaßen sie doch alle Merkmale der „Großen“. An die rückwärtige Fassade schlossen in älteren Phasen hölzerne, in jüngeren Bauphasen backsteinerne Seitenflügelbauten an (Abb. 11). Teilweise mit baulichen Besonderheiten wie Entlastungsbögen (da hier eine ältere Kloake unter der Mauer lag), teilweise mit massiven Findlingslagen und an anderen Stellen einfach plan auf den Boden gesetzt.

Die Abtrennung innerhalb des Reihenhauses erfolgte z.T. durch Fachwerkwände, die ebenfalls als Brandwände dienen mussten (Abb. 12). Die Wände selbst ruhten auf hölzernen Schwellen, die in einem regelhaften Abstand von einem guten Meter durch Ständer gegliedert wurden. Ausgefacht wurden die Konstruktionen durch Backsteine in einer Lage (folglich eine halb Stein breite Mauerausfachung). Entlang dieser Wände erstreckten sich in jedem einzelnen Haus eigene Dornsen. Diese Räume waren aufgrund der Kleinteiligkeit bisweilen nur etwa 3,2 m lang und rund 2 m breit. In Ellerbrook 3 war dieser Befund besonders gut erhalten. Der Dornsenraum reichte dabei nicht bis an die Traufmauer am Ellerbrook, sondern ließ hier einen freien, 1,2 m breiten Zugang zu einer Ofenanlage frei. Der Innenraum des Ofens war 1,2 m lang und etwa 50-60 cm breit,

wobei die Beschickung offenbar von der Diele aus erfolgte (Abb. 13).

Neben backsteinernen Fußböden fanden sich auch Reste hölzerner Unterzüge und Dielungen, diese vor allem aber in den jüngeren Perioden des 17./18. Jahrhunderts. Die Bereiche des Hofes, die nicht von einem kleinen Flügel überbaut waren, wurden in dieser Zeit ebenfalls mit allerlei unterschiedlichem Baumaterial „versiegelt“. In Ellerbrook 5 haben sich hervorragende Reste des mit Katzenköpfen und Findlingen verlegten Pflasters erhalten (Abb. 14). Interessanterweise gab es auf den Höfen keine Kloakenanlage. Hier ist zu überlegen, wo die Menschen ihre Entsorgung tätigten. Möglicherweise gab es auf den Großgrundstücken von Fischer- und Beckergrube einen Gemeinschaftsabort.

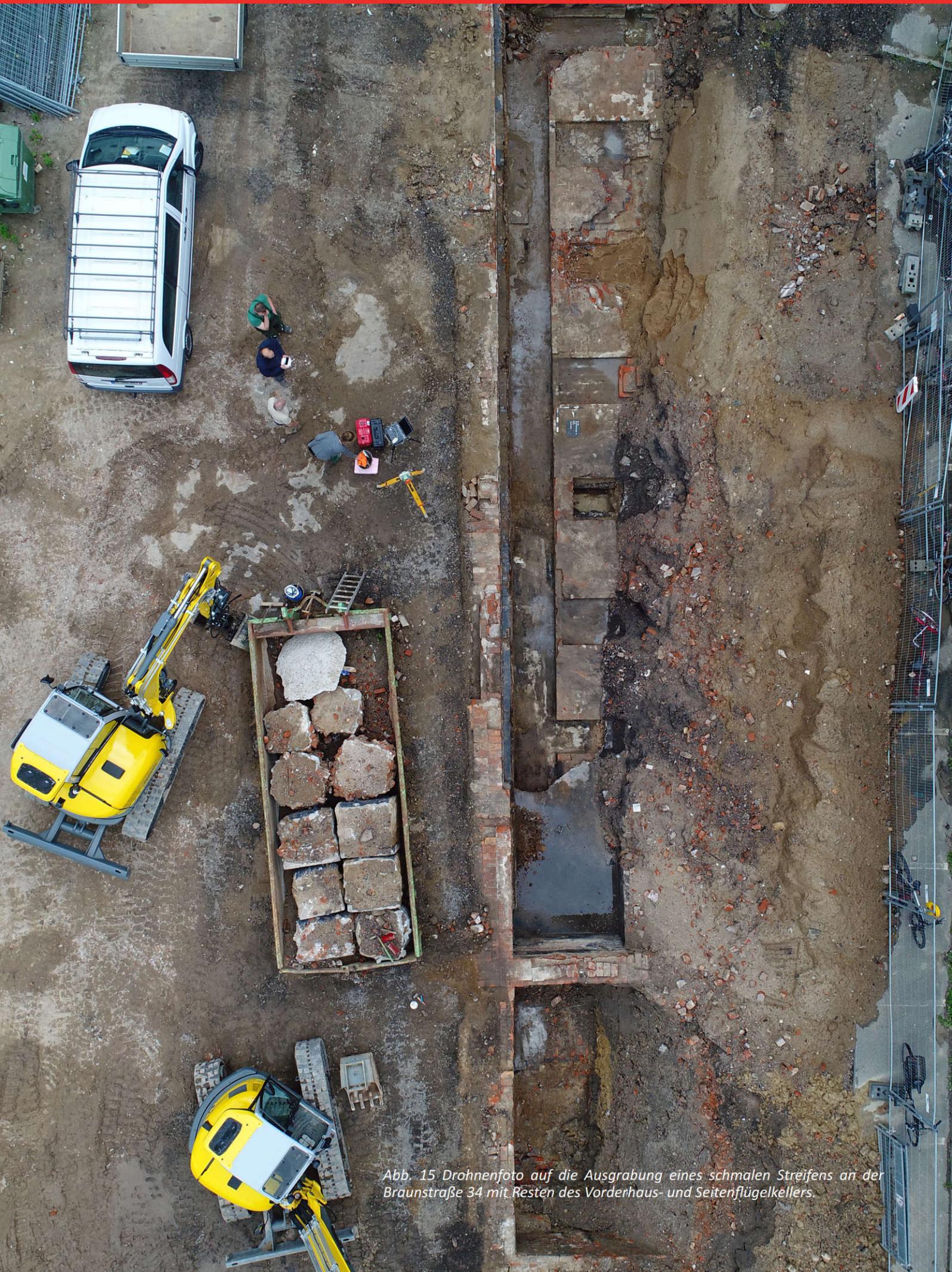


Abb. 15 Drohnenfoto auf die Ausgrabung eines schmalen Streifens an der Braunstraße 34 mit Resten des Vorderhaus- und Seitenflügelkellers.

Braunstraße 34

Im Zuge der Neubebauung des Lübecker Gründungs Viertels wurde ein weiterer Bodeneingriff anlässlich eines Tiefgaragenbaus im Bereich der heutigen Einhäuschen Querstraße zwischen Braunstraße und Fischstraße notwendig.¹² Hier war vor allem das im Zweiten Weltkrieg stark zerstörte und beim Wiederaufbau nicht mehr integrierte Grundstück Braunstraße 34 betroffen, welches bei den umfänglichen Ausgrabungen zwischen 2009-2016 nicht Gegenstand der Ausführungsplanung war.

Das seit 1302 in den Schriftquellen erwähnte Grundstück hatte nach Aussage der Brandassicuranzcasse von 1792 einen gewölbten Keller und einen Seitenflügel, von denen sich umfängliche Reste im archäologischen Befund erhalten hatten (Abb. 16). Eine fotografische Vorkriegsaufnahme zeigt das um 1894 vollständig umgebaute, neogotische und zweigeschossige Haus mit großen, bis zum Straßenpflaster reichenden Segmentbogenfenstern, deren unterste Lagen ebenfalls archäologisch dokumentiert wurden.

Dahinter befand sich die einstige Werkhalle der *Baltik Maschinenfabrik*. Im Jahr 1911 wurde das Grundstück von dem Unternehmer *Johannes Heinrich Mertens* gekauft, der sich ab 1933 auf die Herstellung von Marzipan, Persipan und Nougat spezialisierte (Abb. 17).

Erste Ergebnisse

Nachdem die Westseite des Kellers mit seiner erhaltenen Mauerkrone bei der Großgrabung die äußerste Grenze des Untersuchungsareals bildete, konnten nun im Zuge der Tiefbaumaßnahmen die die restlichen Strukturen des Gebäudeensembles aus Vorderhaus und Seitenflügel ergraben werden. Allerdings mussten diese zur Bestandsbebauung der RockPop-Schule hin mit einer steilen Böschung gesichert werden. Da sich das Grundstück schon am unteren Ende des zur Trave hin immer tiefer abfallenden Siedlungsplateaus befindet, war ein tiefer anstehender Boden zu erwarten. Alle ergrabenen Strukturen tiefen dementsprechend auch in den gewachsenen Sand ein.

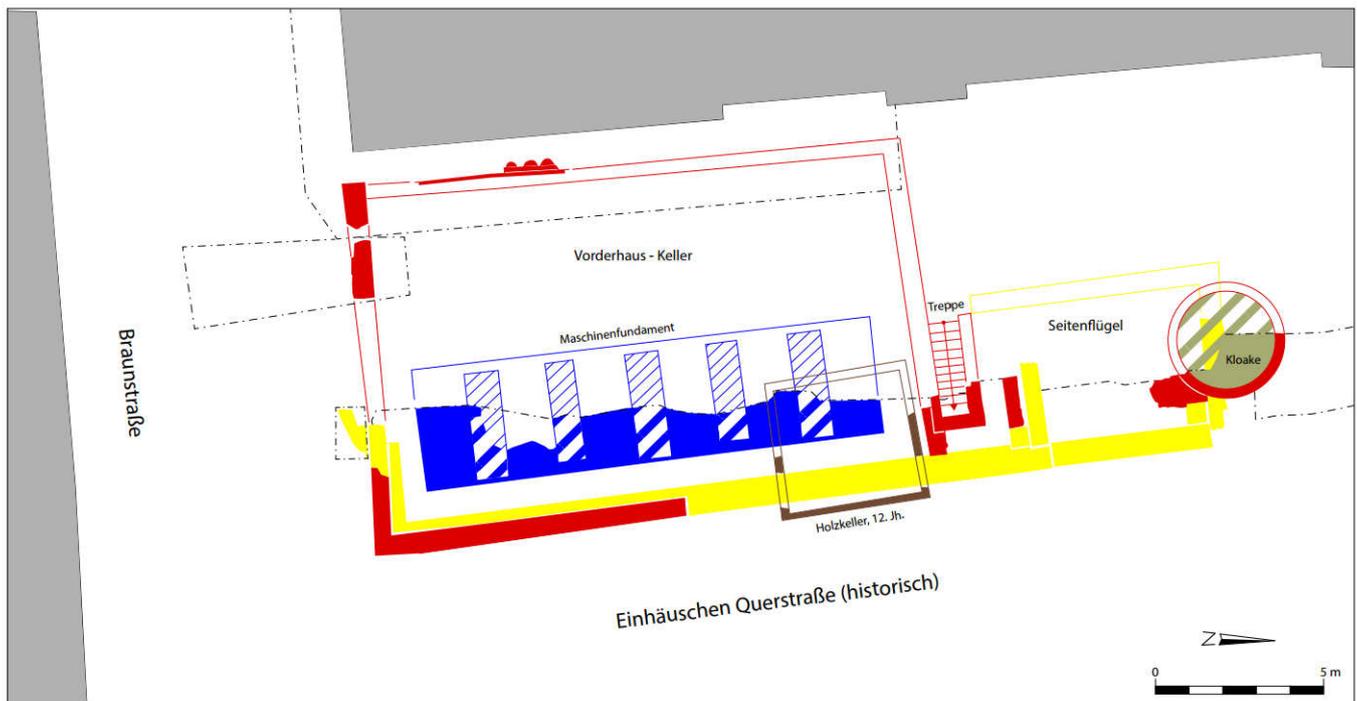


Abb. 16 Plan der Ausgrabung mit den wichtigsten Befunden und deren zeitlicher Einordnung, Rot: Mittelalter, Grün: Frühe Neuzeit, Gelb: 17./18. Jh., Blau: Neuzeit.

¹² Die Ausgrabung wurde geleitet von Lena Schulten, Grabungstechniker war Rainer Unruh.



Abb. 17 Historische Fotografie des Eckhauses der Braunschweigstraße zur Einhäuschen Querstraße. Gut zu erkennen an den hohen Fenstern sind die Fabrikhallenräume.

Phase I: Älteste Siedlungsspuren und Holzbebauung

Aufgrund der großflächigen Störungen durch spätmittelalterliche, neuzeitliche und moderne Eingriffe in den Boden, war nicht mit einer feindifferenzierten Befundlage wie in den Hofbereichen der Großgrabung zu rechnen – folglich auch nicht mit weiteren Aufschlüssen über die vor der Gründung Lübecks an dieser Stelle archäologisch nachgewiesene Uferrandsiedlung. Umso erfreulicher war dann der Rest einer kleinen runden Grube, die mit einem gebänderten Gemisch aus grauem und hellgelbem Feinsand verfüllt war.¹³

Im Bereich des Vorderhauskellers wurden die Reste der stark vergangenen Nord- und Südschwelle eines in das 12. Jahrhundert zu datierenden Holzkellers gefunden, dessen Lage zwar seit 2010 bekannt war, die Abmessung jedoch noch nicht ermittelt werden konnten (Abb. 18).¹⁴

¹³ Diese Art der Verfüllung war – zusammen mit der Stratigraphie – ebenfalls bei den ältesten Befunden der Großgrabung ein Kriterium und konnte maßgeblich im Bereich der o.g. Vorsiedlung freigelegt werden.

¹⁴ Dies entspricht der Periode IV der Gründungs Viertelgrabung. Vgl. auch Haus 59 in: D. Rieger, Die Holzgebäude des 12. und frühen 13. Jahr-

Der Holzkeller maß in der Breite 4,15 m und war über 11 m von der Braunschweigstraße entfernt, so dass auch hier – wie im Gründungs Viertel auch archäologisch belegt – ein Vorderhaus aus Fachwerk denkbar ist.

Phase II: Die mittelalterliche Backsteinbebauung

Die zweite große Phase war die des mittelalterlichen großen Backsteinhauses auf dem Grundstück.¹⁵ Eine feinteilige Untergliederung in mehrere Siedlungsperioden, wie es im Rest des Gründungs Viertelprojektes möglich war, kam aufgrund der o.g. starken Störungen nicht zum Tragen. Die ältesten Strukturen waren die Ostmauer sowie der unterste Bereich des Vorgiebels des Kellers, die aus in der Regel 9 cm hohen in Kalkmörtel und gotischen Verband gesetzten Backsteinen (L 29 cm x B 13 cm x H 9 cm) bestanden. Allgemein wird hier eine Datierung in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts bzw. den Anfang des 14. Jahrhunderts angenommen.¹⁶ Reste des ursprünglichen mittelalterlichen Fußbodens hatten sich nur in marginalen Resten erhalten, da jüngere Störungen bis tief in den gewachsenen Boden eingriffen.

Im Hinterhofbereich, jedoch gestört durch einen neuzeitlichen Seitenflügelkeller, lag eine auf um 1300 datierte Backsteinkloake.¹⁷ Der gemauerte Schacht hatte einen äußeren Durchmesser von 3,60 m und reichte bis aus rund 2,20 m üNN hinab.

Phase III: Der neuzeitliche Umbau

Für die gezielten, vergrößernden Umbaumaßnahmen war es notwendig geworden, die Mauern des mittelalterlichen Bestandbaus zu ertüchtigen bzw. ganz neu zu errichten. So wurde zunächst der Rückgiebel des mittelalterlichen Gebäudes bis auf die Findlings-Fundamentlagen abgetragen und aus sekundär verwendeten Backsteinen mit hartem Zementmörtel und auch sandigem Kalkmörtel neu errichtet. Wahrscheinlich wurde der Rückgiebel für Aufstockungsmaß-

hunderts, in: M. Schneider (Hrsg.), Die Ausgrabungen im Lübecker Gründungs Viertel I: Die Siedlungsgeschichte, Lübeck 2019, 166-328.

¹⁵ Dies entspricht den Perioden VI und VII der Gründungs Viertelgrabung.

¹⁶ U. Radis, Der Backsteinbau – Baustoff, Bautechnik, Typologie und Entwicklung, in: M. Schneider (Hrsg.), Die Ausgrabungen im Lübecker Gründungs Viertel I: Die Siedlungsgeschichte, Lübeck 2019, 330-612.

¹⁷ Vgl. Kloake 90 in: Harder 2019.



Abb. 18 Stark vergangene Reste eines Schwellbalkens des Holzkellers aus dem 12. Jahrhundert.

Phase IV: Die Nutzung und Bebauung im 19. Jahrhundert

Um als Maschinenfabrik genutzt werden zu können, wurde der gesamte Bau Ende des 19. Jahrhunderts vollständig verändert. Der alte Vorgiebel wurde durch Reichsformatsteine (L 25 cm x B 12 cm x H 6,5-7 cm) in Zementmörtel ertüchtigt, die Innenseiten des Kellerraumes wurden mit einer neuen Schale verblendet und verbreitert sowie anschließend mit blau-weißen und schwarzen Kacheln alternierend verkleidet. Ein zusätzlicher Rückgiebel von 50 cm Stärke wurde nördlich des bereits erbauten angesetzt und somit verbreitert. Spätestens in dieser Phase wurde das Gewölbe des älteren Vorderhauskellers, welches noch in der Brandassecuranzcasse erwähnt wird, abgenommen und zugunsten einer flachen Unterzugdecke ersetzt, von der noch drei moderne Backsteinsockel in der Mitte des ergrabenen Raumes zeugten.

Phase V: Einbau eines Maschinenfundaments des frühen 20. Jahrhunderts



Abb. 19 Schweres Maschinenfundament aus Backsteinen, Feldsteinen und Holzbalken in Bitumen aus dem 19. Jahrhundert.

In die Mitte des vergrößerten Kellerkorpus wurde ein 14 m langes und mind. 2,5 m breites wie 1,1 m tiefes Backstein-Zementfundament in einer Holz- und Bitumenverschalung gesetzt (Abb. 19). Dieses wies an der Oberfläche fünf W-O ausgerichtete Eintiefungen auf, die möglicherweise die Standorte der Produktionsmaschinen anzeigten. Zudem wurde der Kellerraum mit einem gegossenen Zementestrich versehen und oberflächenversiegelt. Da auf diesem Grundstück ab 1933 eine Marzipan-, Persipan- und Nougatmanufaktur belegt ist, könnten diese industriellen

nahmen zugunsten eines neuen Bauensembles um rund 2 m weiter nach Norden in den ehemaligen Hof verschoben. Der alte Rückgiebel wurde anschließend mit einem 4,3 x mind. 1,25 m großen rechteckigen Treppenfundament überbaut.

Maschinenstandorte Zeugnis der langen Lübecker Marzipangeschichte sein, die bis heute in der Hansestadt Erfolg hat.

Abb. 20 Historische Darstellung der Stadtmiliz auf der Parade, rot eingefärbt die Domkurie, die später vom Marienkrankenhaus überformt wurde.

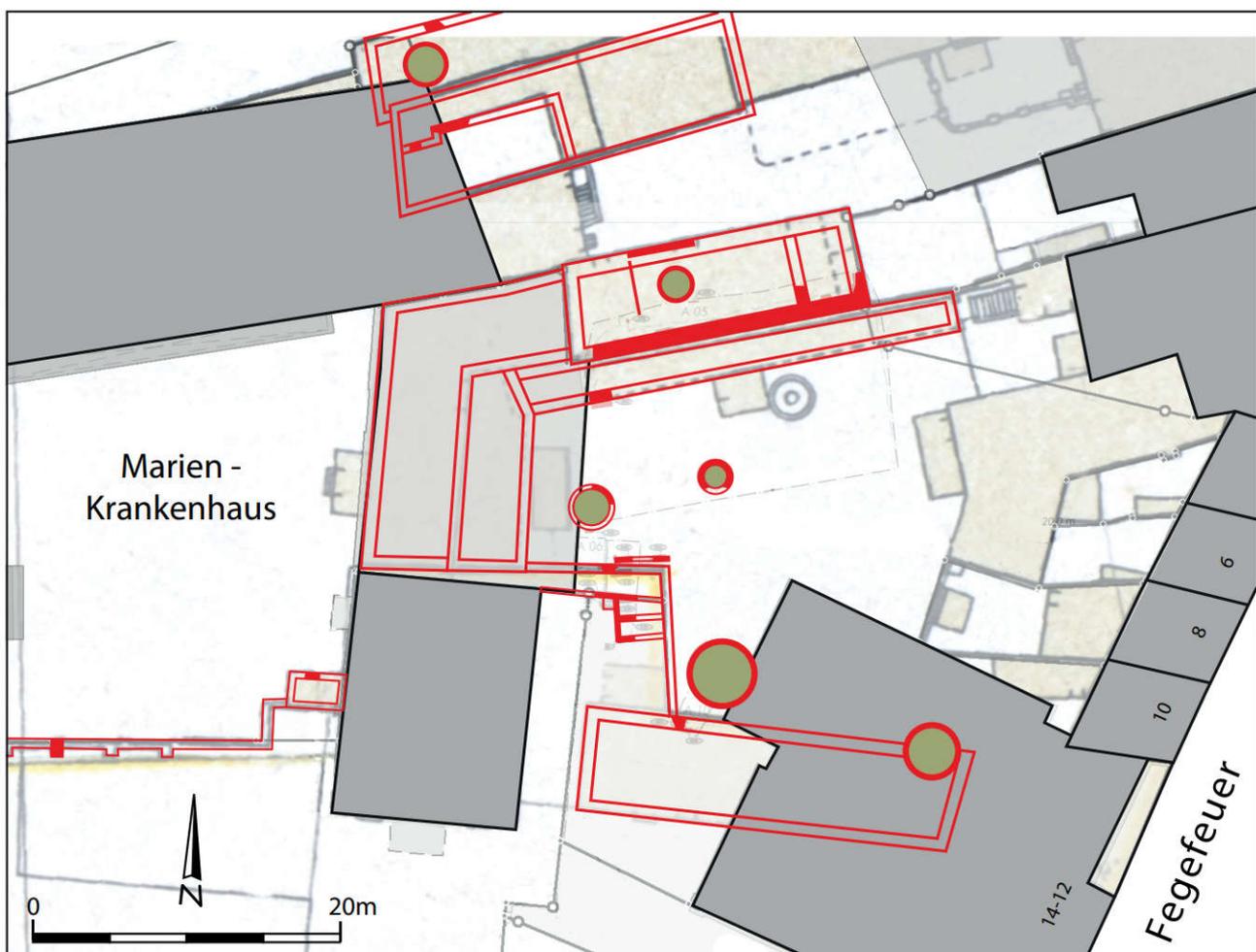


Parade 3 - Marien-Krankenhaus und Mühlenstraße 34-48

Nach dem ersten Bauabschnitt¹⁸ erfolgte im vierten Quartal 2019 der zweite Bauabschnitt auf dem rückwärtigen Hof des Marienkrankenhauses, um den Neubau der Energiezentrale mit den unterschiedlichsten infrastrukturellen Medienträgern zu verbinden.¹⁹ Die diesjährige Kampagne war wesentlich kleinteiliger und durch lange lineare Schnitte geprägt, so dass die notwendigen Einblicke auf ein Minimum reduziert wurden (Abb. 21).

Dabei wurde die Stratigraphie der vorjährigen Grabung noch einmal bestätigt (Abb. 22). Der geologische Untergrund bestand aus einem

sandigen, fleckigen und ockerfarbenen Lehm, in den eine obere Schicht aus beigem Feinsand überging. In diesen tieften alle ältesten Befunde auch des ersten Bauabschnittes ein. Dies waren u.a. flache Gruben/Gräben, die möglicherweise von älteren Grundstücksein- oder inneren Abgrenzungen herrühren. Die weitere Schichtenabfolge im Untersuchungsgebiet, das primär auf den Hofbereichen zwischen Fegefeuer und Parade lag, war geprägt von schutthaltigen Planier-, Auffüllungs- und Bettungsschichten, vor allem auch des 19. und 20. Jahrhunderts. Dies zeigt schon auf wenigen Dezimetern Tiefe, wie umfangreich sich die Areale zwischen bürgerlicher Stadt, Domku-



¹⁸ Für die ersten archäologischen Ergebnisse vgl. I. Schalles-Jocić, 32. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2018/2019, in: J. Lokers (Hrsg.), Zeitschrift für Lübeckische Geschichte, 99, 2019, 270-330.

¹⁹ Die Grabungsleitung lag bei Heiko Kräling, die Grabungstechnik bei Rainer Unruh. An dieser Stelle sei besonders für die Zurverfügungstellung des Grabungsberichtes gedankt.

Abb. 21 Plan der Ausgrabung mit den wichtigsten Befunden und deren zeitlicher Einordnung, Rot = Mittelalter.



Abb. 22 Profil mit der Stratigraphie vom gewachsenen Boden, über einen Übergangshorizont, erste Kulturschichten mit Gruben und Planierungen, hin zu Nutzungshorizonten und Schuttschichten sowie modernen Kieseinbauten.



Abb. 23 Eckbefund des Seitenflügelgebäudes der Lüneburger Herberge, darunter eine ältere Grube.

rie und Frei- bzw. Gartenflächen bis hin zur Krankenhausnutzung gewandelt haben und wie stark der anthropogene Einfluss auf die Oberflächenregulierung war.

Es ließen sich jedoch mehrere mittelalterliche Mauerzugreste sowie Ausbruchgruben von Seitenflügelgebäuden und Hofmauern dokumentieren, die die bereits im Jahr 1972 im Fegefeuer 12-14 und 1999 in der Parade 3 – unterhalb des heutigen Ärztehauses – vorgefundenen Backsteinkloakenbefunde eindeutig verorten lassen (Abb. 21). Nahezu sämtliche dieser Mauerzüge sind stark gestört und wurden spätestens bei Anlage des Marienkrankenhauses in seiner heu-

tigen Dimension bis auf wenige Lagen oberhalb der Fundamente abgebrochen oder gar ganz ausgebrochen. Einige Mauerecken liegen eindeutig auf der Grenze zwischen ehemaligem Kurienbereich und Fegefeuer 2 und können den Hofecken der in den Schriftquellen der Zeit um 1500 benannten *Lüneburger Herberge* zugeordnet werden. Seit dem späten 13. Jahrhundert war das Grundstück in Besitz von hoch gestellten Mitgliedern des Lübecker Rates und ihren Familien, die hier auch lebten. Die o.g. und im ersten Bauabschnitt dokumentierten Kloaken- bzw. Brunnenbefunde sind dementsprechend diesem sozialen Umfeld zuzuordnen.



Abb. 24 Teil der langrechteckigen Mörtelgrube, die im oberen Bereich mit Schutt verfüllt war. Gut zu erkennen sind trotzdem hier schon die vielen weißen Mörtelbrocken.

Von der einstigen Domkurie sind in den untersuchten Grabungsschnitten neben Erdschichten nur sehr wenige Befunde erhalten geblieben. Jedoch ist in einem sehr schmalen Kabelgraben auf dem Hof des heutigen Krankenhauses ein Teil der alten Kurienmauer dokumentiert worden, die noch auf Karten aus dem Jahr 1823 Bestand hatte und das Areal gegenüber Fruchthof/Domkirchhof sowie Waisenhaus abgrenzte. Zur regen Bautätigkeit, auch in Bezug auf die Domkurie, gehört eine etwa 5 m lange und mindestens 3 m breite sowie über einen Meter tiefe Kalkmörtelgrube, in der sich neben der Verfüllung aus Bauschutt auch Reste des ursprünglichen Mörtels erhalten hatte, der zum Bau von Mauern in der frühen Neuzeit genutzt wurde (Abb. 24).

Auf dem angrenzenden Hof Mühlenstraße 34-48 wurde bei Parkplatzoberflächenanierungen ein weiterer Rest eines mittelalterlichen Seitenflügels angeschnitten. Er gehört zum großen Flügelbau von Mühlenstraße 48. Ein prominenter Besitzer des Grundstücks war vor 1286 der Lübecker Ratsherr *Jordan Vette*. Innerhalb des Flügelbaus wurden raumteilende ein Stein starke Backsteinwände dokumentiert, die vermutlich eine Fachwerkwand trugen. Die Traufmauer zur Hofmitte war eineinhalb Steine breit und

bestand aus den klassischen spätmittelalterlichen Backsteinen von durchschnittlich 8,5 cm Höhe in gelblichen Kalkmörtel gebettet. Innerhalb des abgeteilten Raumes des Flügels lag eine runde Backsteinkloake (Abb. 25). Sie hatte einen Innendurchmesser von 1,95 m und war nur in Lehm gemauert. Die Tiefe konnte mittels Bohrung auf noch über sieben Meter ermittelt werden, wobei die oberen 40 cm aus einer Verfüllung aus Kies und darunter aus umgelagertem Sand bestanden. Erst die letzten beiden Meter waren noch mit der originären Fäkalmasse verfüllt.



Abb. 25 Runder Backsteinkloakenschacht. Seine Tiefe betrug immerhin noch sieben Meter.



Abb. 26 Straßenansicht des Hauses Große Altefähr 23 (in der Mitte).

Große Altefähre 23

Sanierungsarbeiten im Vorderhaus wie auch dem Seitenflügel von Große Altefähre 23 erforderten fast durch das gesamte Jahr 2019 die archäologische Begleitung der Tiefbauarbeiten. Das Grundstück liegt am tieferen Übergang zum Stadthang in der Straße, deren Name 1283 erstmals urkundlich als *antiquum vere* überliefert ist. Eine Grundstücksausweisung ist hier seit dem 14. Jahrhundert bekannt, davor war es Teil der Aufschüttungsmaßnahmen zur Baulandgewinnung. Das heutige Vorderhaus und der rückwärtig anschließende Seitenflügel wurden um 1800 neu erbaut. Von den mittelalterlichen Vorgängerbauten ist im aktuellen Bestand oberirdisch nichts mehr zu sehen (Abb. 27).

Befunde im Vorderhaus

Die ältesten Befunde im Vorderhausbereich sind Reste des unter der heutigen aufgehenden Fassade und der östlichen wie westlichen Brandmauer des zur Großen Altefähre 21 liegenden mittelalterlichen Vorgängerbaus. Mauertechnik in gotischem Verband, die Verwendung von weißlichem Kalkmörtel und Backsteinmaße mit Höhen um die 8,5 cm unterstreichen die angenommene Datierung in das späte Mittelalter.

Hierzu gehören auch noch wenige Reste eines Backsteinfußbodens, der im straßenseitigen Bereich freigelegt wurde (Abb. 28). Ein vergleichbarer Fußboden war in Resten auch im Südbereich des Hauses zwischen westlicher Brandmauer und Rückgiebel erhalten. Hier fanden sich bündig mit der Ecke noch in Formsteinen gesetzte Laibungsreste einer ehemaligen Türanlage, die in den Hof führte.

Im späten 19. Jahrhundert wurde der gesamte Komplex stark überformt und umgebaut. In dieser Zeit entstanden im Vorderhaus kleine Fundamentblöcke aus maschinell hergestellten, 6,5-7 cm hohen Backsteinen für ehemalige Fußbodenbalken, auf denen sich die jüngste Dielung befand (Abb. 29).

Befunde im Seitenflügel

Die archäologische Befundaufnahme im Seitenflügel war wesentlich umfangreicher, da weniger durch moderne Einbauten gestört, dafür umso unübersichtlicher. Der älteste Befund ist hier momentan eine Backsteinmauer unterhalb der noch bestehenden östlichen Wand des Seitenflügels. Auf einer Backsteinstückung und einer

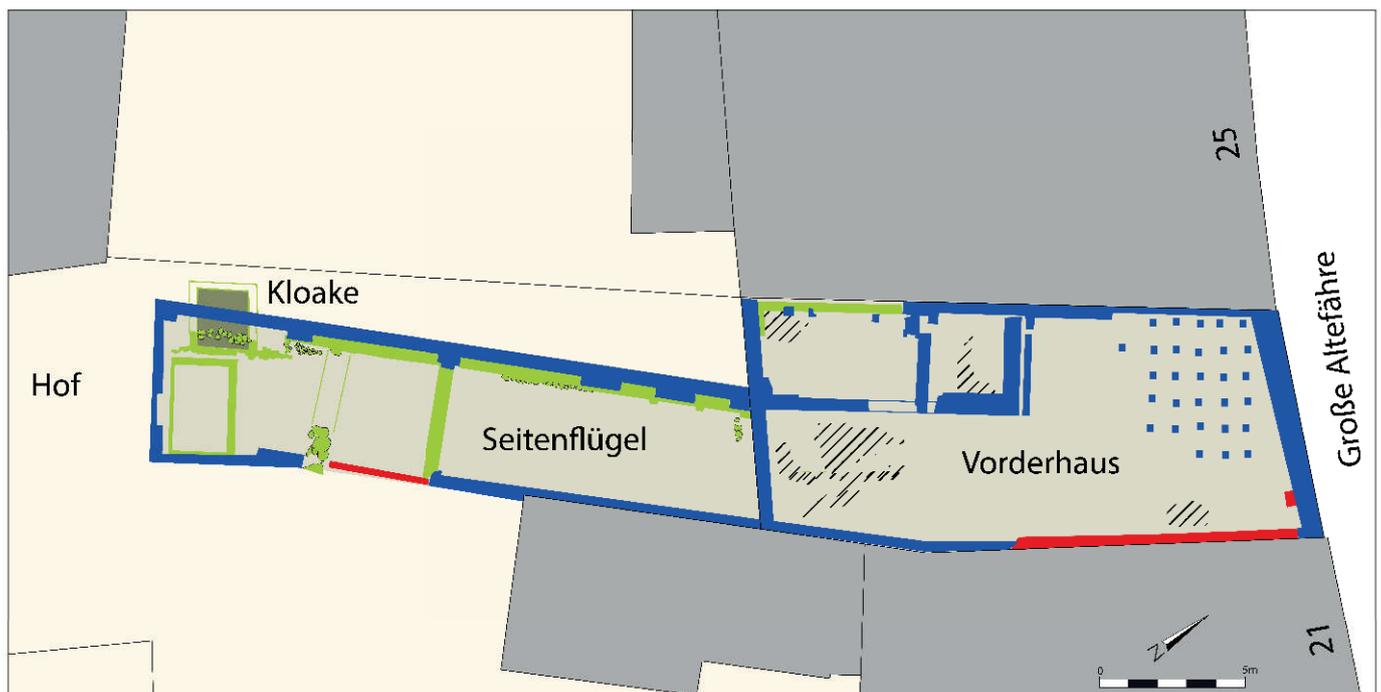


Abb. 27 Plan der Ausgrabung mit den wichtigsten Befunden und deren zeitlicher Einordnung, Rot: Mittelalter, Grün: Frühe Neuzeit, Blau: Neuzeit, Schraffur: historische Fußböden.



Abb. 28 Reste des mittelalterlichen Hauses mit Brandmauerresten, Fußboden und abgerundeten Ecksteinen des hofseitigen Ausganges.



Abb. 29 In Achsverlängerung der Fundamentblöcke liegen noch Aussparungen im Giebelmauerwerk für die Aufnahme von Dielelbalken.



Abb. 30 Im Seitenflügel zwei Backsteinkonstruktionen, die eine versteckt rechts im Bild (nur angeschnitten), die andere als klar zu erkennender Befund in der Bildmitte.

Rollschichtlage aus quer-hochkant gestellten Backsteinen sind noch Lagen der mittelalterlichen Mauer erhalten, die in weißlichen Kalkmörtel gesetzt ist, jedoch um ca. 20 cm im Vergleich zur heutigen Wand zurückspringt. Möglicherweise handelt es sich hierbei um die Reste der ursprünglichen Glinthmauer zum Nachbargrundstück, die erst im Laufe der frühen Neuzeit als Teil eines Seitenflügelanbaus integriert wurden. In diese Zeit datieren ebenfalls umfangreiche Um- und Neubauten, die sich in zwei quer zum eigentlichen Seitenflügel verlaufenden Mauerbefunden zeigten. In Blockverband gesetzt, ist diese Mauer aus sekundär verwendeten Steinen mit Höhen um die 10 cm vermutlich im 16. Jahrhundert errichtet worden. Das besondere Maß der Backsteine aus der Dänenzeit des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts hingegen ist besonders erwähnenswert, nur der ursprüngliche Ort der Nutzung bleibt vorerst unbekannt.

Unter der Südwestecke des bestehenden Seitenflügels wurden Reste einer Backsteinkloake ergaben (Abb. 30). Das hier bereits das Ende des mittelalterlichen Grundstücks zu suchen ist, be-

legt die schriftliche Aufzeichnung, dass um 1831 das Grundstück zusammen mit Große Altefähre 25 vereinigt wurde und 1834 Teile der rückwärtig anschließenden Engelswisch 13/11 hinzugekommen sind. Die Breite der nicht ausgegrabenen, sondern an Ort und Stelle belassenen Kloake beträgt 2,35 m und die Konstruktion gründet auf Holzbalken. Überdeckt wurde die Kloake nach ihrer Verfüllung von kleinen Findlingsfundamenten, die noch älter sind als der Bestandsbau von um 1800. Zu diesem gehört ein am Ende des Gebäudeteils befindlicher Backsteinschacht von ca. 2,3 x 3,4 m Größe, der auf seiner Innenseite verputzt ist. Die Backsteine weisen allesamt den Stempel der St. Petri-Ziegelei auf, was mit der bereits genannten Datierung des Neubaus korrespondiert. Ob dieser Befund mit dem in den Quellen erwähnten Waschhaus identisch ist, kann durch die geringen Eingriffe in den Boden nicht gesagt werden.



Mengstraße - Straßenraum



Abb. 32 Ansteigender, anstehender Sand im Straßenbereich vor Mengstraße 35. Darüber liegen Verfüllungs- und Befestigungsschichten, die von einer Sandplanierung überlagert werden.

In der Mengstraße findet seit dem letzten Quartal 2018 eine sehr umfangreiche Ausgrabung statt, die durch die Erneuerungen der Versorgungsleitungen sowie des gesamten Oberflächenaufbaus der Straße notwendig wurde. Der erste Bauabschnitt betrifft die Bereiche Mengstraße / Untertrave bis Mengstraße / Blocksquerstraße sowie weitere 30-50 m Strecke innerhalb der Siebenten Querstraße und auch der Geraden Querstraße.²⁰ Zunächst erfolgte der Austausch der Wasserleitungen inkl. der Hausanschlüsse in einem schmalen, nur 80 cm breiten und 1,5 m tiefen Graben auf einer Länge von ca. 100 m. Seit September 2019 wird im Hauptkanal innerhalb der Straße gearbeitet, in einem etwa 1,1 m breiten, aber

dafür 3-4,5 m tiefen, vollausgesteiften Graben, dessen Gesamtlänge ca. 60 m beträgt und der in Teilabschnitten bearbeitet wird. Ab 2020 wird dann der restliche Hauptkanal bis Ecke Siebente Querstraße geöffnet. Hausanschlüsse für Schmutz- und Regenwasser werden hergestellt und im Nachgang dann die Erneuerung der Straßenoberfläche in Angriff genommen, mit Eingriffstiefen von 60-90 cm inkl. der Verlegung von Schutzrohren für Elektro-, Breitband-, Telekom- und Beleuchtungskabeln.

Erste Ergebnisse

Der gewachsene Boden wurde das erste Mal vor der Grenze Mengstraße 37 auf ca. 0,5 m üNNH freigelegt (Abb. 32). Demzufolge sind die weiteren 65 m nach Westen bis zur heutigen Stadt-Trave künstlich aufgeschüttet. Es schließt sich eine Geländekante mit einem starken, 14%igen Gefälle von der Grenze Mengstraße 35/37 auf

²⁰ Die Grabungsleitung hat Jörg Harder inne, die Grabungstechnik liegt bei Bojan Jocić. Ich danke beiden für die Zurverfügungstellung von Bildmaterial und Grabungsinformationen.



Abb. 33 Nördlicher Teil des mittig der Straße verlaufenden Abzugsgrabens. Im Süden durch eine moderne Entsorgungsleitung gestört. Darüber: hölzerner Schwemmkasten des Ableitungssystems.

einer Strecke von etwa 6,5 m nach Westen an. Danach fällt das Gelände mit 6% weiter, wird steiler und bildet bereits das Urbett der Trave. Von der markanten Geländekante, die auch in der Braun-, Fisch- und Alfstraße dokumentiert wurde, folgt nach Osten auf ca. 33 m Länge ein annähernd gleichbleibendes Niveau. Dieses erste Plateau könnte (von der Höhe her!) noch zur Uferrandsiedlung gehören, welche unterhalb des Gründungsviertelplateaus bei der Großgrabung entdeckt wurde und vor die Stadtgründung um 1143 datiert.²¹

Der älteste Befund, der eindeutig in die Gründungszeit Lübecks gehört, ist ein V-förmig zulaufender Abzugsgraben, der leicht südlich der mittleren Straßenachse verläuft (Abb. 33). Er ist O-W orientiert und folgt dem natürlichen Hangverlauf in Richtung Trave. Bisher wurde der Graben bereits auf einer Länge von 26 m nachgewiesen – geht aber wohl auf voller Distanz der Mengstra-

ße durch bis zur Ecke Schüsselbuden. Durch die schmalen Eingriffe sind momentan nur halbseitige Breiten von ca. 1 m erfasst worden – gespiegelt hieße das jedoch, dass die Gesamtbreite des Grabens ursprünglich bei ca. 1,8 bis 2 m gelegen haben dürfte. Nachgewiesen wurde zudem eine Tiefe von rund einem Meter – bedingt durch die Befundlagen, die in die Oberfläche der Verfüllung eingriffen (s.u.). Interessanterweise war die erstmalige Erfassung des Grabens an der Grenze zu Mengstraße 37, er entwässerte folglich direkt in den mittelalterlichen Traveverlauf über die o.g. Geländekante. Ein weiterer Nachweis für die Drainagefunktion ist ein von Norden einmündender Zulauf vom Grundstücksbereich zwischen Mengstraße 60 und 62, eine Befundlage, wie sie analog auch in der Fischstraße ergraben wurde. Der Abzugsgraben tief in den anstehenden Boden ein und wurde nach Aufgabe mit mehreren Schichten verfüllt. Die momentane Datierung beläuft sich auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, und er war nur bis Anfang des 13. Jahrhunderts in Nutzung, bevor er verfüllt und aufgegeben wurde.

²¹ Vgl. hierzu D. Rieger, Genese und Besiedlungsentwicklung, in: M. Schneider (Hrsg.), Die Ausgrabungen im Lübecker Gründungsquartier I: Die Siedlungsgeschichte, Lübeck 2019, 54-164.

Der nächst ältere Befund ist eine massive Befestigungsschicht von mehr als 80 cm Stärke, die oberhalb der Verfüllung des Abzugsgrabens liegt (Abb. 34). Sie besteht aus Rundhölzern, Spaltbrettern, Holzresten und braunem, humosem Material. Die Schicht ist bisher auf 26 m Länge und 6 m Breite nachgewiesen und füllte wohl den gesamten Straßenraum aus. Dokumentierte Hölzer liegen zumeist gekreuzt in N-S- und O-W-Ausrichtung, einige wurden aber auch scheinbar völlig willkürlich hineingeworfen. Zwischen den Holzlagen ist sehr fundreiches Material eingebracht bzw. eingefüllt, das das typische mittelalterliche Fundspektrum aus Grauware, Tierknochen, Lederresten usw. umfasst. Dies spiegelt eindeutig Siedlungsabfälle wider, die zur Erhöhung des Straßenniveaus hier praktischerweise entsorgt und eingebracht wurden. Die Holzlagen sollten offensichtlich ein Abschwemmen verhindern und den Untergrund tragfähig machen. Ob die Schicht mit einer geregelten Baulandgewinnung des 13. Jahrhunderts in Verbindung steht, kann momentan noch nicht geklärt werden. Sie könnte auch gleichzeitig als Straßenbelag ge-

dient haben, jedoch scheint eine hier gelegene Straßenbohlenlage nachträglich entfernt und ggf. wiederverwendet worden zu sein.

Im nördlichen Bereich des Untersuchungsgebietes sind bislang zudem auf der Holzlage aufgebrachte Sandplanierungen gefunden worden, die als Bettung eines Straßenpflasters dienen (vgl. Abb. 34). Bislang wurden zwei Restflächen von ehemaligen Straßenpflastern im Bereich unterhalb des Bürgersteigs erfasst. Sie bestehen aus unbearbeiteten Natursteinen bis ca. 20 cm Durchmesser. Vor der Mengstraße 45 fand sich ein noch ca. 0,6 m² großes gepflastertes Areal auf einem Niveau von 0,52 m üNNH. Dies liegt etwa 1,8 m unterhalb des heutigen Asphalts! Vor der Mengstraße 64 wurde eine zweite gepflasterte Fläche von ca. 1,2 m² ergraben, hier auf dem Höhenniveau von 2,45 m üNNH, -1,60 m unterhalb des heutigen Asphalts. In einem Profil vor der Mengstraße 64 zeigte sich anhand der einplanierten Sandschichten mindestens ein weiteres Pflaster, das etwa 20 cm höher verlegt war, dessen Steine jedoch



Abb. 34 Dunkelbraune Befestigungsschicht vor dem Haus Mengstraße 64, mittig durch eine minierte Leitung gestört. Darüber eine Sandplanierung als Bettung eines in Resten erhaltenen Straßenpflasters.



Abb. 35 Zweieinhalb Meter Höhenunterschied von ehemaligem Straßenpflaster und heutiger Türschwelle ins Erdgeschoss der Mengstraße 64.

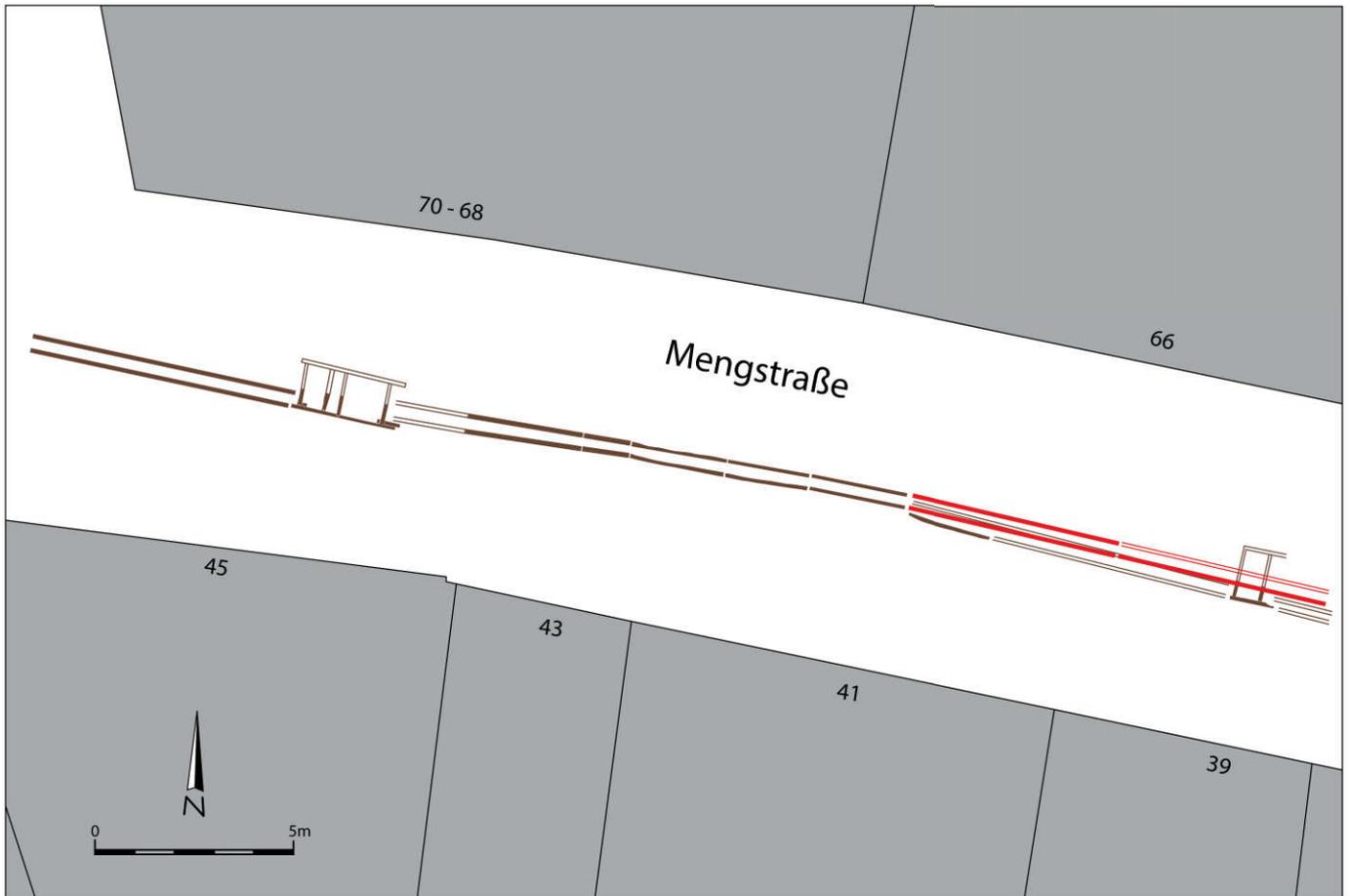


Abb. 36 Vorläufiger Übersichtsplan des Ableitungssystems aus Holzleitung, Schwemmkästen und Backsteinkanal.



Abb. 37 Geborgener Teil der Holzleitung mit Laufrinne und Abdeckung, im Hintergrund die modernen neuen Leitungen.



Abb. 38 Holzleitung in situ vor der Mengstraße 45. Die Abdeckung aus Birkenrinde liegt oben auf.

entfernt und vermutlich an einer anderen Stelle wieder eingebaut wurden. Beide dokumentierten Straßenpflasterlagen enden exakt an der Grundstücksgrenze zu Haus 62. Möglicherweise deutet dies auf die Erhaltungspflicht und die straßenkehrtechnische Zuständigkeit der Pflasterlagen hin, die Hausbesitzer bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts innehatten. Sehr auffällig ist jedoch die Diskrepanz zwischen dem ehemaligen mittelalterlichen (unteren) Stein-Straßenniveau und der Höhenlage der heutigen Türschwellen. Zum Beispiel beträgt es vor der Mengstraße 64 satte 2,5 m Unterschied, so dass aufgrund der archäologischen Befunde ernsthaft über die Existenz der heute als Keller anzusprechenden Gebäudebereiche der Dielenhäuser nachgedacht werden muss – es wären sicherlich eher leicht eingetiefte Erdgeschosse (Abb. 35).²²

²² Eine äußere Treppe würde gute 3 m weit in den Straßenraum hineinreichen, um den Höhenunterschied von Straßenpflaster zu Eingang der heutigen Diele zu überbrücken. Das von beiden Seiten der Straße gerechnet, würde eine ungehinderte Begehbarkeit des Straßenraums von nur 2,5 m bedeuten.

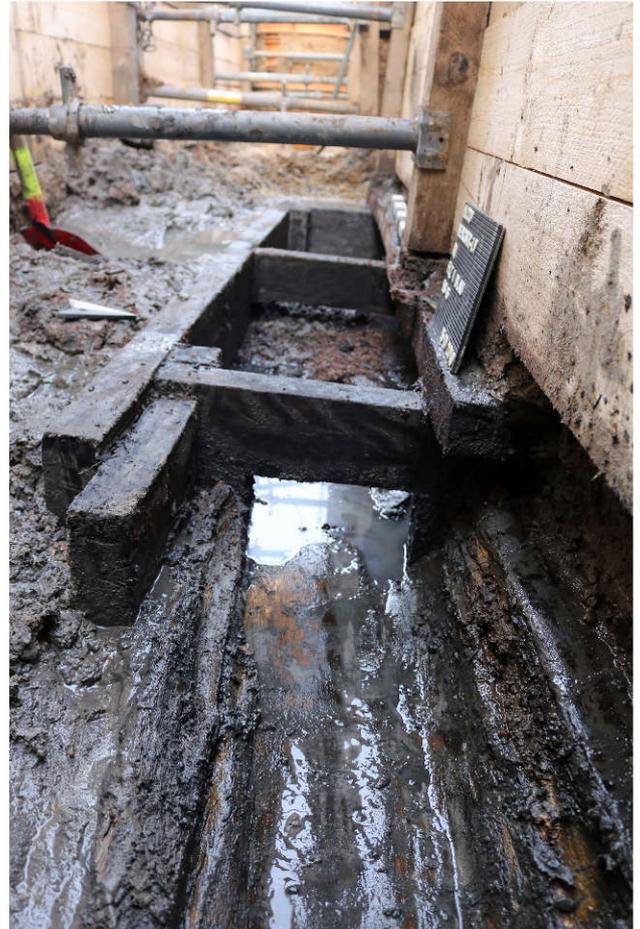


Abb. 39 Konstruktion eines Schwemmkastens aus Seitenwänden, Querstreben und Abdeckungshölzern. Die Holzleitung wird durch eine rechteckige Aussparung eingeführt.

In das Spätmittelalter bzw. die frühe Neuzeit datiert ein im bislang ausgegrabenen Bereich gelegenes Ableitungssystem, welches zur Entsorgung von Brauch- und Hauswasser im Straßenraum diente. Ursprünglich bestand es aus einer Holzleitung verbunden mit hölzernen Schwemmkästen, die später im grundwasserfreien Bereich durch einen Backsteinkanal ersetzt und leicht tiefer verlegt wurden. Die hölzernen Schwemmkästen wurden dabei interessanterweise jedoch weitergenutzt, da sie auch als Zugang der nach Norden und Süden abzweigenden Hausanschlüsse dienten.²³ Die ältere Holzleitung besteht aus vierkantig zugerichteten Balken mit einer Rinne aus einem U-förmigen Profil, die mit massiven Bohlen abgedeckt war (Abb. 37). Eine dichte Schicht aus Birkenrinde diente zusätzlich als Versiegelung gegen Verschmutzung (Abb. 38).

²³ Dies ist nachrichtlich bereits am Ende des 19. Jahrhunderts erwähnt, siehe: W. Brehmer, Beiträge zu einer Baugeschichte Lübecks. 3. Die Straßen, deren Namen, Pflasterung, Reinigung und Beleuchtung, sowie Versorgung der Stadt mit Wasser, Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Alterthumskunde 5, 1888, 225-282.

Die Stöße von zwei Leitungsabschnitten waren durch bearbeitete Kopfdenden miteinander verzapft. Die Leitung selbst ist momentan auf 18 m erhalten. Aufgrund der Lage der verschiedenen Schwemmkästen kann auf eine Länge von mindestens 48 m geschlossen werden.

Die Schwemmkästen selbst sind als rechteckige Konstruktionen von bis zu 2,0 x 1,0 x 1,0 m Größe aus 10 cm starken Eichenbohlen gezimmert (Abb. 39). Die Wände sind mit Sohlenhölzern und innenliegenden Eckpfosten vernagelt, Aussparungen am oberen Ende dienten dabei zur Leitungseinführung, weitere Querstreben als Stabilisator. Die darüber liegende Abdeckung überragt aus den o.g. Schutzgründen die Wandhölzer. Alle Kästen wurden komplett vormontiert eingebaut, was sich bisher bei allen drei Kästen nachweisen ließ und als weiterer Standard der infrastrukturellen Aufwertung eines urbanen Quartiers diente.

Der jüngere, bereits erwähnte Backsteinkanal gründet auf flach verlegten Holzbohlen (Abb. 40). Die Seitenwände sind aus hochkant gesetzten Backsteinen gebildet, die Lauffläche mit

Backsteinen auf der hochkantigen Längsseite ausgeführt. Den oberen Abschluss bildet eine Rollschicht aus. Der Kanal-Querschnitt beträgt 13 x 18 cm, darüber hinaus wurde er mit einer 10 cm starken Lehmschicht abgedichtet. Bislang wurde der Backsteinkanal auf 37 m Länge dokumentiert, dazu jeweils ein Abzweiger nach Norden, und Hauszuführungen aus der Mengstraße 64 und 66.

Im Fortgang der Arbeiten ab 2020 wird zusätzlich zum weiteren Verlauf der erfassten Befunde mit einer erheblichen Anzahl von Resten ehemaliger Vorbauten und Kellerabgängen zu rechnen sein, die sich im direkten Vorfeld der einzelnen Häuser erhalten haben.



Abb. 40 Aufbau des Backsteinkanals mit hölzerner Substruktion und Lehmabdichtung, Höhe Mengstraße 37.



Abb. 41 Blick in den Kolk, zur linken die mächtige Stützmauer des St. Petrihügels.

Kolk - Straßenraum

Bevor in 2020 die groß angelegten Umstrukturierungsmaßnahmen am Figurentheatermuseum Kolk 14-22 vorgenommen werden, die ebenfalls archäologische Ausgrabungen auslösen, musste zunächst einmal die Hangmauer zu St. Petri untersucht werden. Aussagen zu Fundamentstärke, -beschaffenheit und dem geologischen Aufbau des Hangfußes waren hierbei Grundvoraussetzungen für jedwede statische Berechnungen für die Neubaumaßnahmen.

Insgesamt wurden im Straßenraum drei Sondageschnitte ausgeführt, von denen zwei an der Stützmauer zu St. Petri und eine an der Grenze der Häuser Kolk 14-16 lagen. Letzte ergab zunächst das Ergebnis, dass das Eckhaus Kolk 14 – urkundlich erstmals um 1293 erwähnt – aufgrund seines Mauerwerks noch in das Mittelalter zu datieren ist. Dies steht den Eintragungen im Denkmalplan entgegen, der das Haus in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert.

Entlang der Stützmauer zu St. Petri hingegen ergab sich ein ganz anderes Bild (Abb. 42). In beiden Schnitten wurde unterhalb der heute sichtbaren äußeren Schale ein älteres Mauerwerk angetroffen. In Schnitt 1 wurde dieses als über acht Lagen starkes und rund 76 cm weit vorspringendes Backsteinfundament ausgeführt, in deren unterste Lage zudem kleine Findlinge eingebracht waren. Alle Lagen sind



Abb. 42 Fundamentbereich der rund 5 m starken St. Petri-mauer aus 10 cm hohen Backsteinen und kleinen Findlingen.

als Binderreihen verlegt, die zur Mitte der Mauer hin abfallen. Im zweiten Schnitt bestand die unterste Lage aus mindestens einer Findlingsreihe, auf der sowohl schräge als auch senkrechte Backsteinlagen aufsaßen. Das Fundament wurde in einer Baugrube errichtet, die zusätzlich mit Rundhölzern gegen den Druck des Hanges ausgeführt war (Abb. 43). Alle Mauerteile der Stützmauer bestehen aus Backsteinen von 9,5-10 cm Höhe und sind somit charakteristisch für die so genannte Dänenzeit unter der Regentschaft König Waldemars II. im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts. Das Aufgehende der rezenten Stützmauer bzw. die heute sichtbare Schale ist aufgrund ihres in Blockverband ausgeführten Mauerwerks ein Produkt der frühen Neuzeit.

Um die statischen Berechnungen besser bestimmen zu können, wurde die St. Petri-Stützmauer an zwei Stellen mittels Kernbohrung auf ihre absolute Stärke hin sondiert. Das überraschende Ergebnis war eine gesamte Mauerstärke von rund 5 m. Was sich bis jetzt zum Kern sagen lässt, ist, dass die Mauer in einem Zuge errichtet wurde und vollständig in weißem Kalkmörtel durchbindet. Ein erstaunlich komplexes und logistisch aufwendiges Projekt zu einer Zeit, in der Lübeck eine umlaufende Stadtmauer erhielt und den Ausbau mit Kirchen und Klöstern erfuhr.

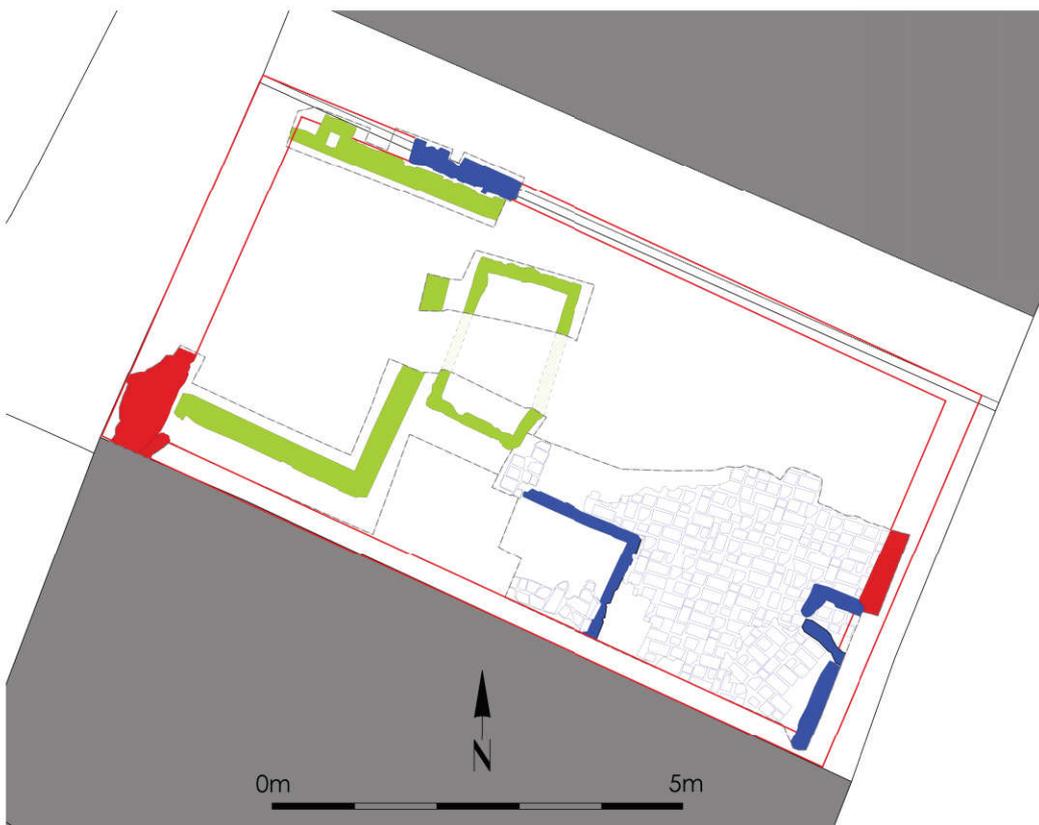


Abb. 43 Selbst die Baugrube des Fundaments wurde zusätzlich noch mit dicht gesetzten, palisadenartigen Rundhölzern befestigt, der Hangfuß war scheinbar schon zu Bauzeiten nicht stabil genug.

Abb. 44 Mittelalterliche Fußbodenreste sowie Teile der ursprünglichen Gebäudeaußenmauern im Balauerfohr 2.



Balauerfohr 2



(Abb. 45). Die Budenreihe ist eines der wenigen Beispiele in Lübeck, die vollständig in Backstein errichtet wurden. Obwohl die Häuser im 19. und 20. Jahrhundert überformt wurden, sind am Rückgiebel noch die ursprünglichen, jetzt aber zugemauerten gotischen stichbogig abschließenden Hochblenden im Bestand erhalten.

Für die archäologischen Maßnahmen wurde rund einen halben Meter tief in den nicht unterkellerten Untergrund eingegriffen. Die ältesten Befundlagen waren hier die in die mittelalterliche Erbauungszeit

Abb. 45 Plan der Ausgrabung mit den wichtigsten Befunden und deren zeitlicher Einordnung, Rot: Mittelalter, Grün: Frühe Neuzeit, Blau: Neuzeit.

In einem sehr interessanten Bauensemble wurde eine weitere Haussanierung archäologisch begleitet – im Balauerfohr 2. Die Haushälfte ist Teil eines um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbauten Budenkomplexes mit dem Nachbarhaus Balauerfohr 4 und war als Pertinenz Bestandteil des Großgrundstücks zum Hauptgebäude Huxstraße 94 bis in das 16. Jahrhundert hinein

datierenden Mauerreste der Vorder- und Rückgiebel sowie der südlichen Brandmauer aus in weißlichen Kalkmörtel gesetzten Klosterformatsteinen mit durchschnittlichen Höhen zwischen 8-9 cm (Abb. 46). Erstaunlicherweise waren die Mauern nur 1,5 Steinlängen breit, d.h. um die 40 cm.

In der Neuzeit wurde das Gebäude sowohl in der Fassadengestaltung als auch im Inneren stark überformt. Mehrere Backsteinfußböden wurden eingebracht und ggf. außen anwachsende Niveaus ausgeglichen. Zusätzlich wurde an der Südwand ein Schacht abgeteuft – vermutlich zur Abfallbeseitigung. In die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datieren weitere höhergelegene Fundamentreste, die von einer erneuten Umgestaltung des Inneren sowie der Verlegung des ursprünglich mittig sitzenden Eingangs zeugen.

Alle freigelegten Befunde sowie die mittelalterlichen Lagen bleiben vollständig erhalten und wurden nach der Sanierung mit Kies abgedeckt.



Abb. 46 Mittelalterliche Traufmauer aus Klosterformatsteinen.



HL 233
GLOCKENGIESSERSTR.40
A 1
FLZ 1
08.05.2019

Abb. 47 Grabungsschnitt entlang des Seitenflügels mit Öffnungen älterer, mittelalterlicher Fenster an gleicher Stelle.

Glockengießerstraße 40

Im Bäcker-Gang in der Glockengießerstraße wurden am Flügelbau zum Haupthaus, an den sich die Budenreihe anschließt, Bodeneingriffe im Zuge der Mauerwerkssanierung des Erdgeschosses notwendig. Der Flügelbau schließt an das von der Straße klassizistisch verputzte Vorderhaus entlang des Gangweges an und datiert nach Aussage des Denkmalplans in das 16. Jahrhundert. Der lange, in Blockbautechnik gemauerte Flügel steht auf einem Hochkeller, dessen Außenmauern bei den Freilegungsarbeiten zum Vorschein kamen. Unter der Traufe des aufgehenden Mauerwerks befindet sich eine ältere, mittelalterliche Traufmauer. Diese springt etwa 40 cm weiter vor als die heutige Bauflucht und wurde aus den typischen Backsteinen des späten Mittelalters mit den Maßen von 27-29 x 13-14,3 x 8-8,9 cm in weißlichem Kalkmörtel errichtet und weist nach Norden hin eine gemauerte Schräge zum Vorderhaus auf. Im weiteren Verlauf der älteren Mauer sind mehrere Baufugen und -kanten zu erkennen, die von der Lage zweier ehemaliger Öffnungen – vermutlich von zwei Fenstern – zeugen. Interessanterweise entsprechen die noch im Bestand erhaltenen Fenster in etwa den Abmessungen des mittelalterlichen Vorgängerbaus.

Obwohl der archäologische Eingriff hier nur sehr kleindimensioniert war, zeigt sich, wie bedeutsam die Ergebnisse für die städtische historische Forschung sein können, vor allem wenn Schriftquellen und bauhistorische Daten keine Aufschlüsse über die Nutzung und strukturellen Niederschläge aus dem Mittelalter erlauben.



Abb. 48 Durchgang zum Bäckergang von der Glockengießerstraße aus gesehen. Am Ende links der Seitenflügelansatz.

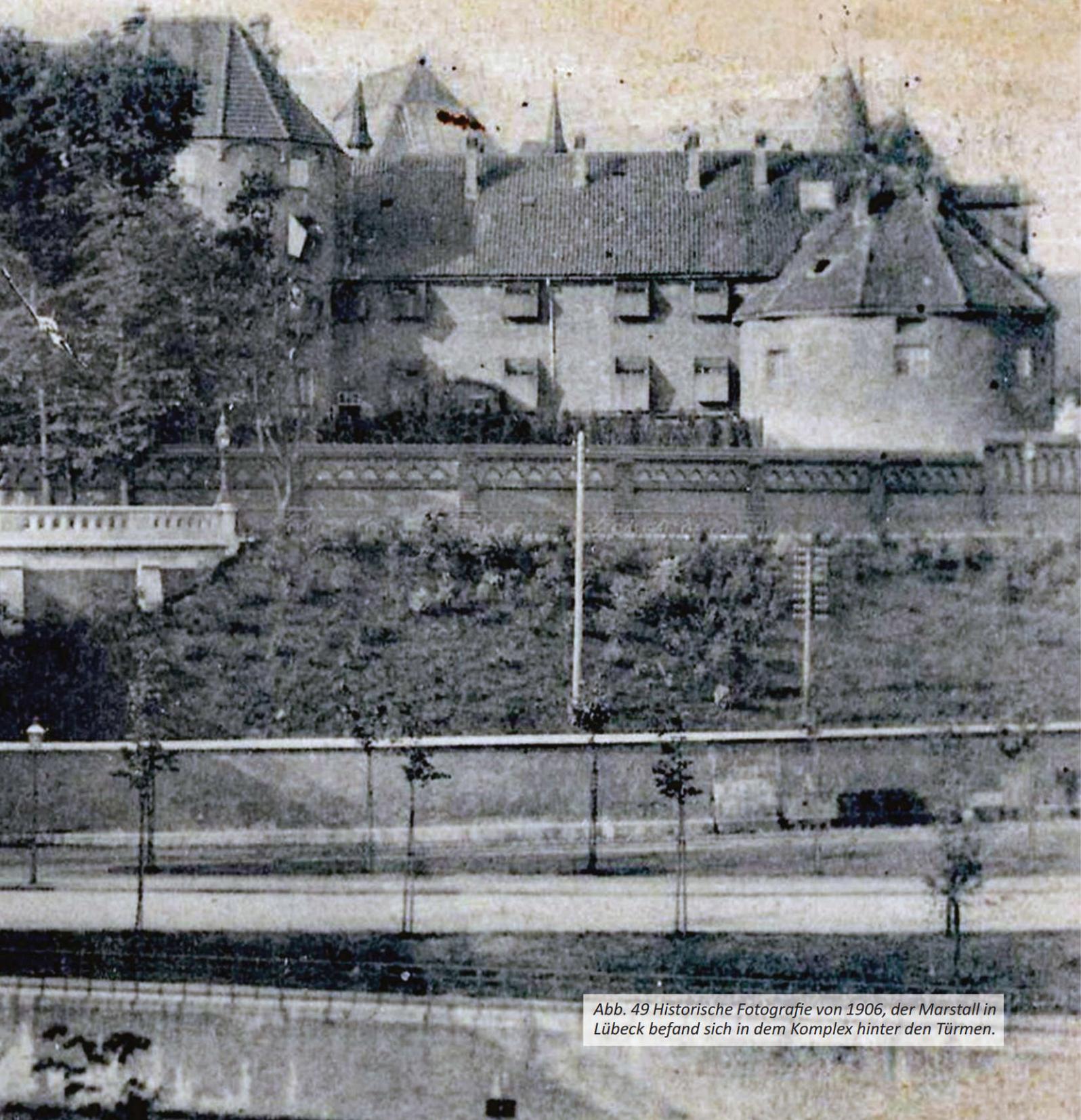


Abb. 49 Historische Fotografie von 1906, der Marstall in Lübeck befand sich in dem Komplex hinter den Türmen.

Große Burgstraße 2 - Marstall

Direkt seitlich des westlich noch stehenden Backsteinturmes der Burgbefestigung im Norden der Lübecker Halbinsel, dem so genannten Kohlenturm, war eine Bodenöffnung auf 3,5 m² Fläche von Nöten, da der darunterliegende Boden abgesackt war. Der Untersuchungsbereich gehörte zum Marstall, der 1298 erstmals urkundlich erwähnt wurde und Pferdestall, Waffen- sowie Kutschenlager war. Der Marstall in seinen heutigen Dimensionen wurde an die Burgtormauer sowie die beiden flankierenden Westtürme nach einem Brand 1397 neu angebaut und bis in das 19. Jahrhundert hin immer wieder verändert. Die *Fink'sche Karte* von 1872 zeigt für den Absackungsbereich einen Gebäudeanbau an den Kohlenturm, der einen annähernd quadratischen respektive rechteckigen Grundriss besaß und die Breite des Marstalles annahm. Von diesem Anbau wurde bei einer Rettungsmaßnahme 2016 die äußere Westmauer dokumentiert.²⁴ Die etwa einen Meter starke Backsteinmauer bestand aus Klosterformatsteinen von 8-8,5 cm Höhe und war in weißlichem Kalkmörtel auf einer Findlingsfundamentierung errichtet.

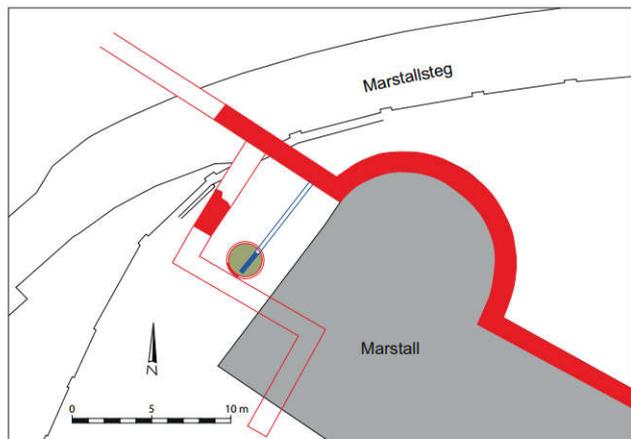


Abb. 50 Plan der Ausgrabung mit den wichtigsten Befunden und deren zeitlicher Einordnung, Rot = Mittelalter, Blau = Neuzeit.

War bei der Entdeckung der Mauer die Funktion des sich daraus ergebenden Raumes noch unklar, so sind neue Indizien durch die Absackungen gewonnen worden. Durch eine 1,1 m tiefe Schürfgrube wurde eine Backsteinkloake von ca. 2,4 m Durchmesser entdeckt (Abb. 51). Innerhalb

des Schachtes, dessen Tiefe durch eine Bohrung noch auf ca. 4,5 m ab der heutigen Oberfläche ermittelt wurde, war die obere Verfüllung durch Kompression in sich zusammengerutscht, was die Absackung der modernen Oberfläche zur Folge hatte. Die unteren 1,6 m waren noch verfüllt mit kompakter, stark riechender Fäkalmasse, während die Meter darüber nur aus vertrocknetem braunem Sand – also „kompostiertem“ Kloakenmaterial bestand.²⁵ Die Konstruktion selbst ist aus radial verlegten Backsteinen in Lehmbindung gemauert und datiert anhand des verwendeten Baumaterials sowie der Art des Schachtes in das späte Mittelalter. Es handelt sich bei dem Anbau an den Marstall zumindest im Erdgeschossbereich um eine Abortanlage. Spätestens seit Mitte des 15. Jahrhunderts bestand hier auch die umfangreiche Landwehrverwaltung und -gerichtsbarkeit sowie später auch Gefängniszellen. Nach ihrer Aufgabe wurde die Kloake im oberen Bereich verfüllt und mit einer schmalen Backsteinmauer überbaut, die vermutlich zu umfangreichen Umbaumaßnahmen im 18. oder 19. Jahrhundert gehört. Auch hier wurden alle historischen Befunde intakt belassen und mit verdichtetem Kies abgedeckt, um sie für die Zukunft zu bewahren.



Abb. 51 Durch die Absackungen freigelegte Backsteinkloake.

²⁴ Die Arbeiten wurden 2016 von Mięczysław Grabowski und Dirk Rummert ausgeführt.

²⁵ Die Absackung war möglicherweise bedingt durch die letzten trockenen und z.T. heißen Sommer, so dass die relative Feuchtigkeit in den fäkalhaltigen Schichten der Kloake verdunstete.



Abb. 52 Mittelalterliches Mauerwerk im Haus Große Burgstraße 53.

Große Burgstraße 53

Im Haus mit der klassizistischen Fassade Große Burgstraße 53 finden seit mehreren Jahren Sanierungsmaßnahmen statt, und es wurden ebenso archäologische Not- und Rettungsbergungen im Zuge von notwendigen Bodeneingriffen durchgeführt. Der Vollständigkeit halber sind an dieser Stelle die ersten Ergebnisse der Jahre 2017-2019 zusammengefasst (Abb. 53).

Das Grundstück liegt auf der Ostseite der innerstädtisch zum Burgtor führenden und erstmals 1262 als *borchstrate* erwähnten Straße, zwischen Großer und Kleiner Gröpelgrube. Etwa um 1300 ist die Parzellierung der Grundstücke abgeschlossen, und es kann von einer nahezu geschlossenen Bebauung aus Backsteinhäusern ausgegangen werden, in denen sich nachweislich sowohl Kaufleuteniederlassungen als auch Gasthäuser

befanden. Die ältesten archäologischen Befunde und Funde fanden sich im hinteren der beiden Vorderhauskeller in Schichten direkt oberhalb des gewachsenen Bodens. Mehrere dünne Befundlagen sowie ein kleiner Pfosten sind als älteste Befunde ausgewiesen (Abb. 54). Stark fragmentierte Keramikscherben deuten eine Datierung in die spätslawische Zeit an. Dies verwundert nicht, liegt doch das Grundstück im früheren Einzugsgebiet um die unterhalb des Burgklosterreals nachgewiesene slawische Burg *Bucu* – jedoch außerhalb des in der Großen Burgstraße ungefähr auf Höhe Nr. 37 belegten äußeren Grabens des dazugehörigen *suburbiums*.

Die Ersterwähnung des Grundstücks und seiner Bebauung mit dem Wort *domus* stammt aus dem Jahr 1289, als es als eines von zweien auf einem Gesamtgrundstück mit der Großen

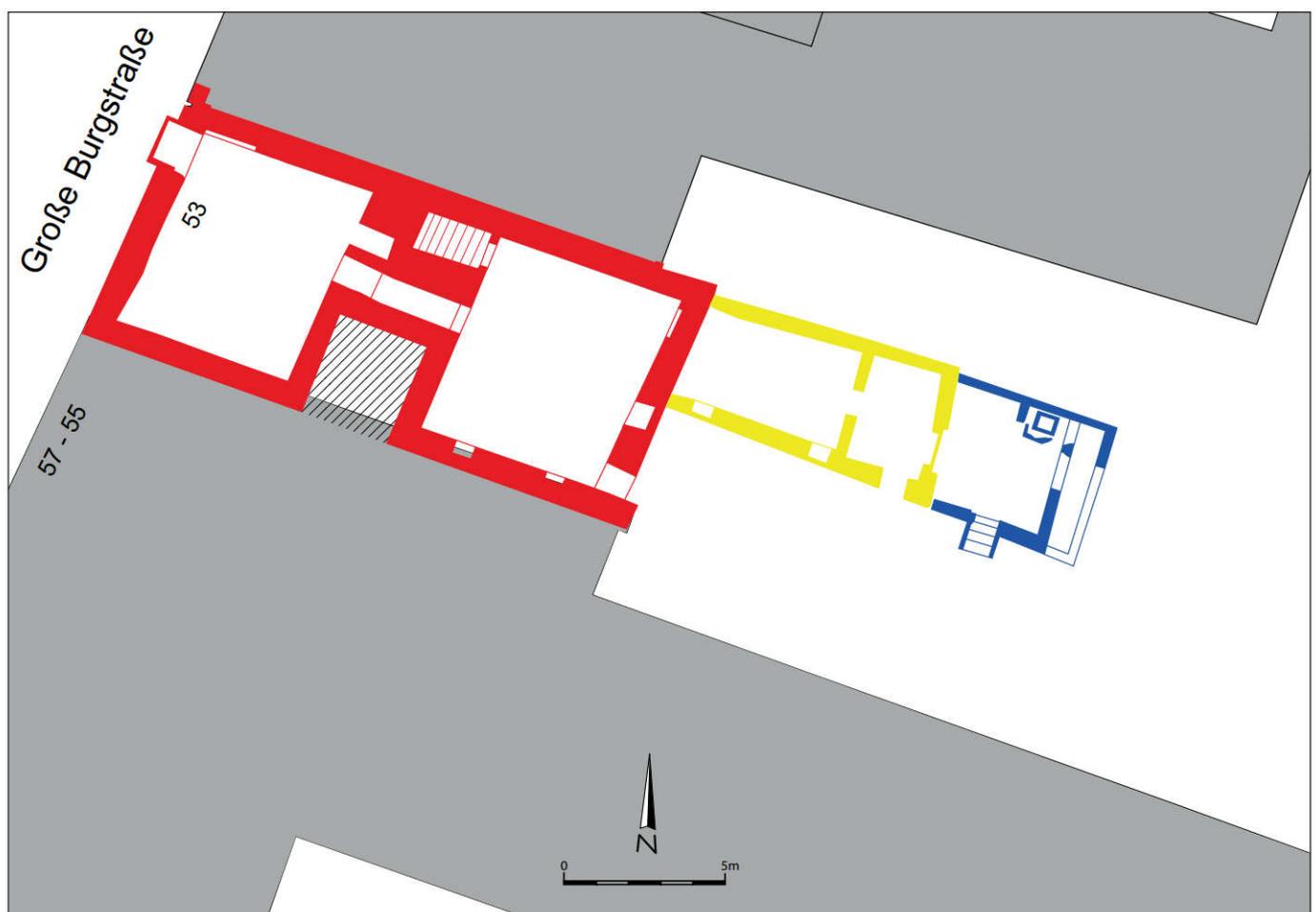


Abb. 53 Plan der Ausgrabung mit den wichtigsten Befunden und deren zeitlicher Einordnung, Mittelalter = Rot, 17./18. Jh. = Gelb, Neuzeit = Blau.



Abb. 54 Älteste Schichten und ein Holzpfosten datieren nach der Keramik möglicherweise in die slawische Zeit.



Abb. 55 Raum der ehemaligen Treppe zum östlichen Keller des Vorderhauses mit Durchgang und Rollschichtstufe.



Abb. 56 Dunkle, gebänderte Hofschichten mit vielen Funden von Gußformteilen.



Abb. 57 Befunde eines älteren Flügelbaus und Reste des abgerissenen Anbaus.

Burgstraße 55 genannt wurde. In diese Zeit datieren die beiden kleinräumigen, annähernd quadratischen Keller des Vorderhauses. Beide waren ursprünglich nicht verbunden, sondern einzeln zu begehen – der heute noch erhaltene Verbindungsgang wurde erst im 19. Jahrhundert geschaffen. Die Kellerbereiche waren über Treppenanlagen zugänglich, deren Reste sich im Laufe der Zeit und nachdem die Treppentritten entfernt worden waren, in umfunktionierte kleine Kammern wandelten. Sehr gut erhalten ist der noch 2 x 1,2 m große Treppenraum, der über eine 76 cm breite Öffnung in den hinteren Kellerraum öffnete (Abb. 55). Hofseitig hinter dem Haus wurden bis zu 1,8 m

starke Schichtenabfolgen aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Abfall- und Planierschichten dokumentiert (Abb. 56). In den dunklen Horizonten fanden sich viele fragmentierte und gebrannte Lehmfragmente, die als Reste von Gussformen für eine Bronzegießerei interpretiert werden können. Dies könnte zudem durch „grün gefärbte“ Knochen im Fundmaterial bestätigt werden. Knochen nehmen Kupferbestandteile im Boden auf und färben sich entsprechend. Ob allerdings eine Bronzegießerei direkt auf dem Grundstück lag, oder ob hier nur die Formen hergestellt wurden, muss noch offen bleiben. Die Lage zwischen den Gröpelgruben hingegen spricht für eine Produktionsstätte in Verbindung mit anstehendem Ton respektive Lehm.

In der frühen Neuzeit wurde an das Giebelhaus ein großer Seitenflügel angebaut, der nach den Quellen des Denkmalplanes in das frühe 17. Jahrhundert datiert (Abb. 57). Die archäologischen Arbeiten entlang der hofseitigen Traufwand haben jedoch ergeben, dass unterhalb der erhaltenen Mauer eine ältere, spätmittelalterliche Vorgängerbauung gründet. Durch einen instabilen Untergrund – vermutlich eine ältere verfüllte Grube oder Kloake – „verdrehte“ sich das Mauerwerk und führte zum Einsturz des Gebäudeteils, so dass der Flügelbau

neu errichtet werden musste.

Die jüngsten Befundlagen wurden im weiteren Hofbereich ausgegraben. Es handelt sich um Reste eines jüngst eingebrochenen und daraufhin abgerissenen Anbaus an den Seitenflügel, dessen Errichtung nach Auswertung des Baumaterials und des harten Zementmörtels aus der Zeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt. Das Gebäude bestand aus zwei Bereichen, die mit einem Durchgang und einer Treppe in den seitlich angrenzenden Hof verbunden waren. Einige Dielenreste im östlichen Teil des Anbaus lassen auf eine einstige Fußbodenverlegung aus Holz schließen.

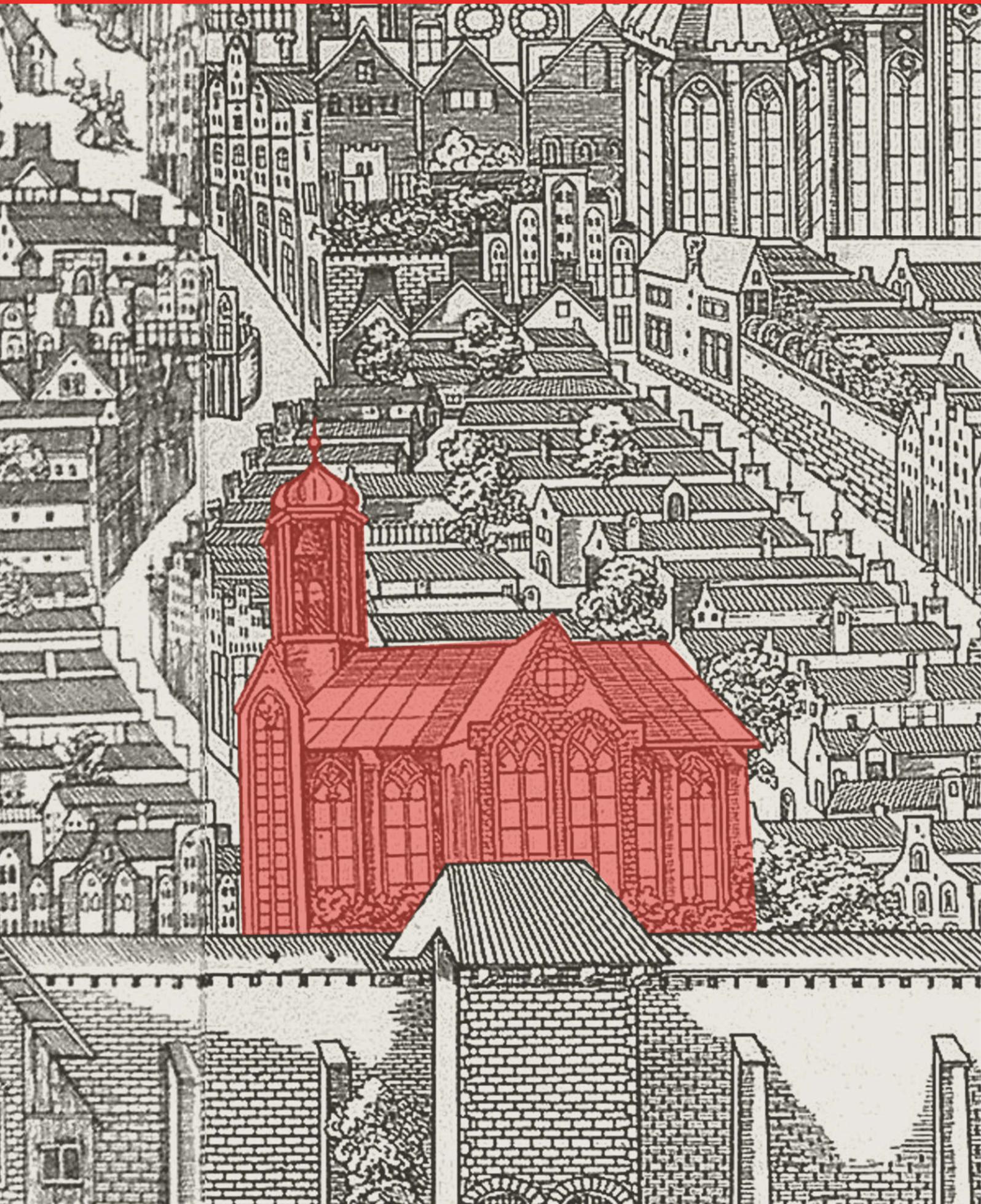


Abb. 58 Die St. Johannis-Kirche in der Stadtansicht von Elias Diebel von 1551/52.

Bei St. Johannis 1-3 - Johanneum

Restarbeiten der durch das Gebäudemanagement der Hansestadt Lübeck beauftragten Herstellung eines Trennsystems zur separierten Ableitung von Schmutz- und Regenwasser auf dem Schulhof des Johanneums erbrachten drei weitere kleine Schnitte, die im 3. Bauabschnitt der großangelegten Sanierungsarbeiten durchgeführt wurden.²⁶ Sie beschränkten sich in diesem Jahr

auf die Bereiche der ehemaligen mittelalterlichen Klosterkirche und den Kreuzgang (Abb. 59). Gefunden wurden weitere Baustrukturen zur Südseite der Seitenschiffmauer der eigentlichen Klosterkirche, die in die Periode II, die ältere Klosterphase ab/um 1200, datieren (Abb. 60). Die Kirchenmauer hatte eine ursprüngliche Breite von 1,25 m und war als zweischaliges



²⁶ Zu den Grabungen, die hier im Zuge des Gesamtprojektes HL 213 durchgeführt wurden, siehe: I. Schalties, 31. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2017/2018, in: J. Lokers (Hrsg.), Zeitschrift für Lübeckische Geschichte, 98, 2018, 273-330 und I. Schalties-Jocić, 32. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2018/2019, in: J. Lokers (Hrsg.), Zeitschrift für Lübeckische Geschichte, 99, 2019, 270-330.

Abb. 59 Plan der Ausgrabung mit den Bauabschnitten von 2017-2019.



Abb. 60 Teil der südlichen Kirchenschiffmauer der hochmittelalterlichen Klosterkirche.

Mauerwerk ausgeführt. Zwischen den jeweils zwei Stein breiten in weißem Kalkmörtel gemauerten Mauerschalen befindet sich ein Füllmauerwerk aus Backsteinbruch und stark sandigem, rosa Kalkmörtel. Das verwendete Backsteinmaterial war im Bruch homogen und wies auf den Seitenflächen regelhaft Quetschfalten auf. Die Außenschalen wurden mit einem weißen Kalkmörtel gemauert, die Fugen sind z.T. mit pult- und satteldachförmigem Fugenstrich ausgeprägt. Die Backsteine wiesen mit 27-28,5 x 13-13,5 x 9,5-10 cm eindeutig daterbare Dimensionen auf, die sich sehr gut in den Zeitraum um die ersten drei Dekaden des 13. Jahrhunderts einordnen lassen.

Des Weiteren fanden sich in Ergänzung zu den Befunden des letzten Jahres Fundamentlagen der Südseite der nördlichen Kreuzgangmauer (Abb. 61). Sie gehörten zu dem im Behrensplan von 1805 mit der Nr. 5 gekennzeichneten Raum, der sich westlich des Kreuzganges beim Übergang in das Querhaus der Klosterkirche befand. Dokumentiert wurden die Ecke des Gebäudes sowie eine außerhalb – folglich im Innenhof des Kreuzganges – befindliche aus kleinen Findlin-



Abb. 61 Fundamente und Reste des aufgehenden Mauerwerks des nördlichen Kreuzganges im Übergang zur Klosterkirche sowie jüngeres Pflaster aus Findlingen.



Abb. 62 Backsteinfußbodenreste in Lehmsetzung, vermutlich aus einer Reparaturphase des Kreuzganges.

gen gepflasterte Lauffläche. Es könnte sich um einen den Kreuzgang parallel begleitenden Weg handeln, der mittig mit einer Art „Rinne“ aus etwa tiefer liegenden großen Findlingen versehen ist.²⁷ Die freigelegte Mauerwerksecke weist nach außen in den Innenhof den Ansatz eines Strebepfeilers auf Findlingsfundament auf, sowie einen nach innen reichenden und nahezu in der Verlängerung stehenden Türanschlag. Dieser abgeteilte Bereich in dem Raum Nr. 5 ist ebenfalls im Behrensplan eingetragen. Was sich hier genau befand, ist archäologisch nicht mehr zu rekonstruieren, möglicherweise nur ein Nebenraum, der mit einer Tür verschlossen war. Die Mauern hatten eine Breite von 80 cm und sind aus einheitlichen Backsteinen mit Höhen von durchschnittlich 8,5 cm in gräulich-weißen Kalkmörtel gesetzt. An einigen Fugen ließ sich zudem ein Pultdachstrich erkennen. Das Mauerwerk ähnelt in seiner Struktur und vor allem in den Backsteinen den jüngeren Phasen des Klosters als denen der älteren Klosterkirche. Vergleichbare aufgehende Befunde sind noch im Refektorium

zu finden, dessen Dachstuhl dendrochronologisch auf um 1251 datiert ist.

Der dritte Abschnitt der kleinräumigen Maßnahme beinhaltete Backsteinreste in Lehmsetzung, die von einer ehemaligen Fußbodenschicht im Kreuzgang stammen (Abb. 62). Das Baumaterial des Bodenbelags stammt aus unterschiedlichen zweit- oder sogar drittverwendeten Bereichen. Einige der Backsteine sind um die 10 cm hoch und könnten ursprünglich in der älteren Klosterkirche verwendet worden sein, andere stammen aus älteren Fußböden, da sie sehr abgelaufen und regelrecht abgenutzt sind. Es scheint sich hierbei folglich nur um eine Ausbesserung mit altem Baumaterial zu handeln, die möglicherweise in die frühe Neuzeit oder aber allgemein in die Zeit der Nutzung der Anlage als Jungfrauenstift datiert.

²⁷ Vergleichbare Rinnen gab es bereits in gepflasterten Bereichen bei den vorherigen Maßnahmen im Johannenum, siehe Anm. 26.



Abb. 63 Entlang des Heiligen-Geist-Hospitals in Lübeck, gegründet 1227, wurden im 13. und 14. Jahrhundert Opfer verschiedener Epidemien in Massengräbern bestattet.

Koberg 9-11 - Heiligen-Geist-Hospital und die neue Lübecker Archäoparasitologie

Bei Neuverlegungsarbeiten an den Fallrohren entlang des Langen Hauses des Heiligen-Geist-Hospitals wurden an den Strebepfeilern Resten von menschlichen Bestattungen entdeckt (Abb. 64). Diese gehören zu den Massengräbern, die sich entlang der Südseite des Hofes erstrecken und datieren nach jüngsten Radiokarbonanalysen in die Zeit der Pestepidemie um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Durch verschiedene Bodeneingriffe in den letzten 70 Jahren waren die Skelette stark durcheinander geworfen und lagen in keinem anatomischen Verband. Auffällig waren jedoch die teilweise sehr gut erhaltenen Schädelkalotten, Langknochen und Zähne. Einige der Kieferfragmente wiesen nicht einmal Spuren von Karies auf. Es wurden Proben genommen, die unter anderem auf den Pesterreger *Yersinia pestis* hin untersucht werden sollen. Ferner werden sie in das Projekt zur neuen Lübecker Archäoparasitologie²⁸ mit eingebunden.



Abb. 64 Menschlicher Unterkiefer mit rechtem Schneide-, Eck- und erstem Backenzahn.

²⁸ Ermöglicht wurden die Forschungen durch volle Fördermittel der Possehl-Stiftung im Rahmen des Projekt „Lübecks Archäoparasiten als Transmitter zur Erforschung des mittelalterlichen Individuums“.

Das Forschungsprojekt ging hervor aus einer seit 8 Jahren bestehenden engen Zusammenarbeit mit der University of Oxford zur Analyse von parasitologischen Kloakenprobenkomplexen aus der Lübecker Gründungsviertelgrabung. Diese Proben beinhalten enorme Mengen an humanen Parasiten und lassen verschiedene Rückschlüsse zu, z.B. auf die hygienischen Bedingungen, auf die Vernetzung und die Handelsrouten der Lübecker Kaufleute sowie auf die Ess- und Kochkultur im mittelalterlichen Lübeck. Zu diesem Zweck wurden sowohl parasitologische als auch molekulargenetische Methoden angewandt, um die Studie durchzuführen. Die aus den entnommenen Bodenproben stammende historische humane und parasitologische DNS (aDNS) war so vielfältig, dass es durch deren Auswertung möglich wurde, die Geschichte der Stadt und der mittelalterlichen Bewohner des Gründungsviertels in einer Detailfülle zu erzählen, die bis dato

völlig unbekannt war und die die Lebenswelt der hansischen Kaufleute bis auf die Mikroebene darstellen kann. Es wurde aus den ersten Untersuchungen ein neues Verfahren entwickelt, um über aDNS detailliertere Informationen zum Leben der Menschen und vor allem zu den Individuen in Lübeck selbst zu gewinnen. Die Proben, die während der Ausgrabungen im Gründungsviertel und an Skeletten der Massengräber des Heiligen-Geist-Hospitals entnommen wurden, sind auf ihre unterschiedlichen aDNS Spuren hin untersucht worden. Dies erfolgte im Department of Zoology der University of Oxford, wo dieses neue Analyseverfahren von dort ansässigen Forschern entwickelt wurde und sich derzeit nur dort anwenden lässt, da das notwendige ‚Knowhow‘ vorhanden ist. Des Weiteren verfügt die Expertengruppe über eine große Sammlung von Vergleichsproben aus verschiedenen Zeitepochen und Fundorten. Die Forschungsergebnisse der Proben aus Lübeck erhalten daher einen erheblichen Mehrwert, da sie in einen globalen Kontext gesetzt werden können.

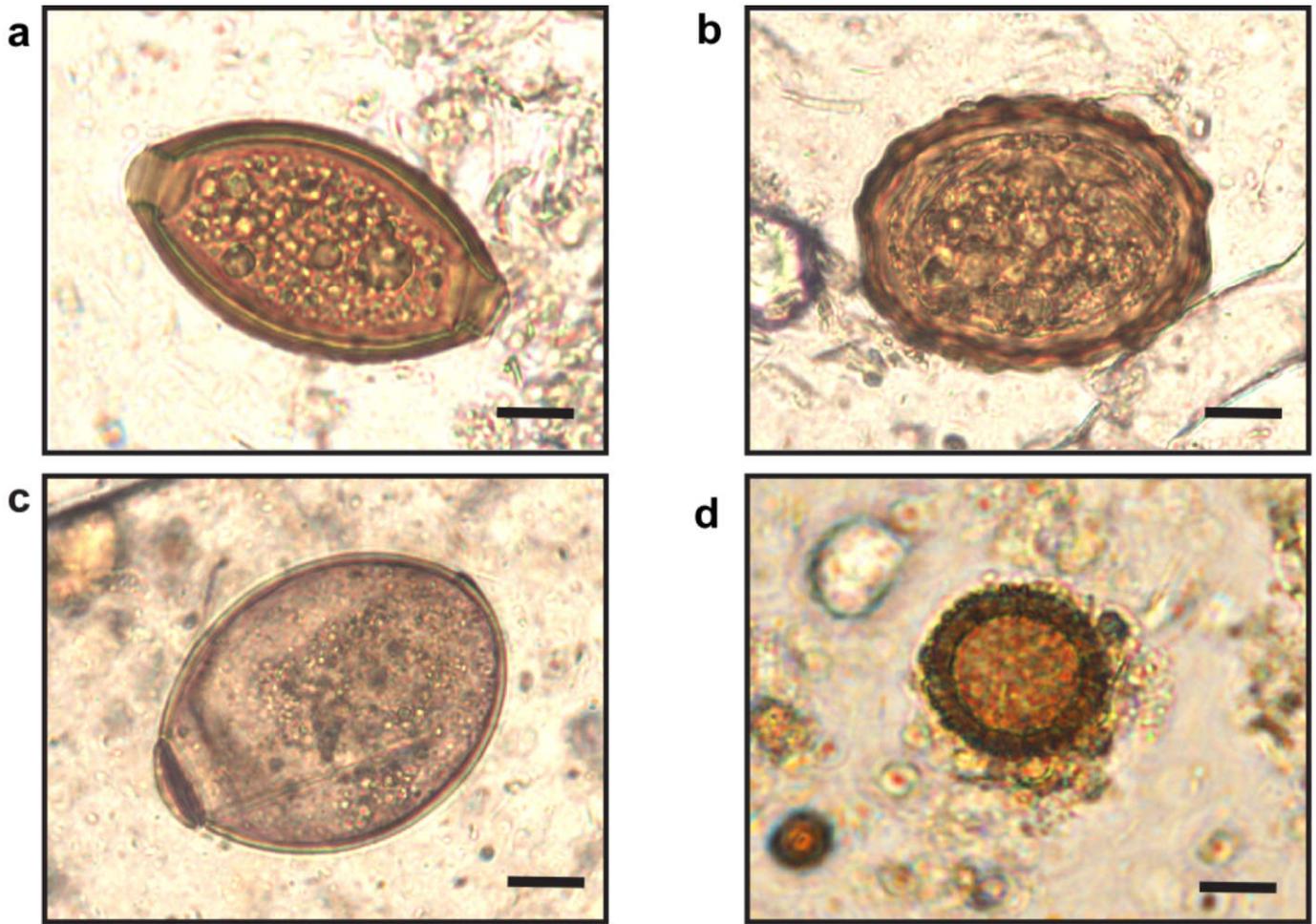
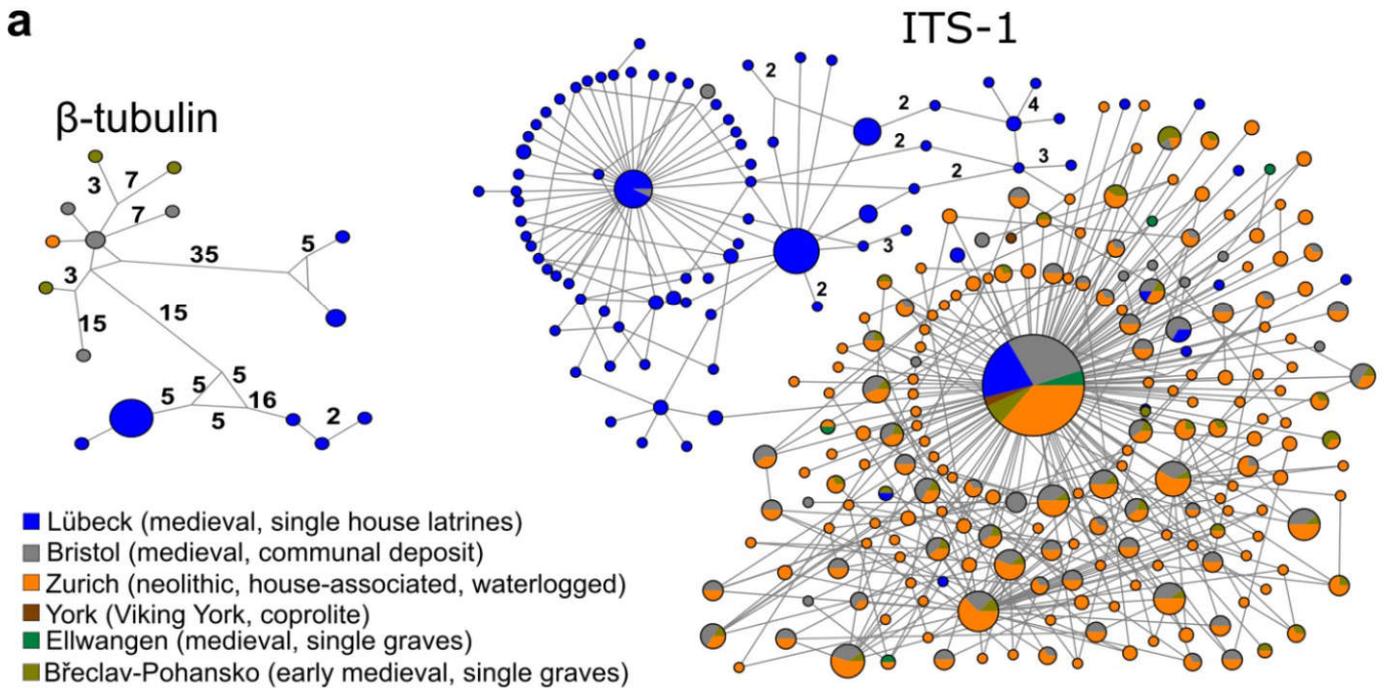


Abb. 65 Mikroskopische Aufnahmen von Parasiteneiern aus dem Lübecker Gründungs Viertel (a: *Trichuris* sp., b: *Ascaris* sp., c: *Diphyllbothrium* sp., d: *Taenia* sp.).

Lübeck hat einen einzigartigen Charakter, sowohl aus historischer als auch aus parasitologischer Sicht, der uns bislang unbekannte Einblicke in Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft ermöglicht. Fäkal-oral übertragene Fadenwürmer (*Ascaris lumbricoides* und *Trichuris trichiura*) waren allgegenwärtig im Alltag des Mittelalters, nicht nur in Lübeck (Abb. 65). Im Gegensatz dazu wurden nur im Lübecker Kaufleuteviertel große Mengen zweier Bandwürmer festgestellt. Diese Bandwürmer weisen auf den Konsum von rohem oder nicht gar gekochtem Süßwasserfisch (*Diphyllbothrium latum*) oder Rindfleisch (*Taenia saginata*) hin. Die aDNS Studien erlaubten eine eindeutige Identifikation der Parasitenspezies und von epidemiologischen Signaturen, welche im Zusammenhang mit historischen Gegebenheiten ausgewertet werden können. Lübeck wurde daraufhin mit verschiedenen Grabungen vom Neolithikum bis ins Spätmittelalter verglichen (Abb. 66). Dabei hat sich herausgestellt, dass

Lübeck eine außerordentlich hohe genetische Diversität aufweist. Dies erlaubt Rückschlüsse auf die Vernetzung Lübecks. Von besonderem Interesse ist dabei, dass in Lübeck ein genetischer Subtyp auftritt. Da dieser fast ausschließlich in Lübeck auftritt, kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei einer Vielzahl der genetischen Signaturen um „Importe“ aus andere Städten handelt. Dies zeigt die hohe Vernetzung des mittelalterlichen Lübeck. Im Probenmaterial, welches der Forschungsgruppe an der University of Oxford vorlag und das mit den Proben aus Lübeck verglichen wurde, befand sich eine weitere wichtige Hafenstadt des mittelalterlichen Europa: Bristol an der Westküste von England. In den Proben aus dem Hafenviertel von Bristol wurden geringe Spuren des eindeutigen Lübeck-Subtyps gefunden. Dies zeigt, dass ein Kontakt zwischen diesen beiden Städten bestand.

Eine weitere Besonderheit des Lübecker Gründungs Viertels war eine Umstellung der Ernährung und/oder der Kochkultur um 1325. In



b

Clade 1 CCGCCAGTAGT**T**GCAC**T**GGCGCTGAAGAAGC**A**GCGGCTGCGTCGACGAGGTTCAAA
 Clade 2 **G*********C*******G*********G*******

Clade 1 GAACAGCCGTTTCGACCTCGAGCATCGAGGACGGCTCGTCGCCGGTTGGAAAAAGAA
 Clade 2 *****

Clade 1 AAAGCAGCTTCACCAGTGCACAAGGCGTCGTCCTACTACGC**C**GCCG**T**TGTGCCTT
 Clade 2 *******T*********C*******

Abb. 66 Haplotyp Netzwerk von *T. trichiura* ITS-1 und beta-Tubulin. a) Das Haplotyp-Netzwerk zeigt den Abstand zwischen zwei Sequenzen an. Jeder Knoten repräsentiert einen Haplotyp (Sequenz), von dem einige von den Standorten gemeinsam genutzt werden. Jeder Rand stellt eine einzelne Änderung in der Sequenz dar (sofern nicht anders angegeben). Die Knotengröße stellt die Anzahl der Sequenzen innerhalb des Knotens dar (identische Sequenzen) und die Färbung gibt den Probenherkunftsort an, von dem die Sequenz erzeugt wurde. Wenn eine Sequenz an mehr als einer Stelle auftritt, wird der prozentuale Anteil durch eine gebrochene Einfärbung des Knotens dargestellt. Das Netzwerk zeigt deutlich eine Kluft zwischen der Mehrheit der älteren (orange) Sequenzen und einer Gruppe von Sequenzen aus Lübeck und Bristol (in blau resp. in grau). Die Haplotypgruppe auf der linken Seite, welche fast ausschließlich aus Lübeck stammt, zeigt klar, dass eine Verbindung zu Bristol (grau) besteht. (b) Das Alignment von Konsensussequenzen der Gruppen 1 und 2 von *T. trichiura* ITS-1 zeigt sechs verschiedene Nukleotidänderungen, die die Identität der Gruppen definieren. Lübeck ist als blaue Gruppe deutlich erkennbar, der Wechselbezug zu Bristol ist deutlich in einer Knotenbrücke zu erkennen.

Bodenproben, welche vor dieser Zeit datiert sind, wurden große Mengen des Fischbandwurms festgestellt. Die Infektion mit diesem Parasiten erfolgt über den Verzehr von rohem oder ungenügend gegartem Süßwasserfisch. In historischen Belegen sind sehr wenige Hinweise auf den Verzehr oder die Zubereitung von Süßwasserfischen zu finden. Im Gegensatz dazu gibt es eine Vielzahl von Dokumenten zum Handel mit Meeresfischen, vor allem mit Kabeljau (als „Stockfisch“ aus Bergen, Norwegen) und Hering

(als Salzhering). In den Proben, welche nach 1325 datiert sind, konnte eine abrupte Umstellung auf einen Taenia Bandwurm festgestellt werden. Mikroskopisch lassen sich der Schweinebandwurm und der Rinderbandwurm nicht unterscheiden. Genetisch wurde dieser als Rinderbandwurm bestimmt. Daher kann von einer Umstellung der Ernährung oder Esskultur zu ungekochtem Rindfleisch ausgegangen werden.

Um die durch die Parasitenfunde festgestellte

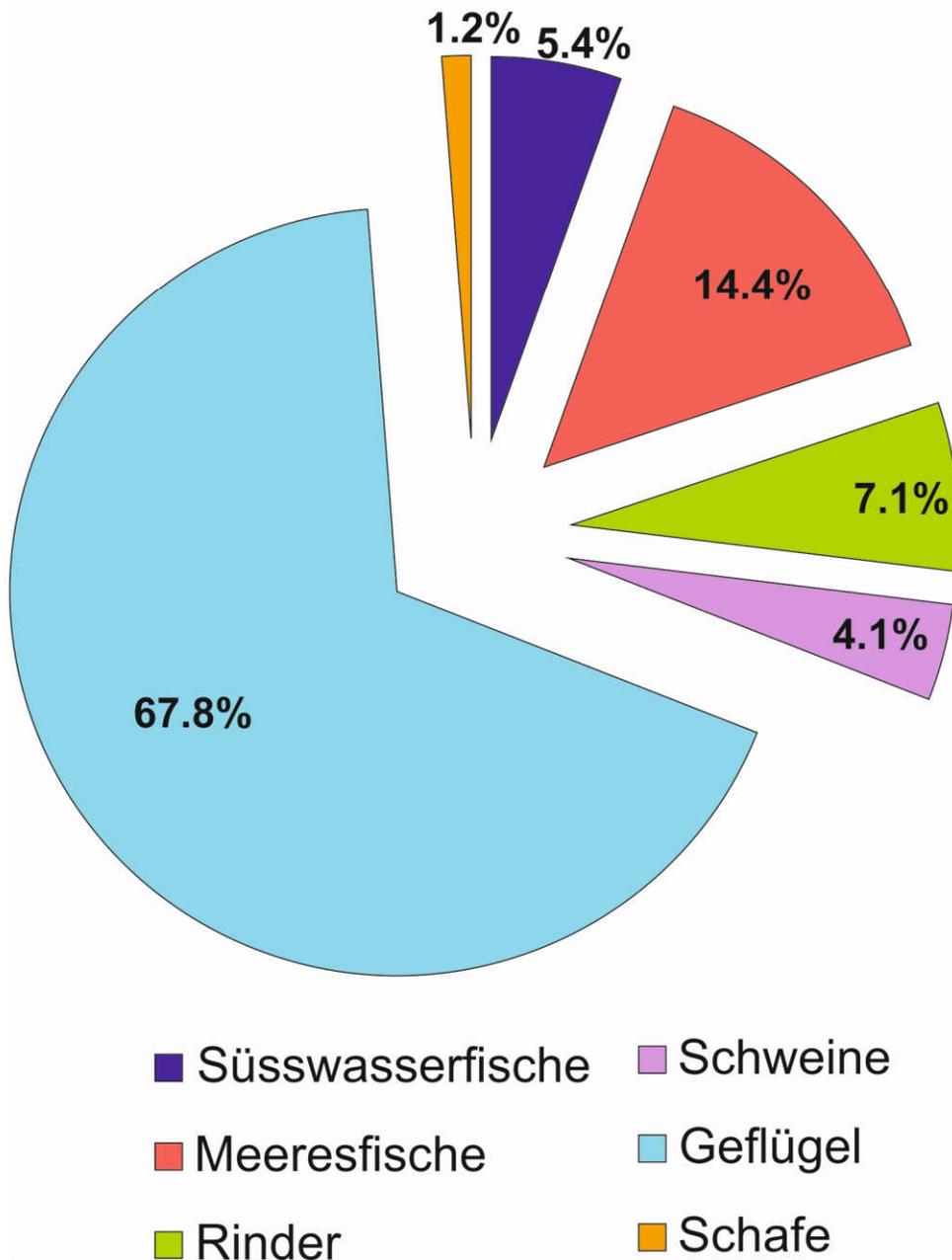


Abb. 67 Übersicht über die Verteilung der Speisetier-DNS bezogen auf die Proteinzufuhr. Hühner, Enten und Gänse „überflügeln“ mit rund 70 % bei weitem Schwein und Rind.

Ernährungsumstellung zu untersuchen, wurde eine aDNS-basierte Methode entwickelt, welche den Nachweis von Wirbeltieren (inklusive Menschen) ermöglicht. Durch diese Methoden können kleinste tierische Reste in Bodenproben nachgewiesen werden (Abb. 67). Dies ist insbesondere sehr wichtig, da die Sammlung und Auswertung von kleinsten Knochenresten (insbesondere Süßwasserfische) sehr kosten- und zeitintensiv und daher oft nicht zweckmäßig ist. Dieses Verfahren erlaubt eine relativ schnelle und kosteneffiziente Analyse von Bodenproben. Durch die neue aDNS Methodik konnten insgesamt 28 relevante Speisetiere in den Kloakenproben festgestellt werden,

die das bisherige Bild über den Speiseplan der mittelalterlichen Stadt Lübeck entscheidend bereichert. Darunter finden sich 15 unterschiedliche Fischarten von Brachsen über Süßwasseraale, Felchen bis hin zu Hering, Dorsch, Steinbutt oder Rotfedern. Des Weiteren konnten verschiedene Entenarten, Feldgänse, diverse Hühnerarten und Fasan identifiziert werden. An Landwirbeltieren fallen besonders Pferd und Ziege heraus, aber auch der Wolf ist vertreten. Hunde und Katzen hingegen sind als Speisetiere nicht und auch nicht über das geborgene Knochenmaterial in den untersuchten Fällen belegt.

Durch die Sequenzierung konnten erstmals flächendeckend auf den untersuchten Grundstücken die Proteinzufuhr und -quellen für das Mittelalter bestimmt werden. Erstaunlich war hierbei die signifikante Diskrepanz der erhobenen Daten zu den eigentlichen Knochenfunden aus den Kloaken. Die belegt, dass nur einige Knochen den Weg in die Abfallschächte gefunden haben und auch knochenloses (Filet) Fleisch verzehrt wurde (Abb. 68). Zu 67.8 % bestand die tägliche Proteinquelle aus Geflügelfleisch und Eiern von Hühnern, Gänsen und zum Teil auch Enten. Rund 20 % bestand aus Fisch worunter 14.4 % auf Salzwasserfische wie Hering, Lachs und Kabeljau und 5.4 % auf Süßwasserfische wie Forellen, Karpfen und Hecht fallen. Auffallend sind die geringen Anteile von Rind mit 7.1 % und Schwein mit 4.1 % als tierische Eiweißlieferanten – und das, obwohl sich deren Knochen in großen Mengen in den Kloaken wiederfinden lassen. Den kleinsten Anteil macht Schaf- und Ziegenfleisch bzw. -käse mit 1.2 % aus.



Abb. 68 Kloaken waren im Mittelalter die primären Entsorgungsschächte für Abfälle aller Art. Neben unzähligen Funden beinhalten sie jedoch auch andere „Schätze“ für die Wissenschaft: alte DNS.

Bei den aDNS-Resten der Pflanzen wurden rund 4000 unterschiedliche Signaturen festgestellt. Darunter sind natürlich zu einem erwarteten hohen Anteil Pollen. Allerdings ist die Suche nach Speisepflanzenresten auch ausgesprochen hoch ausgefallen. Hierzu zählen vor allem die importierten Pflanzen, Gewürze, Gemüse und Früchte, die als Indikatoren für eine frühe globale Handelsbeziehung des südlichen Ostseeraumes und der Stadt Lübeck im Besonderen anzusehen sind. An dieser Stelle seien nur die Hauptimportgüter angesprochen: Paradieskörner, Galgant, Borago, Zimtbaum, Zitronen, Safran, Koriander, Kreuzkümmel, Kurkuma, Datteln, Feigen, Alant, Muskatnuss, Narde, Oliven, Ölbaum, Schlafmohn, Pfeffer, Pflaumen, Mandeln, Sanikel, Trauben und Ingwer.

Dass Zitrusfrüchte ab 1200 bereits in Lübeck nachzuweisen sind, ist neben den anderen Produkten aus Südostasien und Indien die eigentliche Überraschung. Es zeigt, wie etabliert bereits der Handel in die spätere Hansestadt war. Die Transitrouten müssen aber noch über

die Ostsee nach Nowgorod und dann weiter über Kiew bis ans Schwarze Meer gegangen sein, von wo aus die Überlandrouten an die östliche Seidenstraße und dann weiter nach Zentral- und Südostasien anschlossen.

Lübeck ist folglich bereits kurz nach der Gründung im 12. Jahrhundert Teil eines globalen Netzwerkes, das nicht nur Waren, sondern auch Informationen, Wissen, Technologie, Sprache/Kommunikation sowie Krankheiten, Viren, Bakterien und letzten Endes auch Seuchen und Tod austauschte.

Insgesamt wurden 100 neue Proben von dem Skelettmaterial der Toten aus dem Heiligen-Geist-Hospital entnommen (Abb. 69). Die Proben teilen sich hierbei in ein bis zwei Zahn- und Knochenproben sowie eine Bodenprobe aus dem Beckenbereich bzw. aus dem Kreuzbeinbereich. Aufgrund der anthropologischen Bestimmungsergebnisse ließen sich eindeutig Männer und Frauen sowie unterschiedliche Altersstufen herausfiltern. Es wurde versucht, ein nahezu homogenes



Abb. 69 Im DNS-Labor der University of Oxford wurden die Proben aufbereitet, um an neue Informationen zum Leben der Lübecker Kaufleute im Gründungs Viertel zu gelangen.

Bild bei der Verteilung der Probenentnahme bzw. der Auswahlkriterien der Individuen zu generieren, um ein maximales, breit streuendes Ergebnisbild zu erhalten. Das Ergebnis der parasitologischen Untersuchungen ergab ein eindeutiges Bild: Obwohl die Parasitenprävalenz im Vergleich zu den Kloakenproben eher niedrig war, lag sie – den Umständen der jahrelangen trockenen Lagerung geschuldet – jedoch noch immer im Bereich dessen, was von anderen mittelalterlichen Gräberfeldern an Quantitäten bekannt ist. Neben den im Gründungs Viertel bereits nachgewiesenen Parasiten waren die im HGH bestatteten Menschen zudem noch von verschiedenen Saugwürmern befallen.

Bevor an den Toten aus den Massengräbern des Heiligen-Geist-Hospitals gearbeitet wurde, sind Radiokarbondatierungen aus zwei unterschiedlichen Bestattungshorizonten durchgeführt worden, um die Altersdifferenzen bzw. die grundlegenden Datierungen darzulegen.

Da es zwei Bestattungslagen in den Ausgrabungen gab, war zu vermuten, dass die ältere gegen Ende des 13. Jahrhunderts datiert, die jüngere und weitaus umfangreichere Lage jedoch der Pestzeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts zuzuordnen wäre. Beide anfänglichen Theorien ließen sich nach der Analyse eindeutig betätigen.

Die neuen Ergebnisse der aDNS-Analyse sind sehr vielfältig und erlauben es, dezidiert nach weiteren archäologischen Merkmalen in den Grabungsbefunden und -funden zu forschen (Abb. 70). Es werden erstmals die Protagonisten der untersuchten Zeiten im wahrsten Sinne des Wortes unter Mikroskop genommen. Der wohl beeindruckteste Aspekt der Ergebnisse ist der der frühen globalen Vernetzung Lübecks ab dem späten 12. Jahrhundert mit Absatzmärkten, die mehr als 15.000 km entfernt in Indonesien/Java angesiedelt waren. Jedoch stehen die Ergebnisse bislang singulär da. Mit mehr vergleichbaren Städten könnten

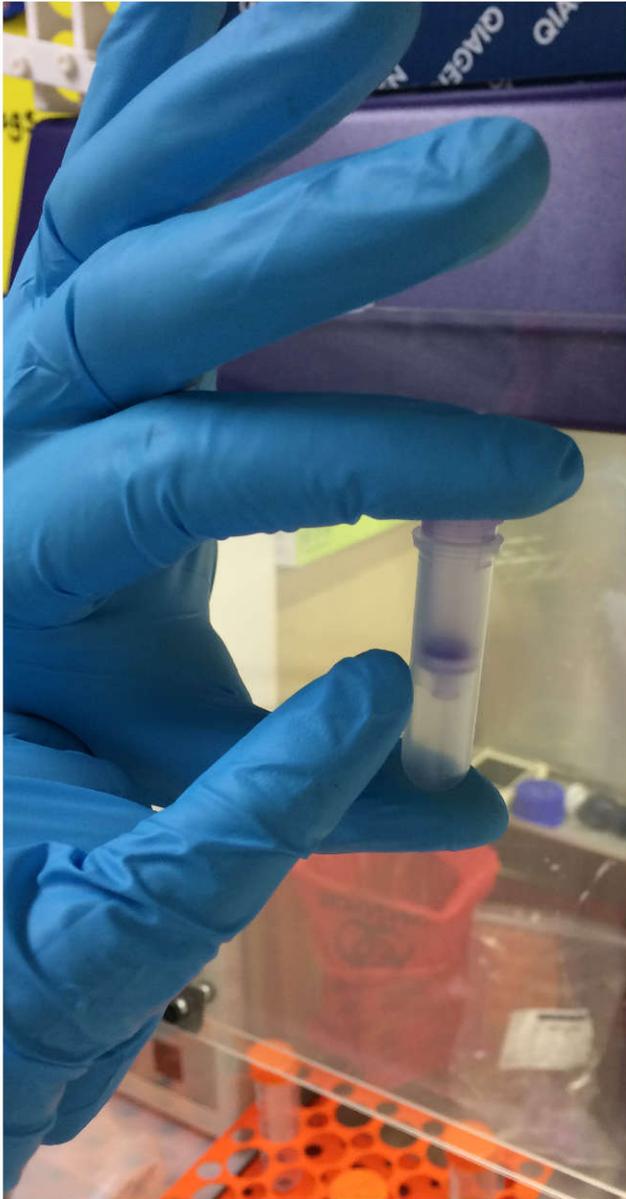


Abb. 70 In der klaren Flüssigkeit am unteren Ende der Phi-ole sammeln sich Millionen DNS-Stücke der Parasiten-DNS nach der aufwendigen Extraktionsprozedur.

die Besonderheiten noch weiter hervorgehoben werden, wie es z.B. durch den Vergleich mit Bristol, der nur durch die über die Existenz bislang völlig unbekannter Parasiten-DNS nachgewiesene Anwesenheit von Lübecker Kaufleuten entdeckt wurde, begonnen worden ist. Lübeck ist über den Handel nach Nowgorod und weiter über Kiew und das Schwarze Meer an die Seidenstraße angeschlossen, aber auch an die lukrativen Märkte und Häfen Genuas und Venedigs? Beide haben nachweislich im späten Mittelalter mit Bristol gehandelt. Die neuen Ergebnisse lassen vermuten, dass Lübeck über den Handel mit Großbritannien ebenso an das Distributionsnetzwerk des Mittelmeerraumes angeschlossen war.

Noch wichtiger jedoch wäre der stadinterne Vergleich. Wurden in diesem Forschungsprojekt zunächst „nur“ die Lebensgewohnheiten und -besonderheiten der Oberschicht analysiert, so ist dies erst dann wirklich sinnvoll zu bewerten, wenn auch an Proben aus anderen Arealen der Stadt – vornehmlich des Handwerkerviertels – vergleichbare Studien durchgeführt werden würden. Nur dann ließe sich mit Bestimmtheit von einer eigenen „han-sischen oder lübschen“ Kultur oder literarisch gesprochen lübschen DNS sprechen. Wie unterscheiden sich die Zugänge zu bestimmten Produkten beider sozialer Gruppen, welche Gemeinsamkeiten gibt es und was davon geht dann über den Kontaktraum unserer Stadt hinaus und wird zum Grundbaustein anderer Hansestädte und deren Gesellschaften? So ließe sich Lübecks einzigartige Position in der mittelalterlichen Welt Nordeuropas detaillierter bestimmen, als es über Schriftquellen möglich wäre.



★ Teutendorf

▲ Schlutup

★ Niederbüssau/
Vorrade

▲▲ Kronsforde

▲ Baubegleitende Untersuchungen

★ Prospektionsmaßnahmen



Archäologie im Jahr 2019

Jahresbericht zur Archäologie im Lübecker Landgebiet

Ingrid Sudhoff

Lübeck verfügt über ein ca. 200 km² umfassendes Landgebiet, in dem auch 2019 zahlreiche Baumaßnahmen und Bauplanungsverfahren vom Bereich Archäologie und Denkmalpflege auf archäologische Relevanz geprüft werden mussten.¹ Und nicht zuletzt wegen der durch die Novellierung des Denkmalschutzgesetzes 2015 veränderten Gesetzeslage wurden auch außerhalb der Lübecker Innenstadt („Altstadinsel“) im Jahr 2019 archäologische Untersuchungen notwendig.

Dabei handelte es sich zum einen um geplante, durch Baumaßnahmen verursachte Grabungen, zum anderen um gezielt durchgeführte Prospektionsmaßnahmen in Form von Oberflächenbegehungen, professionellem Metalldetektoreinsatz und geophysikalischen Untersuchungen. Diese Prospektionsmaßnahmen dienten der Erkundung überplanter Flächen, auf denen bisher gar keine oder nur eingeschränkte Informationen über archäologische Fundstellen vorlagen. Im Bericht sind die Maßnahmen von Norden nach Süden aufgeführt (Abb. 1).

Als größere Projekte sind zwei großflächige Prospektionsmaßnahmen in Teutendorf (Fdst. 5.28.09) und an der Kronsfordener Landstraße an der Grenze der Gemarkungen Niederbüßau/Vorrade sowie die Weiterführung der Leitungsverlegungen in Kronsforde (Fdst. 5.13.11) durch die Entsorgungsbetriebe Lübeck zu nennen.²

¹ Die Prüfung von Bauvorhaben auf archäologische Relevanz sowie die Vorbereitung der archäologischen Maßnahmen wie wissenschaftliche Recherche, Abstimmung mit Planern und Bauherren, Erstellung von Ausgrabungs- bzw. Prospektionsverträgen sowie denkmalrechtlichen Genehmigungen, Personalgewinnung etc. für das Lübecker Landgebiet obliegt seit dem 01.04.2019 der Berichterstatterin.

² In diesem Bericht finden sich die Maßnahmen, die ab Mai 2019 bis Ende 2019 durchgeführt wurden. Für archäologische Maßnahmen vor diesem Zeitraum siehe: I. Schallies-Jocić, 32. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2018/2019, in: J. Lokers (Hrsg.), Zeitschrift für Lübeckische Geschichte 99, 2019, 270-330.

Weiterhin erfolgten zahlreiche Kontrollen größerer und kleinerer Baustellen, darunter eine kleine Sondierungsgrabung auf einem historischen Grundstück ebenfalls in Kronsforde (Fdst. 5.13.16) und die Aufnahme von zwei Backsteinbefunden am Bahnhof in Schlutup (Fdst. 5.24.54). Erschwert wird diese Tätigkeit allerdings durch die oft verspätet übermittelten Baubeginnanzeigen, wodurch eine rechtzeitige Begutachtung der Baufelder meist nicht mehr möglich ist. Die kleineren Maßnahmen wurden von den Mitarbeitern des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege Mieczysław Grabowski, Dirk Rummert und der Berichterstatterin, unterstützt von Freiwilligen der Jugendbauhütte Lübeck, durchgeführt.³

Prospektionsmaßnahmen wie Oberflächenbegehungen oder der Einsatz von Metalldetektoren werden außerdem seit etlichen Jahren durch Privatpersonen unterstützt, die ihre Freizeit in den Dienst der Archäologie stellen. Zu nennen sind hier Dr. Hartmut Radloff und seine Frau, die durch Oberflächenbegehungen zahlreiche neue Fundstellen entdecken und alte überprüfen. Dirk Asmussen erkundet mit Genehmigung der oberen Denkmalschutzbehörde überplante Flächen mit dem Metalldetektor. Wieder andere kümmern sich ehrenamtlich um die Kontrolle spezieller Bodendenkmalgruppen wie z.B. Christian Finzel, der die Grenz- und Flursteine betreut.

³ Unser Dank geht an Dr. Ivalu Vesely, Eric Janssen und die Freiwilligen der Jahrgänge 2018/2019 für ihren oft sehr kurzfristig erfolgten Einsatz.



Abb. 2 Drohnenfoto von der für ein Neubaugebiet vorgesehenen Ackerfläche (Ausschnitt, östlicher Teil). Im Hintergrund die Altstadt von Travemünde mit der Kirche sowie das östliche Ufer der Trave (Blickrichtung Süd).

Gemarkung Teutendorf/Fdst. 5.28.09: Neue Teutendorfer Siedlung

Im März 2018 erging der Aufstellungsbeschluss für den Bebauungsplan Neue Teutendorfer Siedlung/Am Dreilingsberg mit der dazugehörigen Änderung des gültigen Flächennutzungsplans. Das 27,5 ha große Planungsgebiet liegt am nordwestlichen Stadtrand Travemündes in der Gemarkung Teutendorf und umfasst Flächen nördlich der Straße An der Bäk, südlich der Bundesstraße 75 und westlich der Straße Am Dreilingsberg (Abb. 2). Derzeit wird die Fläche landwirtschaftlich genutzt. Anlass für den Aufstellungsbeschluss ist die geplante Entwicklung eines neuen Wohngebiets am nordwestlichen Siedlungsrand von Travemünde. Damit soll ein Beitrag zur Deckung der Wohnraumnachfrage in Lübeck und Travemünde geleistet werden.

Das Gelände fällt von Norden nach Süden in Richtung des Bachlaufs der Moorbek ab und weist außerdem eine von leichten Kuppen und Niederungsbereichen geprägte Topografie auf (Abb. 3). Im östlichen Teil des Planungsgebiets ist ein Höhenunterschied von fast 9 m zu ver-

zeichnen. Heute ist die Ackerfläche nicht mehr durch Knicks, Wege oder Baumreihen unterteilt, umfasst aber mehrere Flurstücke. Daher ist anzunehmen, dass es in früheren Zeiten eine Einteilung in kleinere Parzellen gab. Die Moorbek verläuft überwiegend verrohrt am südlichen Rand des Planungsgebiets.

Der geologische Untergrund besteht vor allem aus Geschiebelehm/-mergel, in Richtung Moorbek geht er in Torfe und Torfmudden über. Grundwasser ist stellenweise schon 0,80 m unter der Oberfläche anzutreffen. Unabhängig vom Grundwasserstand muss je nach Niederschlagsintensität wegen der oberflächennahen wassersperrenden bindigen Böden mit örtlich und zeitlich begrenzten Stauwasserbildungen gerechnet werden.⁴

Archäologisch war über die Ackerfläche zum Zeitpunkt des Aufstellungsbeschlusses nichts

⁴ Vgl. Geotechnischer Untersuchungsbericht B 149117/1 des Büros Lehnert und Wittorf vom 20.10.2017, 3-4.



Abb. 3 Blick auf die Gesamtfläche (Blickrichtung Nord). In der Bildmitte das Planungsgebiet.

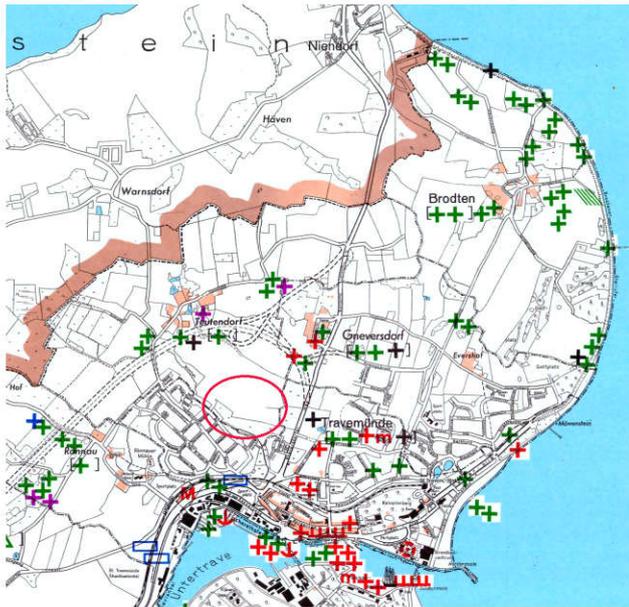


Abb. 4 Ausschnitt aus der Archäologischen Karte der Hansestadt Lübeck. Der rote Kreis markiert das Planungsgebiet.

bekannt. Vor allem während des Baus der Bundesstraße 75 Mitte der 1980er Jahre festgestellte und untersuchte Fundstellen sowie aus den umliegenden Bereichen bekannte Einzelfunde (Abb. 4), überwiegend von Feuersteingeräten, ließen jedoch vermuten, dass auch hier mit gefährdeten Bodendenkmalen zu rechnen ist. Die größeren Fundstellen konzentrieren sich auf den östlichen Ortsrand von Teutendorf und den südwestlichen Ortsrand von Gneversdorf. Besonders im erstgenannten Gebiet waren damals einige Gruben der vorrömischen Eisenzeit bzw. römischen Kaiserzeit angeschnitten und untersucht worden. Daher wurde im Rahmen der öffentlichen Beteiligung am Bebauungsplanverfahren eine archäologische Prospektion gefordert, deren Kosten der Vorhabenträger nach § 14 Denkmalschutzgesetz Schleswig-Holstein im Rahmen des Zumutbaren zu tragen hatte.⁵

Gewählt wurde hier eine Untersuchung mittels Baggerschnitten. Um die Kosten für den

⁵ In diesem Fall ist der Vorhabenträger die LEG Entwicklung GmbH Kronshagen.

Vorhabenträger im Rahmen des Zumutbaren zu halten, wurde ein Zeitfenster von max. 8 Wochen zwischen Ernte und erneuter Aussaat kalkuliert. Die Geländearbeiten erfolgten daher vom 12.08.-19.09.2019. Am 04.10.2019 war die Gesamtmaßnahme mit Abschluss der Dokumentationsaufarbeitung abgeschlossen.⁶

Angelegt wurden auf der 27,5 ha messenden Fläche insgesamt 14 Baggerschnitte von unterschiedlicher Länge und einer durchschnittlichen Breite von 1,55 m (Breite der Baggerschaufel) (Abb. 5). Linear bedeutet dies eine untersuchte Strecke von 3.640 m und eine Fläche von ca. 6.000 m². In Ermangelung vorhandener Oberflächenfunde orientierten sich die Schnitte an den Bohrungen des Bodengutachtens. Aufgrund des engen Zeitfensters lagen die Baggerschnitte teilweise 80 m voneinander entfernt, was für eine adäquate archäologische Beurteilung eigentlich zu viel ist. Normalerweise wäre ein engmaschigeres Raster von ca. 20-30 m Abstand zu bevorzugen gewesen. Als Richtlinie wird in der Regel gefordert, mindestens 10 % der gesamten überplanten Fläche zu untersuchen.⁷ Dies wären hier allerdings 27.000 m² gewesen.



Abb. 5 Anlegen eines Schnitts mit dem Bagger, Abtragen des Oberbodens (Ackerkrume) mit einer Grabenschaufel und Nacharbeiten mit der Schaufel.

⁶ Die Leitung der Prospektion oblag Heiko Kräling, technisch unterstützt durch Daniel Fuchs. Ihnen sei für die Überlassung der nachstehend beschriebenen Ergebnisse gedankt.

⁷ Vgl. z.B. Archäologische Kommission Niedersachsen, Grundlegende Standards für archäologische Geländetätigkeiten im Bundesland Niedersachsen vom 15.06.2018 (https://www.ak-niedersachsen.de/images/dokumente/Grabungsstandards_15062018.pdf).



Abb. 6 Grube mit vorgeschichtlicher Keramik (vorrömische Eisenzeit-römische Kaiserzeit), eingetieft in den anstehenden Geschiebemergel.

In den Baggerschnitten wurden der gestörte Pflughorizont sowie – wo nach Einschätzung des leitenden Archäologen notwendig – auch darunter befindliche Schichten bzw. Horizonte maschinell abgetragen. Bereiche mit verdächtigen Erdverfärbungen wurden händisch untersucht und auf archäologische Relevanz überprüft.

Die Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen⁸:

Über dem gewachsenen Boden ließen sich in einigen Bereichen großflächige, modern anmutende Auffüllungen feststellen. Weiterhin wurden einige senkenartige Bereiche mit torfigem Material beobachtet. Bewuchsmerkmale im Luftbild deuten darauf hin, dass einige dieser Senken zeitweise miteinander verbunden waren. Besonders in der Nähe der Moorbek ist der Boden stark vernässt und von Vertorfungsvorgängen gekennzeichnet. Hier konnten keine Spuren menschlicher Aktivität von archäologischer Relevanz festgestellt werden.

Auch sonst sind die meisten dokumentierten Befunde (Gruben unterschiedlicher Größe) überwiegend als biogen oder unbekannter Herkunft einzustufen. Eine Grube im nordöstlichen Bereich des Untersuchungsgebiets enthielt Keramik vorgeschichtlicher Machart und lässt sich

der vorrömischen Eisenzeit bis römischen Kaiserzeit (etwa 500 v. Chr. bis 400 n. Chr.) zuordnen (Abb. 6).⁹ Darauf deutet auch ein stark korrodiertes Eisenobjekt hin, welches leider nicht mehr restaurierungsfähig war.

Ein weiterer Befund im westlichen Teil des Untersuchungsgebiets enthielt Feuersteinabschläge und lag unterhalb einer Schicht, welche schon aus dem gleichen Material (Geschiebemergel) wie der gewachsene Boden bestand. Eine menschliche Genese dieses Befundes ist nicht auszuschließen.

des ist nicht auszuschließen.

Während der Baggerprospektion gemachte Oberflächenfunde bestehen in der Hauptsache aus Feuersteinabschlägen, einigen Geräten wie Bohrern und Schabern sowie einer – leider sehr unspezifischen – Pfeilspitze. An keramischem Material wurden nur neuzeitliche und moderne Scherben gefunden.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Ergebnisse der Baggerprospektion keine größeren Bereiche mit Befunden von archäologischer Relevanz aufzeigen und aus archäologischer Sicht keine Bedenken gegen die geplante Wohnsiedlung bestehen. Aufgrund der großen Abstände zwischen den Baggerschnitten ist aber nicht auszuschließen, dass in den nicht untersuchten Bereichen Befunde vorliegen, so dass auch während der Baumaßnahmen mit baubegleitenden Maßnahmen zu rechnen ist. Den Planungen für das Wohngebiet steht demnach von archäologischer Seite nichts im Wege, eine rechtzeitige Benachrichtigung über den Baubeginn sowie die Meldepflicht nach § 15 DSchG S-H über auftretende Funde und Befunde besteht aber weiterhin.

⁸ Die Dokumentation der Fundstelle unter der Kennziffer 5.28.29 befindet sich im Ortsaktenarchiv des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege.

⁹ Aufgrund des stark zerscherbten keramischen Materials und fehlender eindeutiger Merkmale wie charakteristischer Randprofile oder Verzierungselemente ist eine nähere zeitliche Einordnung bisher nicht möglich.



Abb. 7 Luftbild mit Blick auf den Schlutuper Bahnhof. Die festgestellten Backsteinbefunde befanden sich zwischen dem Hauptgebäude und dem kleinen Nebengebäude östlich davon (Blickrichtung Ost).

Gemarkung Schlutup/Fdst. 5.24.54: Am Dovensee 7 (Schlutuper Bahnhof)

Am 20. August 1902 wurde die Teilstrecke der Lübeck-Büchener-Eisenbahn nach Schlutup in Betrieb genommen. Seit 1883 in Planung, sollte diese die fischverarbeitende Industrie in Schlutup an das überregionale Eisenbahnnetz anschließen.¹⁰ (Abb. 7) Der Bahnbau führte unter anderem dazu, dass sich weitere, vor allem holzverarbeitende Betriebe, in einem großen Gewerbegebiet zwischen Bahnlinie und Trave ansiedelten. Im Ersten Weltkrieg erfolgte hier außerdem der Umschlag von Erz durch die Firma Possehl als Ersatz für die von England blockierten Nordseehäfen.

Der Personenbeförderung diente die Strecke nur bis 1914, danach übernahmen zuerst die Straßenbahn und heute Buslinien diesen Verkehrszweig. Mitte der 1930er Jahre erlangte der Personenverkehr zwischenzeitlich wieder Bedeutung für die Beförderung der Arbeiter von Waffen- und Munitionsfabriken, die beiderseits der Wesloer Straße erbaut worden waren. Zu diesem Zweck wurde hier auch noch ein zusätzlicher Haltepunkt eingerichtet. Die Werke verfügten über mehrere Gleisanschlüsse. Zwei Zweigstrecken führten bzw. führen außerdem noch Richtung Trave, um auch die dort entstandenen Gewerbebetriebe an den Bahnverkehr anzuschließen. Während der Betrieb zum Schlutuper Bahnhof jetzt eingestellt ist, wird die Anbindung der Gewerbegebiete bis heute genutzt.

Aufgrund seiner sowohl orts- und industriegeschichtlichen als auch architektonischen Bedeutung steht der Bahnhof von Schlutup seit 2016 unter Denkmalschutz und befindet sich heute in Privatbesitz. Das Gebäudeensemble besteht aus giebelständigen Backsteinbauten mit angebauten traufenständigen eingeschossigen Nebenbauten und separatem Stallgebäude zwischen einer Kopfsteinpflasterstraße und den Gleisan-

lagen.¹¹ Zurzeit wird das Ensemble denkmalgerecht saniert. Im Zuge dieser Sanierungsarbeiten wurde das Auftreten zweier Backsteinbefunde gemeldet, deren Dokumentation im Juni 2019 erfolgte.¹²

Sie liegen nahe beieinander zwischen dem Hauptgebäude und dem Schuppen nordöstlich davon. Bei Befund 1 handelt es sich vermutlich um einen Brunnen, bei Befund 2 um ein Fundament bisher unbekannter Funktion, wohl für eine Pumpe (Abb. 8). Aufgrund der Backsteinformate und der Verwendung von Zementmörtel ist davon auszugehen, dass beide Befunde zur



Abb. 8 Runder Backsteinschacht und daneben befindliches Backsteinfundament, vermutlich Brunnen und dazugehöriges Pumpenfundament.

Infrastruktur des Bahnhofs gehören. Die Befunde bleiben im Boden erhalten und werden vom Eigentümer in die Hofgestaltung integriert.

¹¹ Die genaue Beschreibung und Bewertung des Denkmals finden sich in den Akten der Abteilung Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck unter der Denkmalnummer 1419.

¹² Ulrike Köhn von der Abt. Denkmalpflege sei an dieser Stelle für die Informationen über das Bauvorhaben gedankt. Die Dokumentation erfolgte durch Mięczysław Grabowski und Dirk Rummert, beide Hansestadt Lübeck, Fachbereich Kultur, Bereich Archäologie und Denkmalpflege, Abt. Archäologie. Die Unterlagen befinden sich unter der Fundstellenummer 5.24.54 im Ortsaktenarchiv der Abt. Archäologie.

¹⁰ Vgl. u.a. L. Steinke, Die Bedeutung der Lübeck-Büchener Eisenbahn für die Wirtschaft der Region Hamburg-Lübeck in den Jahren 1851-1937, Lübeck 2006, 367-374.



Abb. 9 Luftbild des Planungsgebietes an der Kronsfordter Landstraße.

Gemarkungen Niederbüssau/Vorrade: Prospektionsmaßnahmen im Zuge eines Planungsverfahrens

Planungen für ein neues Gewerbegebiet von insgesamt ca. 90 ha Fläche an der Kronsforders Landstraße zwischen Genin und Niederbüssau machten seit 2018 umfangreiche archäologische Recherchen notwendig (Abb. 9).

Bis dahin lagen keine Informationen über archäologische Fundstellen vor (Abb. 10), aber sowohl nördlich als auch südlich des Planungsgebiets sind in den Gemarkungen Genin, Vorrade und Niederbüssau zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Fundstellen bekannt. Topografisch handelt es sich zudem um eine außerordentlich siedlungsgünstige Stelle.

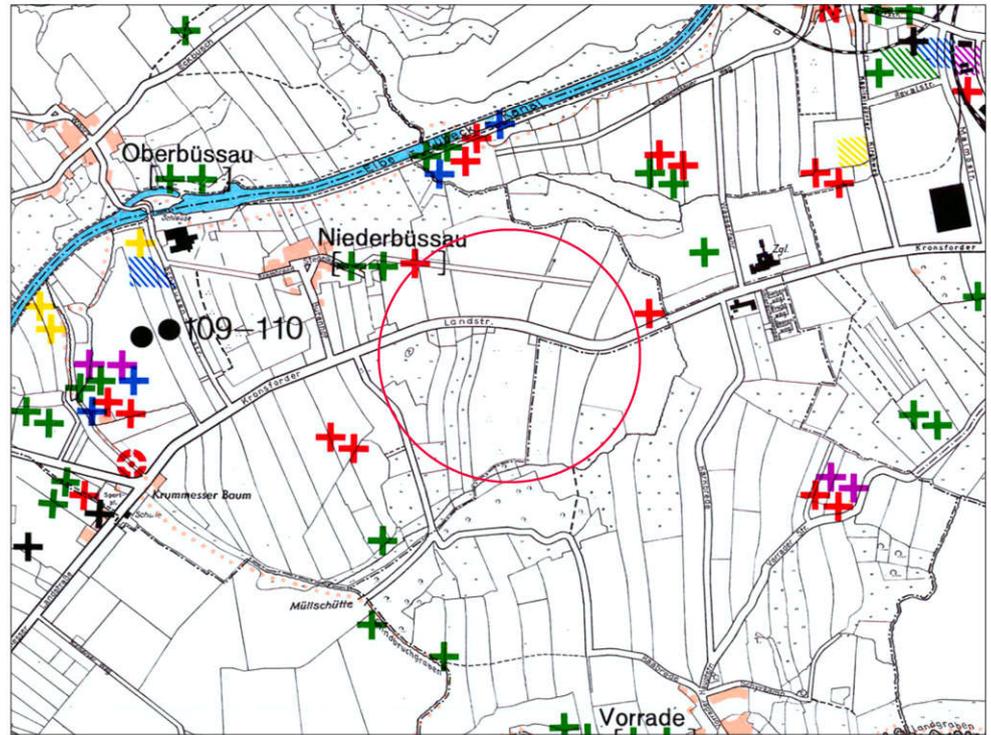


Abb. 10 Ausschnitt aus der Archäologischen Karte der Hansestadt Lübeck. Die für das Gewerbegebiet vorgesehenen Flächen sind von dem roten Kreis markiert.

Auch ist das Planungsgebiet eingebettet in eine in vielfacher Hinsicht bedeutende und gut erhaltene historische Kulturlandschaft (Abb. 11)¹³: Die Kronsforders Landstraße gehört zu den ältesten Verkehrs- und Handelswegen in der Umgebung Lübecks. Von Lüneburg über Lauenburg, Mölln und Krummesse verläuft hier die „Alte Salzstraße“, welche mindestens seit dem hohen Mittelalter nachgewiesen ist. Eine noch ältere Nutzung, die bis in die Vorgeschichte zurückreicht, ist aber nicht ausgeschlossen. Gleiches gilt auch für den nicht weit entfernten Verlauf der Stecknitz (heute Elbe-Lübeck-Kanal). Südlich und östlich des Planungsgebiets befindet sich mit der Landwehr aus dem frühen 14. Jahrhundert außerdem die Grenze der mittelalterlichen Feldmark. Die Landwehr war hier Schutz und Abgrenzung zugleich. Sie wurde unter Ausnutzung natürlicher Wasserläufe durch die Anlage von Wall- und Grabensystemen errichtet und war nur an ausgewählten Stellen, den wichtigsten

Fernstraßen Lübecks, durchlässig. Diese Durchlässe waren durch Türme und Schlagbäume noch bis in die frühe Neuzeit gesichert.

Um vorerst potentiell vorhandene Bodendenkmale nicht durch unnötige Eingriffe zu gefährden oder zu beschädigen, wurden im Planungsgebiet verschiedene nichtinvasive Maßnahmen zur Überprüfung der archäologischen Situation durchgeführt. Schon 2018 erfolgten durch das Ehepaar Dr. Hartmut Radloff die ersten Begehungen auf der nordwestlichen Seite der Kronsforders Landstraße. Eine große Zahl steinzeitlicher Funde (Keramik und Feuersteinartefakte) signalisieren das Vorhandensein eines größeren Siedlungsplatzes. Einige Funde weisen auch in jüngere Perioden. 2019 setzte das Ehepaar Radloff die Begehungen auf der südöstlichen Seite fort und lieferte auch hier eine große Anzahl an Fundmaterial aus verschiedenen Perioden.¹⁴

¹³ Die Topographisch Militärische Charte des Herzogtums Holstein des Offiziers Gustav Adolf von Varendorf, entstanden zwischen 1789-96, zeigt die topografische Situation an der Kronsforders Landstraße noch vor dem Bau des Elbe-Lübeck-Kanals.

¹⁴ Die Arbeit des Ehepaars Radloff ist geprägt von großer Materialkenntnis und Sorgfalt bei den Begehungen sowie exakter Einmessung, so dass die Ergebnisse sehr gut wissenschaftlich nutzbar sind.



Abb. 11 Ausschnitt aus der „Topographisch-militärischen Charte des Herzogtums Holstein“ von Gustav Adolf von Varendorf, erstellt 1789-1796

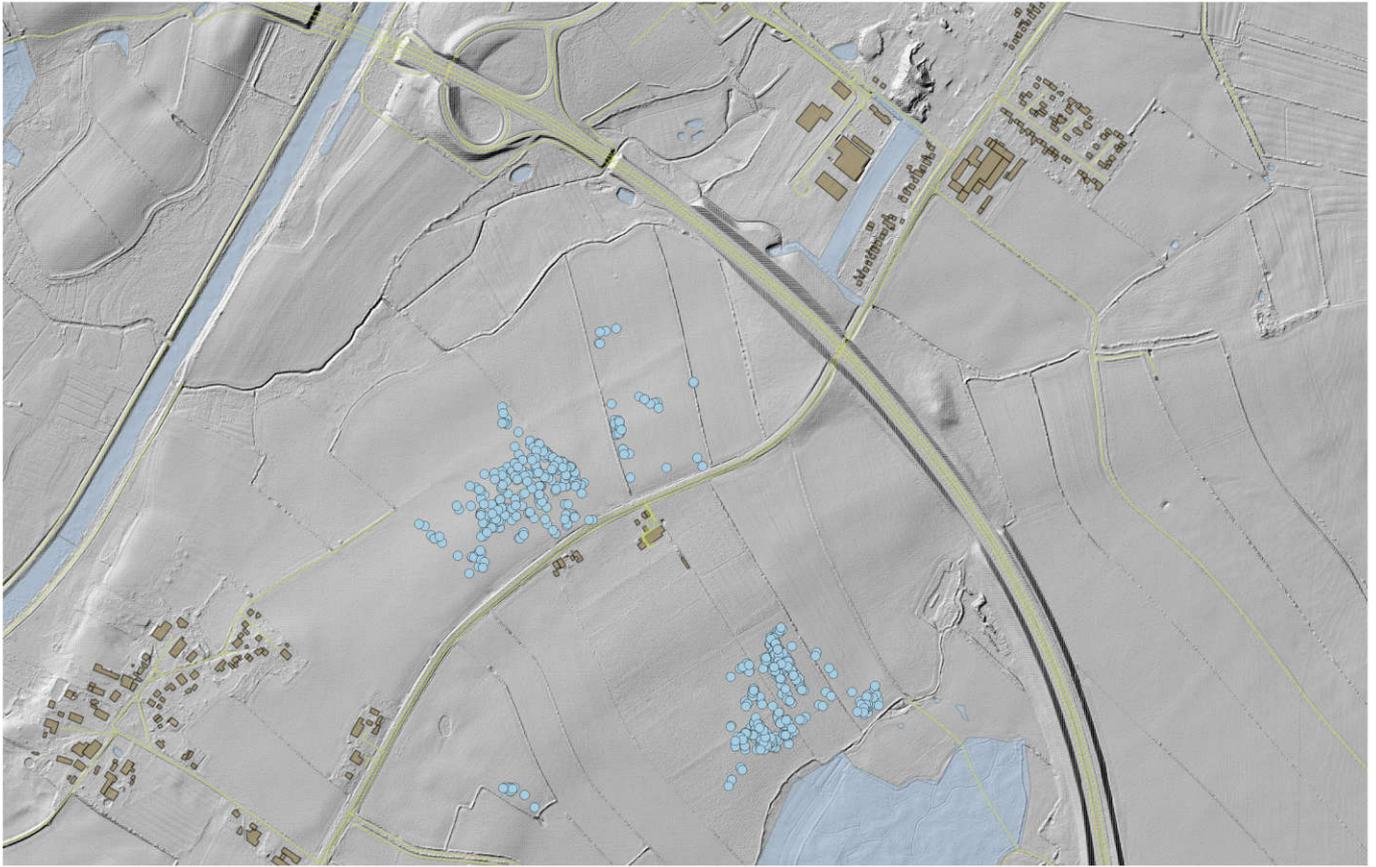


Abb. 12 Übersicht über die Oberflächenfunde kartiert nach den Angaben von Dr. Hartmut Radloff.

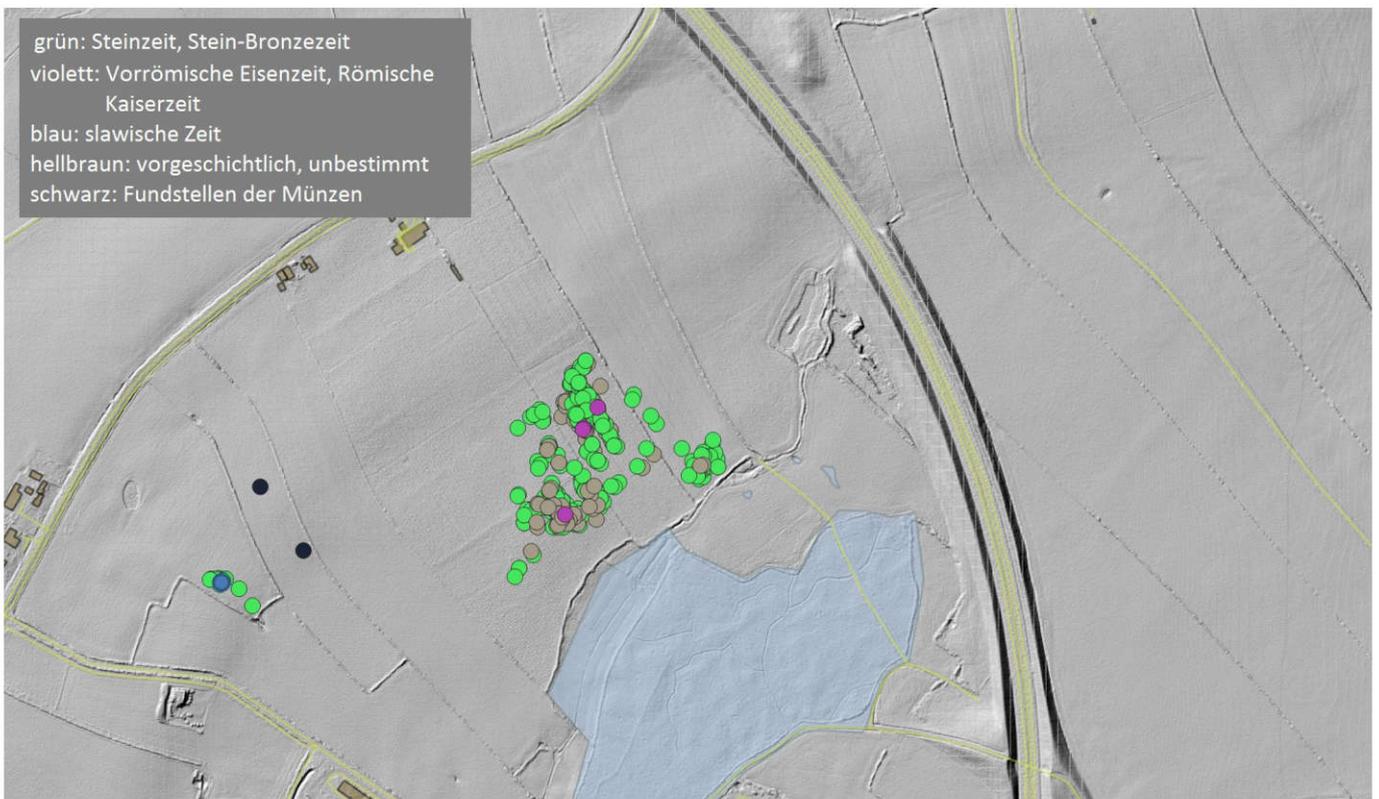


Abb. 13 Vorläufige zeitliche Einordnung der Funde im südöstlichen Prospektionsgebiet, ergänzt durch die Funde der römischen Münzen.



Abb. 14 Durchführung der geomagnetischen Prospektion durch die Fa. Eastern Atlas Berlin.

Dabei zeigt sich eine starke Fundkonzentration zum Glinderbruchgraben hin (Abb. 12), während das restliche Gelände weitestgehend fundleer zu sein scheint. Das zwischen den beiden Konzentrationen befindliche nahezu fundleere Gebiet ist auf Basis der vorliegenden Untersuchungen noch nicht abschließend zu klären. Hier verläuft eine leichte Anhöhe, die nach Ausweis der geologischen Karte durch Geschiebelehm bzw. -mergel geprägt und damit durch das Vorhandensein steinigeren Materials bestimmt ist.

Nachdem der nordwestliche Teil der Gesamtfläche erst einmal aus der Planung genommen worden war, konzentrierten sich die weiteren Untersuchungen auf den südöstlich der Kronsforde Landstraße gelegenen Bereich. Hier weisen die Funde des Ehepaars Radloff (Keramik und Feuersteingeräte) noch eine weit größere zeitliche Streuung auf (Steinzeit bis slawische Zeit) (Abb. 13). Ergänzt werden sie noch durch einige ausgewählte Metallfunde, die Dirk Asmussen und Begleitung als lizenzierte und beauftragte Sondengänger im Spätsommer 2019 bei einer ersten Begehung machen konnten.¹⁵

Einige ausgewählte Funde seien hier vorgestellt:

1. Miniaturgefäß (Abb. 15)



Abb.15 Miniaturgefäß (Höhe 3,2 cm).

Das nur wenige Zentimeter hohe Tongefäß ist handgetöpfert und mit insgesamt drei Knubben als Handhaben versehen. Zeitlich kann es momentan noch nicht genau eingeordnet werden, ist aber auf jeden Fall in vor- und frühgeschichtliche Zeit zu datieren. Die Funktion ist ebenfalls unklar. Miniaturgefäße sind aus verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden z. B. als Grabbeigä-

¹⁵ Zeitlich und aufgrund der schon wieder wachsenden neuen Feldfrüchte war eine komplette Prospektion des Planungsgebiets mit dem Metalldetektor bisher noch nicht möglich. Die Arbeiten werden aber in 2020 nach der Ernte fortgesetzt.

ben bekannt. Eine Funktion als Tiegel ist sowohl aufgrund der geringen Größe als auch der Form – Tiegel sind normalerweise mit einer Ausgussvorrichtung versehen – eher auszuschließen.

2. Römische Bronzemünze (Abb. 16)



Abb. 16 Münze des römischen Kaisers Domitian, aufgrund der Inschrift datierbar auf 85 n. Chr.

Diese Bronzemünze kann aufgrund der Angabe des Consulatsjahres (XI) und numismatischer Vergleiche auf 85 n. Chr. datiert werden. Dargestellt ist der römische Kaiser Domitian auf der Vorderseite, auf der Rückseite die römische Göttin Victoria, die ein erbeutetes Feldzeichen an einem Tropaion befestigt.¹⁶

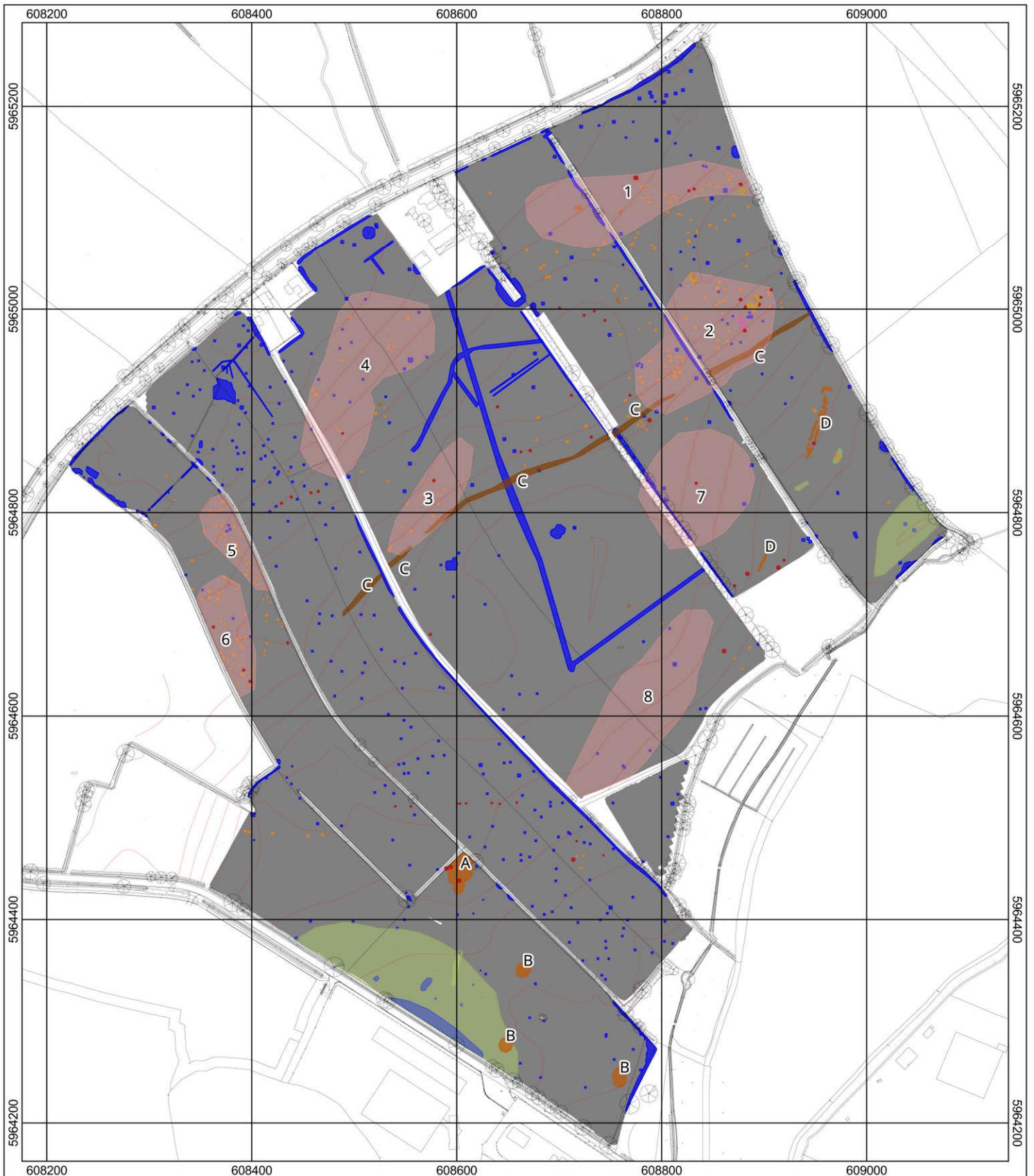
3. Papstbulle (Abb. 17)



Abb. 17 Papstbulle Martins IV. (Pontifikat von 1281-1285), Dm. 3,9 cm.

Die aus Blei gegossene Bulle Papst Martins IV. war ursprünglich an einer Urkunde der päpstlichen Kanzlei befestigt. Derartige Urkunden sind weit verbreitet, allein im Lübecker Stadtarchiv sind noch 115, zum Teil auch mit angehängtem Siegel, erhalten. Aufgrund mittelalterlicher und neuzeitlicher „Beifunde“ ist anzunehmen, dass die vorliegende Papstbulle mit Fäkalien aus der Stadt auf den Acker gelangt ist.

¹⁶ Ein in das gleiche Jahr datiertes Vergleichsstück befindet sich im British Museum, London.



Magnetische Prospektion - Interpretation

Archäologisch relevant

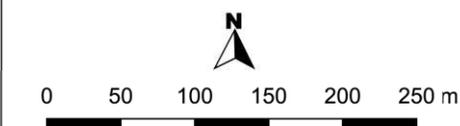
- Anomaliekonzentration (1-8)
- Grube
- Graben / Verfüllung
- Lineare Struktur
- Ofen / Feuerstelle

andere Anomalien

- Moderne Strukturen
- Geologische Strukturen
- Blitzschlag

Einzelstrukturen (A-D)

Koordinatensystem: ETRS89, UTM Zone 32 (EPSG:25832)
 Kartengrundlage: 010400 NACHVERMESSUNG TOP 2
 20190204 ERGÄNZUNG_UTM-32.DWG



eastern atlas

GEOPHYSIKALISCHE PROSPEKTION + MESSTECHNIK
 EASTERN ATLAS GMBH & CO. KG BERLINER STRASSE 49 D-13189 BERLIN
 FON 030 9700 9401 INFO@EASTERN-ATLAS.DE WWW.EASTERN-ATLAS.DE

Gewerbepark Lübeck Südost
Kronsdorfer Landstraße - BAB20
 Geophysikalische Prospektion

Für: KWL GmbH, Bereich Projektmanagement
 Falkenstraße 11, 23564 Lübeck

Plan Nr.: 1931-104

Datum Messung: 06.08. - 13.08.2019

Projekt-Nr. / Bebauungsplan Nr.: 15.04.00

Maßstab: 1: 3.500

Bearbeitung: D. Pilz, I. Beilke-Voigt

Auftragsnummer KWL: 2016-07/080320

Um die Ergebnisse der Oberflächenbegehungen besser einordnen zu können und außerdem weitergehende Informationen über potentielle Bodendenkmale zu gewinnen, wurden im Rahmen der Bauleitplanung geomagnetische Untersuchungen durchgeführt (Abb. 14).¹⁷

Auf dem an sieben Arbeitstagen untersuchten 44 ha messenden Gelände konnten zahlreiche Anomalien festgestellt werden, die wie folgt interpretiert werden: „Im Ergebnis der Auswertungen werden neben singulären Anomalien vier größere Strukturen (A bis D) und acht großflächige Anomaliekonzentrationen (1 bis 8) markiert, die als archäologisch relevant eingeschätzt werden.“¹⁸ (Abb. 18)

Entscheidend für die archäologische Bewertung ist die Feststellung, dass über nahezu die gesamte Fläche verteilt verschiedenartige Konzentrationen festzustellen sind, also kein Flurstück völlig frei von archäologisch relevanten Spuren ist.

Größere Strukturen (A-D):

Hierbei handelt es sich um eine ovale (A) und drei eher runde bis langovale (B) Strukturen, die sich am südöstlichen Rand des Planungsareals in der Parzelle 114/20 feststellen ließen. Bei A könnte es sich um eine größere von einem Graben umgebene Fläche handeln, in welcher kleinere Anomalien auf Gruben hindeuten. Bei den unter B zusammengefassten Strukturen könnte es sich um verschliffene Grabhügel einer Grabhügelgruppe handeln, ähnlich der unter Nr. 108 und 109 in der Denkmalliste verzeichneten verschliffenen Grabhügel, ebenfalls in der Gemarkung Niederbüssau gelegen. Die Strukturen C und D weisen einen anderen Charakter auf. Diese sind linear ausgerichtet und NNO-SSW bzw. NO-SW orientiert. Während C – auf 500 m Länge erfasst und parallel zu dem oben erwähnten Geländerücken verlaufend – von Eastern Atlas eher als Weg bzw. verfüllter Hohlweg interpretiert wird, könnte es sich bei D um eine aus zwei parallelen Gräben bzw. Pfostenreihen bestehende Anlage handeln, über deren Funktion derzeit noch nichts ausgesagt werden kann. Während C im östlichen Randbereich der Anomaliekonzentrationen 2 und 3 verläuft und vermutlich in

einem ursächlichen Zusammenhang steht, befindet sich D in einem in der Geomagnetik eher unauffälligen, dafür aber an Oberflächenfunden reicheren Bereich.

Anomaliekonzentrationen (1-8):

Diese Anomaliekonzentrationen werden gebildet von einer jeweils größeren Dichte kleinerer archäologisch vermutlich relevanter Befunde. Besonders im nordwestlichen Bereich des Planungsgebiets befinden sich größere Konzentrationen (1-6) auf dem leichten Höhenrücken, der gleichzeitig als siedlungsgünstig anzusehen ist. Hier sei der Hinweis gestattet, dass ausgerechnet von diesem Bereich keine Oberflächenfunde vorliegen.

Bei diesen Konzentrationen könnte es sich um vor- und frühgeschichtliche Siedlungsbefunde wie Pfosten- und andere Siedlungsgruben unterschiedlicher Funktion handeln. Als mögliche Gebäudefluchten lassen sich einige lineare Grubenhäufungen interpretieren. Größere Gruben können auf besonders in der römischen Kaiserzeit und der slawischen Zeit vorkommende Grubenhäuser hindeuten. Extrem hohe Messwerte (Amplituden) verweisen auf mögliche Feuerstellen oder Ofenanlagen, womit z.B. Rennfeueröfen zur Eisenverhüttung gemeint sein können. Bei größeren Ansammlungen kann es sich auch um Werkstattbereiche handeln. Grundsätzlich sind in der näheren Umgebung von Siedlungen auch die dazugehörigen Gräberfelder anzunehmen.

Die Konzentrationen 7 und 8 – im Bereich der Oberflächenfunde gelegen – sind aufgrund der Geomagnetik nur schwer zu interpretieren. Es fehlen vor allem deutliche Einzelausschläge wie für Gruben und ähnliche Eingrabungen, sie zeigen eher flächenhafte Ausschläge. Ein Vorliegen archäologisch relevanter Befunde ist aber auch hier nicht auszuschließen.

Durch die bisherigen Untersuchungen hat sich die aufgrund der topografischen Situation zunehmende Wahrscheinlichkeit im Boden befindlicher Kulturdenkmale in diesem Gebiet bestätigt. Die Vielzahl und zeitliche Streuung der Oberflächenfunde belegt eine über Jahrtausende von der Jungsteinzeit mindestens bis in slawische Zeit (5. Jt. v. Chr. bis frühes 12. Jh. n. Chr.) währende Siedlungs- und Nutzungskontinuität und unterstreicht damit die besondere Bedeutung des Areals als Bestandteil einer historisch gewachsenen Kulturlandschaft.

¹⁷ Die Untersuchung wurde von der KWL (Koordinierungsgesellschaft Lübeck mbH) als Vorhabenträger beauftragt. Den Zuschlag erhielt das Büro Eastern Atlas GmbH & Co KG Berlin. Aufgrund der geänderten Planungen wurden erst einmal nur die südöstlich der Kronsförder Landstraße gelegenen Flächen untersucht.

¹⁸ Eastern Atlas, Bericht Nr. 1931/2019 Gewerbepark Lübeck Südost, Stand 01.10.2019, 14.



Abb. 19 Kronsforde aus der Luft von Süden aufgenommen. Im Zentrum gut erkennbar der zentrale Platz und die darauf ausgerichtete Bebauung.

Gemarkung Kronsforde/Fdst. 5.13.11: Leitungsverlegungen im Ortskern

2019 wurden in Kronsforde, einem Dorf mittelalterlichen Ursprungs (urkundliche Ersterwähnung 1194) im Südwesten des Lübecker Landgebiets, die Arbeiten zur Nacherschließung an das städtische Entsorgungssystem – veranlasst durch die Entsorgungsbetriebe Lübeck – fortgesetzt.¹⁹

Bei den im Zuge dieser Maßnahme untersuchten Straßen handelt es sich um die Quadebekstraße, die Kronsforde Hauptstraße (ab Einmündung Quadebekstraße und Kirchplatz), das Altenfeld, den Otterweg und den Iltisweg (Abb. 21).

Anlass für die archäologische Begleitung war die hier gegebene Möglichkeit, einen Schnitt durch die noch gut erhaltene mittelalterliche Dorfstruktur eines Rundlings zu erhalten. Rundlinge bilden in unserer Region eine eher seltene Dorfstruktur. Die typischen Merkmale eines Rundlings sind: erhöhte Lage nahe einer Niederung oder einem Gewässer, keilförmige Anordnung der Höfe um einen runden oder ovalen Platz und bei Anlage nur eine Zuwegung. In der Regel besitzen die Rundlinge keine Kirche, wenn, wurde diese später errichtet. Sie werden mit dem hochmittelalterlichen Landesausbau in Verbindung gebracht. Ihr Hauptverbreitungsgebiet liegt im Hannoverschen Wendland und der Altmark. Für Kronsforde gilt, dass bis auf die heute den Ort durchschneidende Hauptstraße, die Rundlingsform noch gut erhalten ist und viele Grundstücke im Zentrum den originalen Zuschnitt aufweisen (Abb. 19). Auch viele der allerdings überwiegend aus dem 19. bzw. frühen 20. Jahrhundert stam-

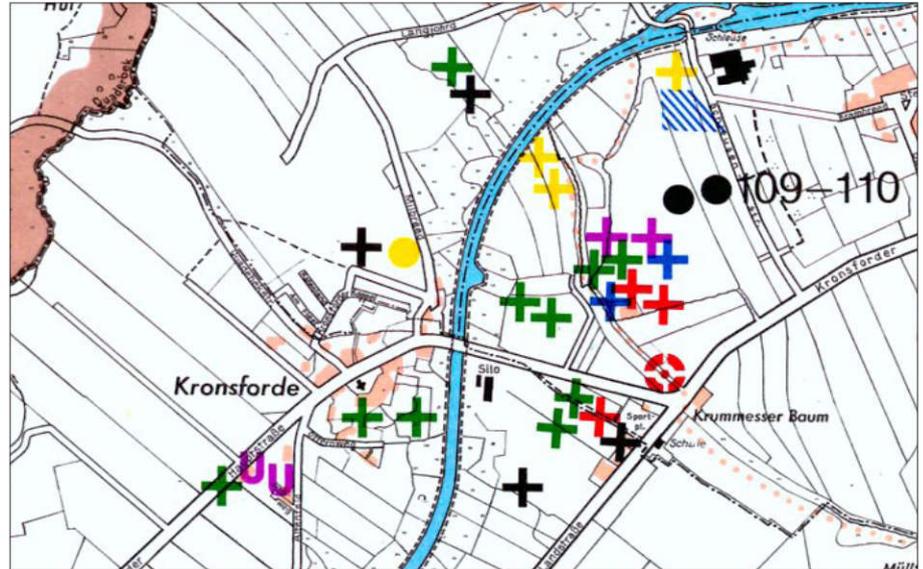


Abb. 20 Ausschnitt aus der Archäologischen Karte der Hansestadt Lübeck.

menden Hofgebäude zeigen noch die typische giebelständige Ausrichtung auf den Dorfplatz.

Weiterhin belegen Funde aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit eine schon über Jahrtausende währende Siedlungskontinuität an dieser Stelle, was sicher auch auf die besonders günstige Lage erhöht über dem Tal der ehemaligen Stecknitz, einer Furt²⁰ an dieser Stelle sowie relativ leichte, aber trotzdem fruchtbare Böden zurückzuführen ist (Abb. 20).²¹

Die archäologische Begleitung der Leitungsverlegungen lieferte schon 2018 erste sehr interessante Ergebnisse.²² So war an der Einmündung der Quadebekstraße in die Kronsforde Hauptstraße etwa 1,00 m unter dem heutigen Straßenniveau ein bis zu 2,80 m breiter Holzweg entdeckt worden, der nach den dendrochronologischen Ergebnissen ins frühe 18. Jahrhundert datiert werden kann (Abb. 22). Weiterhin waren

¹⁹ Über diese Maßnahme wurde schon im Jahresbericht 2018 (I. Schalties-Jocić 2019, S.299-300) berichtet, allerdings unter Kronsforde Allee. Die Arbeiten finden jedoch in mehreren Straßenzügen im Ortskern Kronsfordes statt. Die Maßnahme wird geleitet von Katrin Siegfried, die Grabungstechnik obliegt Marc Ziesmann. Beiden sei an dieser Stelle für die geleistete Arbeit und die für diesen Bericht verwendeten Informationen gedankt. Die Dokumentation befindet sich unter der Fundstellennummer 5.13.11 im Ortsaktenarchiv des Bereichs Archäologie. Die Entsorgungsbetriebe Lübeck trugen gemäß der gesetzlichen Bestimmungen (§ 14 DSchG S-H) die Personalkosten.

²⁰ Der Name Kronsforde bedeutet Kranichfurt.

²¹ Die Archäologische Karte zeigt die bekannten Fundstellen bis 1985. Mittlerweile sind eine Vielzahl von Fundstellen besonders auf der östlichen Seite des Elbe-Lübeck-Kanals dazu gekommen, was vor allem der ehrenamtlichen Tätigkeit von Dr. Hartmut Radloff und seiner Frau zu verdanken ist.

²² Vgl. hierzu: I. Schalties-Jocić wie Anmerkung 19.

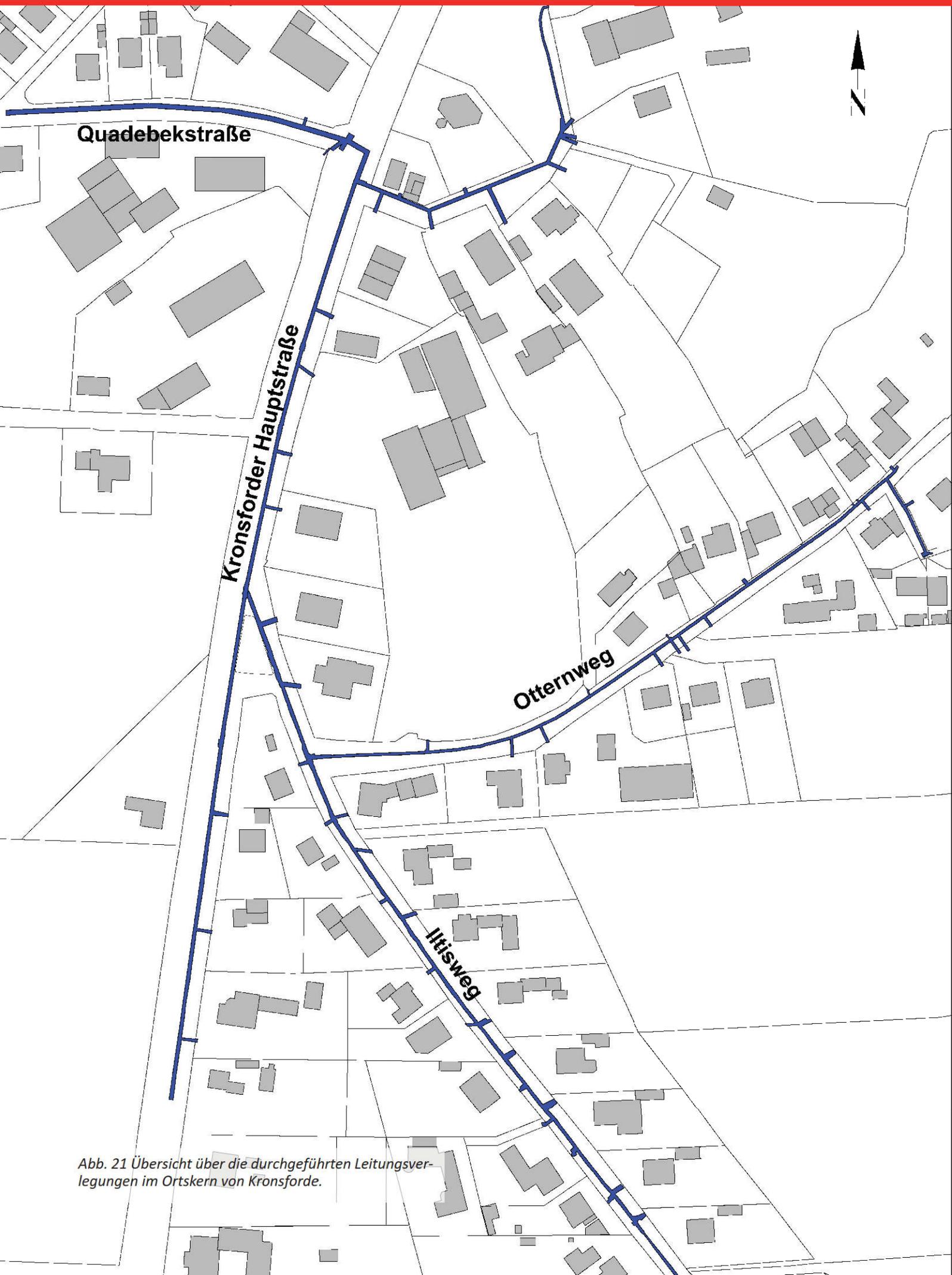


Abb. 21 Übersicht über die durchgeführten Leitungsverlegungen im Ortskern von Kronsforde.



Abb. 22 Holzweg aus dem frühen 18. Jahrhundert in der Einmündung der Quadebekstraße in die Kronsfordter Hauptstraße.

damals schon in der Kronsfordter Hauptstraße einige nur sehr schlecht erhaltene und schwer erkennbare Gruben mit vorgeschichtlicher, aber meist nicht näher datierbarer Keramik aufgefunden worden.

Im weiteren Verlauf der Leitungsverlegungen 2018 und 2019 lieferten die Profile vor allem Aufschlüsse über die jüngere Geschichte, wie etwa zur Entstehung der Kronsfordter Hauptstraße (Abb. 24). Die Kronsfordter Hauptstraße

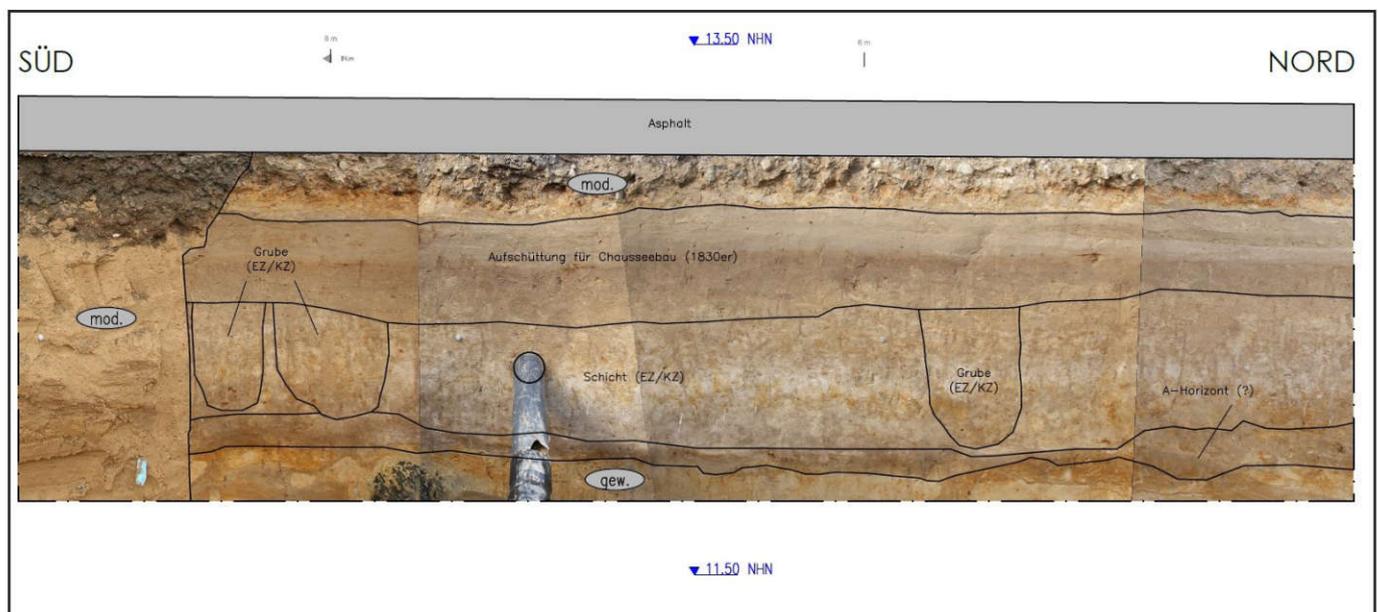


Abb. 23 Teil des Profils in der Kronsfordter Hauptstraße mit nur schwer erkennbaren vorgeschichtlichen, wohl in die vorrömische Eisenzeit bis römische Kaiserzeit datierende Gruben.

Die Bodenverhältnisse sind für den Erhalt organischen Materials denkbar schlecht, weshalb humose Spuren in den Gruben meist völlig vergangen sind (Abb. 23).

wurde in ihrem Verlauf als Chaussee erst in den 1830er Jahren gebaut, als man eine kürzere und unproblematischere Verbindung von der Kronsfordter Landstraße ins westliche Umland und nach Hamburg wünschte. Bis dahin führte der

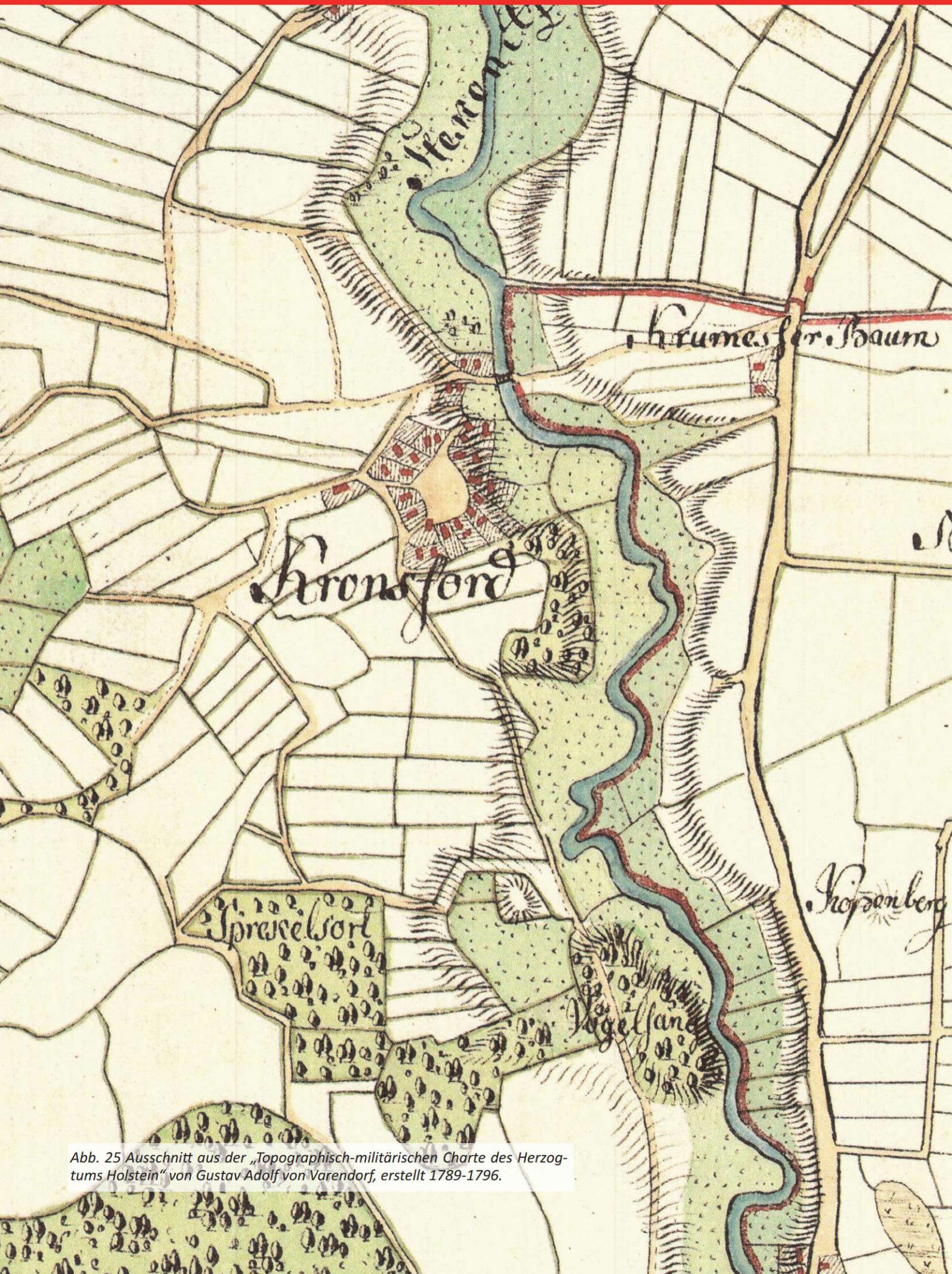


Abb. 25 Ausschnitt aus der „Topographisch-militärischen Charte des Herzogtums Holstein“ von Gustav Adolf von Varendorf, erstellt 1789-1796.

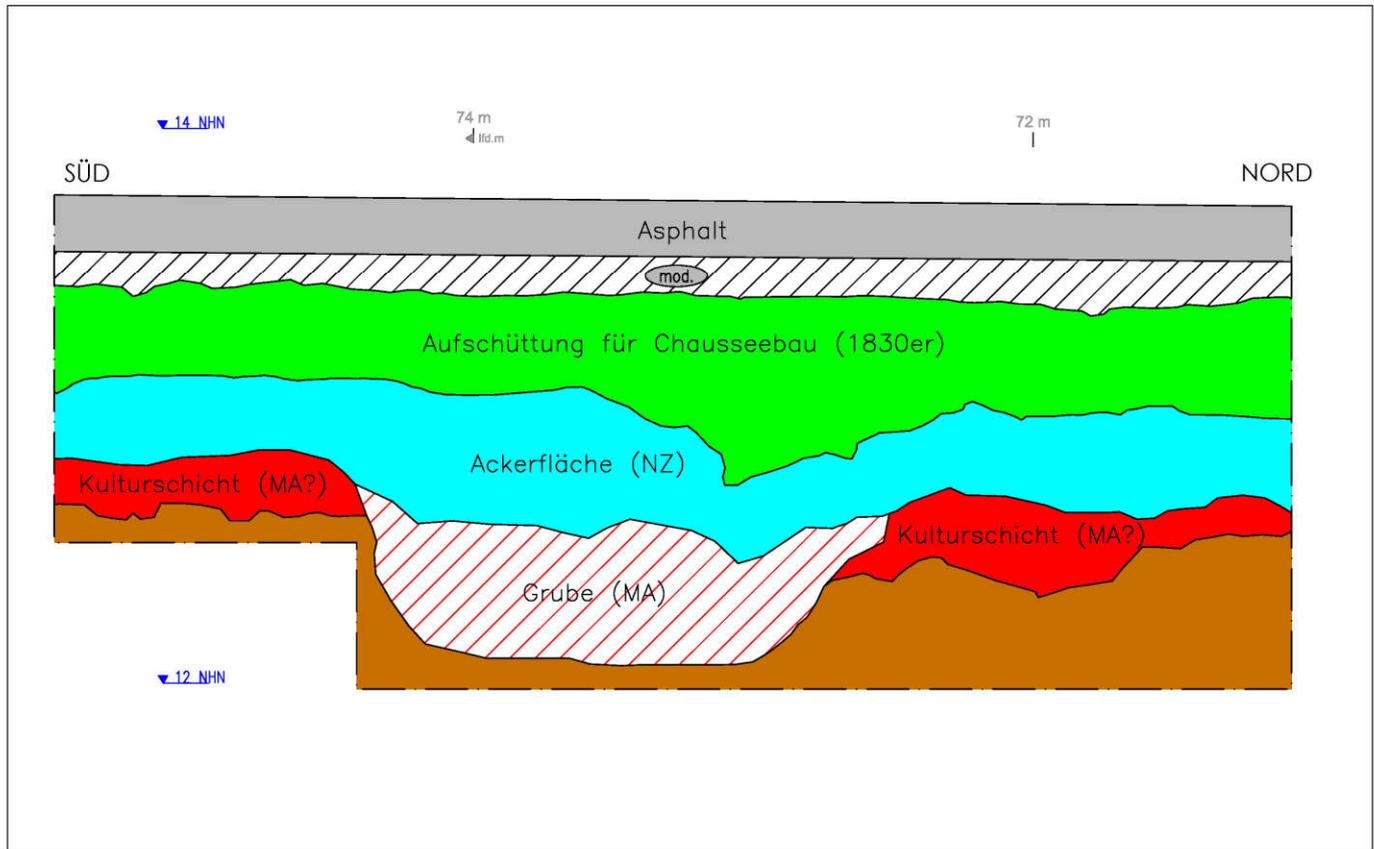


Abb. 24 Ausschnitt aus dem Profil in der Kronsforder Hauptstraße mit grafischer Darstellung der verschiedenen Befunde. Erkennbar ist, dass hier bis in die Neuzeit keine Unterbrechung in der landwirtschaftlichen Nutzung vorliegt.

Hauptverkehrsweg am Ort vorbei, wie man noch auf der Varendorfschen Karte aus der Zeit von 1789-96 gut erkennen kann (Abb. 25).²³

Die Chaussee wurde in dem damals üblichen „Makadam-Prinzip“²⁴ ausgeführt, welches sich durch die Verwendung mehrerer Lagen verfestigter Splitt- bzw. Gesteinsmischungen mit nach oben kleiner werdender Korngröße auszeichnet. An den Seiten wurden Entwässerungsgräben gebaut. Reste des Chausseeaufbaus konnten an keiner Stelle mehr erfasst werden, dieser ist wohl bei der Asphaltierung entfernt worden.

Teilweise konnte in der Kronsforder Hauptstraße die ursprüngliche Ackeroberfläche dokumentiert werden – sogar ein Knick war hier noch feststellbar.

An anderer Stelle überlagerte die Ackeroberfläche eine mittelalterliche Kulturschicht sowie eine ebenfalls mittelalterliche Grube mit Fragmenten

²³ Lübecker Heimathefte 5/6, 1927, 53.

²⁴ Benannt nach dem englischen Wegebauinspektor John Loudon McAdam (1756-1836), der diesen Straßenaufbau entwickelte. Siehe auch <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Makadam&oldid=181780722>.

eines Gefäßes aus harter Grauware (Abb. 24). Aus der Kulturschicht wurden neben Grauware auch eine Schlitzrose aus Metall (Abb. 26) und ein Deckel aus Zieglerware geborgen (Abb. 27).

2019 wurden außerdem die Leitungsverlegungen in den Straßen Altenfeld, Otternweg und Iltisweg abgeschlossen. Auch in diesen Straßenzügen traten einige nur schwer erkennbare Gruben mit wenigen Fragmenten vorgeschichtlicher Keramik zutage. Eine nähere zeitliche Einordnung ist hier ohne naturwissenschaftliche Untersuchungen bisher nicht möglich.

Im Altenfeld wurden außerdem die Reste eines zweiten Holzweges erfasst, hier waren aber nur noch die grob zugehauenen Äste des Unterbaus erhalten. Der Weg diente wohl zur Überquerung einer Niederung, die noch heute gut erkennbar ist. Auch hier ist eine zeitliche Einordnung zurzeit noch schwierig, ein mittelalterlicher Reiterhorn, welcher unterhalb dieser Schicht gefunden wurde, spricht jedoch für eine frühestens mittelalterliche bzw. nachmittelalterliche Zeitstellung.



Abb. 28 Jungsteinzeitliche Feuersteinbeile von der Kronsforder Koppel, Fundmeldung durch die Grundstückseigentümer.



Abb. 26 Schlitzrose aus Bronze von Pferdegeschirr, mittelalterlich bis frühneuzeitlich.

des südwestlichen Ortsteil Kronsfordes wurden die Gräben im oberen Verlauf verfüllt.

Über die archäologischen Arbeiten berichtete Katrin Siegfried Ende April 2019 in einem Vortrag vor interessierten Zuhörern im Rahmen einer Einwohnerversammlung. Dabei erläuterte sie auch die Wichtigkeit von Fundmeldungen, zu denen nach § 15 DSchG S-H ein jeder verpflichtet ist. Daraufhin wurden ihr sofort zwei sorgfältig gearbeitete jungsteinzeitliche (5.-4. Jahrtausend v. Chr.) Feuersteinbeile von einem Grundstück auf der Kronsforder Koppel (Fdst. 5.13.14) gemeldet (Abb. 28). Wieder können wir der Kronsforder Geschichte weitere Puzzlesteine hinzufügen.



Abb. 27 Deckel aus Zieglerware, mittelalterlich.

Im Otternweg wurden neben den o.g. vorgeschichtlichen Siedlungsspuren auch die Reste verfüllter Gräben angeschnitten. Die Gräben sind natürlichen Ursprungs und gehören zu einem Geländeeinschnitt Richtung Elbe-Lübeck-Kanal, vermutlich ein ehemals in diesen bzw. die Stecknitz entwässernden Wasserlauf. Zur Anlage



Abb. 29 Drohnenfoto auf das Grundstück Kronsfordter Hauptstraße 31.
In der Mitte die erste freigelegte Sondagefläche.

Gemarkung Kronsforde/Fdst. 5.13.16: Kronsforder Hauptstraße 31

Im Herbst 2019 fanden auf einem Teil des Grundstücks Kronsdorfer Hauptstraße 31 (Flurstücke 360, 361, 362 und 365) archäologische Sondierungsgrabungen statt.²⁵ Anlass der Maßnahme war der geplante Neubau eines Einfamilienhauses. Nach erfolgter Baugenehmigung wurde im Einvernehmen mit den Bauherren ein Zeitfenster vor Beginn der Bauarbeiten für archäologische Sondierungen festgelegt. Da die Bauherren planten, noch im Jahr 2019 mit dem Bauvorhaben zu

und bildet eine der ältesten Parzellen des 1194 erstmals erwähnten Ortes auf der Ostseite eines zentralen Platzes (Abb. 29).

Da die Dorfstruktur noch gut die ursprüngliche Form eines Rundlings abbildet, war zu vermuten, dass auf diesem Grundstück ältere Bebauungsreste, vielleicht sogar aus der Gründungszeit, vorliegen könnten. Das Grundstück war bis zu einem Großbrand im Februar 2015 bebaut. Nach dem Abräumen des Brandschutts lag das Grundstück brach. Bei den abgebrannten Gebäuden

handelte es sich nach bisherigen Erkenntnissen um Bauten aus der Zeit um 1900 oder kurz danach.

Zur Klärung, ob im Bereich der geplanten Neubebauung noch Reste älterer Gebäude vorliegen, wurden acht Sondageschnitte unterschiedlicher Größe sowie zwei Bohrreihen von insgesamt 23 Bohrungen angelegt (Abb. 30). Die Bohrreihen konzentrierten sich auf den nördlichen Teil und südlichen Teil des Grundstücks.

Von einer vermuteten älteren mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bebauung wurden keine Reste erfasst. In einigen Sondagen (1, 3, 4 und 6) traten außer schwach humosen Kulturschichten und Übergangshorizonten keine archäologisch relevanten Befunde auf. Die Kulturschichten konnten nicht datiert werden,

enthielten allerdings an einigen Stellen minimalen Backsteinbruch. Das gleiche Bild ergeben auch die Bohrreihen, bei denen zwar teilweise bis in eine Tiefe von bis zu 1,20 m (B13) humose Schichten, teilweise mit Holzkohleflitter angetroffen wurden, aber keine Widerstände, Holzreste oder ähnliche Befundreste vorlagen. Im gesamten untersuchten Bereich deutet daher nichts auf eine Bebauung vor dem 19. Jahrhundert hin. Allerdings wurde aufgrund des engen Zeitfensters nur punktuell untersucht.

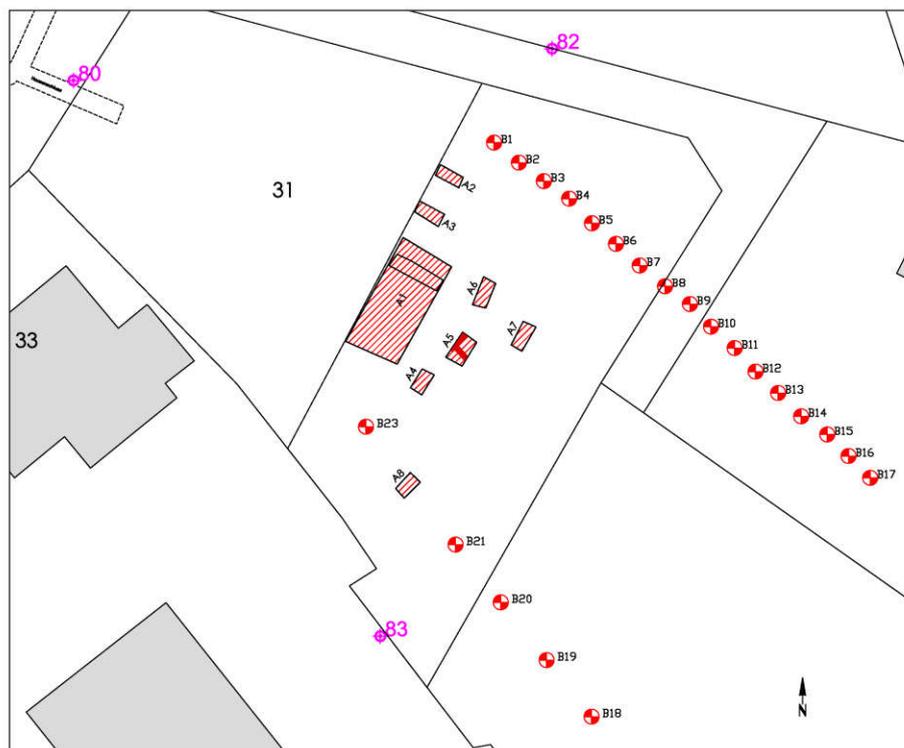


Abb. 30 Übersichtsplan über die angelegten Schnitte und Bohrungen.

beginnen, wurde als Zeitraum für die Maßnahme die Woche vom 11.-15.11.2019 gewählt. Die Planung war außerdem abhängig vom Zeitplan der uns unterstützenden mobilen Einsatztruppe der Jugendbauhütte Lübeck und den herrschenden Witterungsverhältnissen. Letzte Dokumentationsarbeiten erfolgten am 18.11.2019.

Das Grundstück Kronsforder Hauptstraße 31 befindet sich im Zentrum des Dorfes Kronsforde

²⁵ Die Maßnahme wurde von der Berichterstatteerin geleitet. Die Freileigungsarbeiten erfolgten durch fünf Teilnehmer der Jugendbauhütte Lübeck. Die Vermessungsarbeiten wurden durchgeführt von Dirk Rummert und Katrin Siegfried.

Lediglich in den Abschnitten 2, 5, 7 und 8 waren eindeutige Bebauungsreste bzw. Besiedlungs-



Abb. 31 Teilnehmer der Jugendbauhütte Lübeck auf ihrer ersten Ausgrabung.

spuren festzustellen. In Abschnitt 2 handelte es sich um eine Pfostengrube mit noch erhaltenem Holzpfeiler (Abb. 32). Aufgrund des Abtiefungsniveaus und des in der Grubenverfüllung enthaltenen Fundmaterials ist eine Datierung frühestens ins späte 19. Jahrhundert anzunehmen. Der Pfosten war zu schlecht erhalten, um eine dendrochronologische Untersuchung in Betracht zu ziehen. Aufgrund der jungen zeitlichen Einordnung wurde von anderen naturwissenschaftlichen Untersuchungen abgesehen.

Die in Abschnitt 5 dokumentierten Backsteinmauern gehören vermutlich zu einem Gebäude aus dem späten 19./frühen 20. Jahrhundert (Abb. 33). Soweit aufgrund der Altkarten ermittelt werden konnte, scheint dieses Gebäude zwischen 1877 (Preußische Landesaufnahme) und 1912-40 (TK 25 Deutsches Reich) erbaut worden zu sein. Unklar ist, bis wann das Gebäude in Nutzung war. Erfasst wurde die Gebäudeecke eines halb in den Boden eingetieften Raumes (Halbkeller). Die Mauern sind aus Backsteinen der Maße L. 25 cm, Br. 11,5 cm, H. 6,5 cm mit Zementmörtel errichtet und haben eine Stärke von 40 cm. Der Fußboden war aus Backsteinen unbekannter Größe verlegt und zusätzlich mit einer Lage aus Holzbohlen bedeckt.

Insgesamt lässt sich also feststellen, dass keine Reste oder Anzeichen für eine Bebauung vor dem 19. Jahrhundert erfasst werden konnten. Aufgrund der Historie des Ortes wird aber weiter angenommen, dass das Grundstück schon von Beginn an in seinen Grenzen angelegt war und bis in die heutige Zeit unverändert erhalten blieb. Daher werden auch alle weiteren Baumaßnahmen in diesem Bereich archäologisch begleitet. Anträge für die Bebauung und auch die Anlage von Ver- und Entsorgungsleitungen liegen vor. In den Genehmigungen werden



Abb. 32 Neuzeitliche Pfostengrube mit erhaltenem Holzpfeiler.



Abb. 33 Reste eines eingetieften Gebäudeteils (wohl Halbkeller) der ehemaligen Hofbebauung.

die Bauherren auf die rechtzeitige Anzeige des Baubeginns hingewiesen.



Abb. 1 Die Lübecker Synagoge während der Sanierung.

Vom Ritterhaus zum Gebetshaus

Die archäologischen Aspekte der Sanierung der Lübecker Synagoge

Mieczysław Grabowski

Als der Beschluss zur Sanierung der Lübecker Synagoge gefasst wurde, ist der Archäologie sofort die besondere Bedeutung dieser Entscheidung aus mehreren Gründen bewusst geworden. Zum einen stand die Wichtigkeit des Gebäudes als Gotteshaus der jüdischen Gemeinde außer Frage. Zum anderen weist das Grundstück selbst eine interessante und für Lübeck eher ungewöhnliche Geschichte auf. Es liegt an der St.-Annen-Straße, welche ein Stadtviertel durchquert, in dem sich nach der schriftlichen Überlieferung im Mittelalter bevorzugt Adlige niedergelassen haben und ihre Höfe, *curiae* genannt, errichteten.¹ Ihren Einwohnern, den Rittern, verdankte die Straße ihren ersten Namen – Ritterstraße.²

Die Ersterwähnung des Grundstücks mit einer *curia* stammt aus dem Jahr 1326.³ Wenig später, als der Ritter J. Tisenhausen das Grundstück 1366 von seinem Schwiegervater, dem Ratsherrn Tidemann Wardendorp, als Mitgift seiner Tochter Mechthild erhalten hatte, wurde es zum Ritterhof. Zwischen 1548 und 1716 gehörte der Hof dem Lübecker Patriziergeschlecht Wickede. Von 1783 bis 1811 wird das Anwesen von der Hannoverschen Post genutzt und möglicherweise zu diesem

Zweck umgebaut. Während der französischen Besatzungszeit änderte sich 1811 grundlegend die Nutzung des Grundstücks von einer wirtschaftlichen zu einer religiösen. Nach der Vermietung an die israelitische Gemeinde wird im Gebäude eine Synagoge eingerichtet, die bis zur Vertreibung der Juden aus der Altstadt 1822 in Benutzung blieb. Eine danach veröffentlichte Verkaufsannonce beschreibt den Komplex folgendermaßen: *Das vormalige Hannoversche Posthaus Nr. 795 ... mit den damit vorne und hinten verbundenen Nebengebäuden, worin eine sehr große Diele, helle Küche, zwey große Säle, verschiedene Zimmer, mehrere gute Böden, eine große Wagenremise und Stallplatz befindlich. Die Gebäude sind fest in Mauern, Dach und Fach. Vor dem Eingange ist ein geräumiger Hof, seitwärts und hinten ein großer breiter Garten....* Die dauerhafte Ansiedlung der israelitischen Gemeinde an der St.-Annen-Straße 13 datiert auf das Jahr 1862, in dem die Gemeinde das Grundstück erwarb und nach dem Abbruch der alten Bebauung die bis heute stehende Synagoge errichtete.

Über die Lübecker Adelshöfe, deren Entwicklung, Größe, Aufteilung oder Aussehen liegen nur wenige Informationen vor. Zum einem steht heute keines dieser Gebäude in unveränderter Form aufrecht da, zum anderen fanden nur in der benachbarten Parzelle an der St. Annen-Straße 15, heute Kunsthalle des St. Annen Museums, sehr begrenzte archäologische Untersuchungen statt.⁴ Daher haben wir die Sanierungsarbeiten mit großem Unwissen und großer Spannung be-

¹ M. Möhle, Die ehemalige Ritterstraße in Lübeck. Wohnsitze der städtischen Führungsgruppe vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, in: Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland 25, Marburg 1996, 225-241.

² W. Brehmer, Die Straßennamen in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 6, Heft 1, Lübeck 1890, 1-48, 6.

³ Die Informationen zur Geschichte des Grundstücks stammen aus den Akten des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege, Abteilung Denkmalpflege.

⁴ P. Steppuhn, Ein Ritterhof unter dem Kloster, in: M. Gläser, (Hrsg.) Weltkulturerbe in Lübeck. Ein Archäologischer Rundgang, Lübeck 2003, 62-63.

gonnen. Wie sich herausstellen sollte, übertrafen die Entdeckungen, die wir unter der Synagoge machten, all unsere Erwartungen. Bereits die erste, im März 2012 angelegte Sondage an der nördlichen Seite der Synagoge lieferte die Reste einer mittelalterlichen Hofanlage.

Die in den folgenden Jahren stattfindenden archäologischen Untersuchungen erwiesen sich als sehr schwierig. Die Mitarbeiter des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, Abteilung Archäologie, führten sie bei laufenden Arbeiten beim Verlegen von Leitungen, Freilegen und Abdichten der Fundamente, Absenken des Terrains im Gebetsraum sowie Unterkellern eines Gebäudeteils durch. Die Untersuchungen beschränkten sich auf die Aufnahme und Erforschung der angetroffenen Befunde, wobei es sich meist um Baubefunde handelte; es wurden jedoch keine ergänzenden Ausgrabungen vorgenommen. Großen Wert legte man auf den Erhalt der aufgedeckten Baubefunde wie Mauern und Fußböden. Gemeinsam mit dem projektleitenden Büro Schröder-Berkentin Architekten Lübeck, ist es gelungen, den größten Teil nachhaltig zu erhalten.

Ergebnisse

Die bei laufender Sanierung der Lübecker Synagoge durchgeführten archäologischen Untersuchungen haben interessante Ergebnisse zur Geschichte des Grundstücks an der St. Annen-Straße 13 erbracht und neue Erkenntnisse über die Entstehung eines innerstädtischen Adelssitzes geliefert.⁵ Die ältesten Besiedlungsspuren in Form von Nutzungs- und Planierschichten, Gruben und einer Kloake datieren in das 1. Drittel des 13. Jahrhunderts. Reste einer Holzbebauung konnten nicht nachgewiesen werden. Von dem ersten steinernen Gebäude ist nur ein Fragment eines Wandfundaments erhalten. Ein Nachfolgebau wurde an der gleichen Stelle errichtet. Auch von diesem sind nur Fundamente erhalten geblieben. Sie erlauben die Rekonstruktion eines langgezogenen, Nordwest-Südost orientierten Gebäudes mit einer Breite (außen) von ca. 6,0 m und einer Länge von wenigstens 7,5 m. Im Nordteil gab es eine viereckige, 1,2 x 1,3 m große Feuerstelle mit seitlicher Fassung. Für beide Häuser

⁵ Die Grabung ist bereits ausgewertet, die Ergebnisse werden in einem der nächsten Bände der Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte publiziert: M. Grabowski, Rittersitz – Post – Synagoge. Befunde und Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in der St.-Annen-Straße 13 in Lübeck. Ein Beitrag zur Erforschung der Adelssitze in einer mittelalterlichen Stadt.

ist eine Datierung in das 2. und 3. Drittel des 13. Jahrhunderts vorzuschlagen.

Nach Abbruch des jüngeren Hauses am Ende des 13. Jahrhunderts erfolgte an fast gleicher Stelle die Bebauung der Parzelle mit einem Steinwerk, Haus 3 (Abb. 2). Von seinem Keller mit einer Grundfläche von 41 m² sind die bis zu 0,75 m breiten Wände stellenweise in voller Höhe bis zum Erdgeschoss erhalten. Sie wurden zur Straße und zum Hof hin mit mehreren Nischen und Fenstern ausgestattet; der Kellerzugang erfolgte vom Hof aus. Die Kanten aller Kelleröffnungen wurden sorgfältig mit abgefasten Backsteinen ausgeführt. Die Art der Kellerdecke ist nicht bekannt.

Gegen Mitte des 14. Jahrhundert wurde das Steinwerk zu einer größeren Hofanlage ausgebaut. Durch Zufügen eines unterkellerten und zweier ebenerdiger Gebäude – Häuser 4 bis 6 – wurde ein stark zerstückelter Gebäudekomplex mit geschlossener Straßenseite und zerteilten Hofseiten geschaffen. Direkt westlich an das Steinwerk wurde ein 23 m langes und 11,3 m breites, ebenerdiges Haus 6 angebaut. In seinem Erdgeschoss befand sich vermutlich nur ein einziger, ca. 217 m² großer Saal. Das nächste nach Westen folgende Haus 4 war mit 13,5 x 6,8 m nur halb so groß. Sein langgezogener Keller wurde mit einem für Lübeck einmaligen Gewölbe aus fünf hängenden, länglichen Kuppeln versehen. Die in voller Höhe bis zum Erdgeschoss erhaltene Straßenwand verfügte über zwei Kellerfenster. Ein ähnliches, aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammendes Gewölbe, ist in Lübeck allein aus dem Kranenkonvent an der Kleinen Burgstraße 22 bekannt.⁶

Im Osten wurde das ebenerdige, 11,5 x 9,25 m messende Haus 5 errichtet und mittels eines Durchgangs mit Haus 6 verbunden. Vermutlich in diesem Zustand übernimmt der Ritter J. Tisenhausen 1366 das Anwesen. In der nächsten Ausbaumaßnahme am Ende des Mittelalters/Beginn der frühen Neuzeit wurden das Erdgeschoss im Haus 5 in zwei gleich große Räume geteilt und eine Feuerungsanlage errichtet. Gleichzeitig wurde das große Haus 6 zum Garten hin geöffnet, indem man die hofseitige Wand mit drei Durchgängen durchbrach.

⁶ M. Grabowski, Kranenkonvent – Befunde und Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in der ehemaligen Beginenniederlassung an der Kleinen Burgstraße 22 in Lübeck; in: A. Falk, U. Müller, M. Schneider (Hrsgg.), Lübeck und der Hanseraum. Beiträge zu Archäologie und Kulturgeschichte. Festschrift für Manfred Gläser, Lübeck 2014, 83-94, 87.

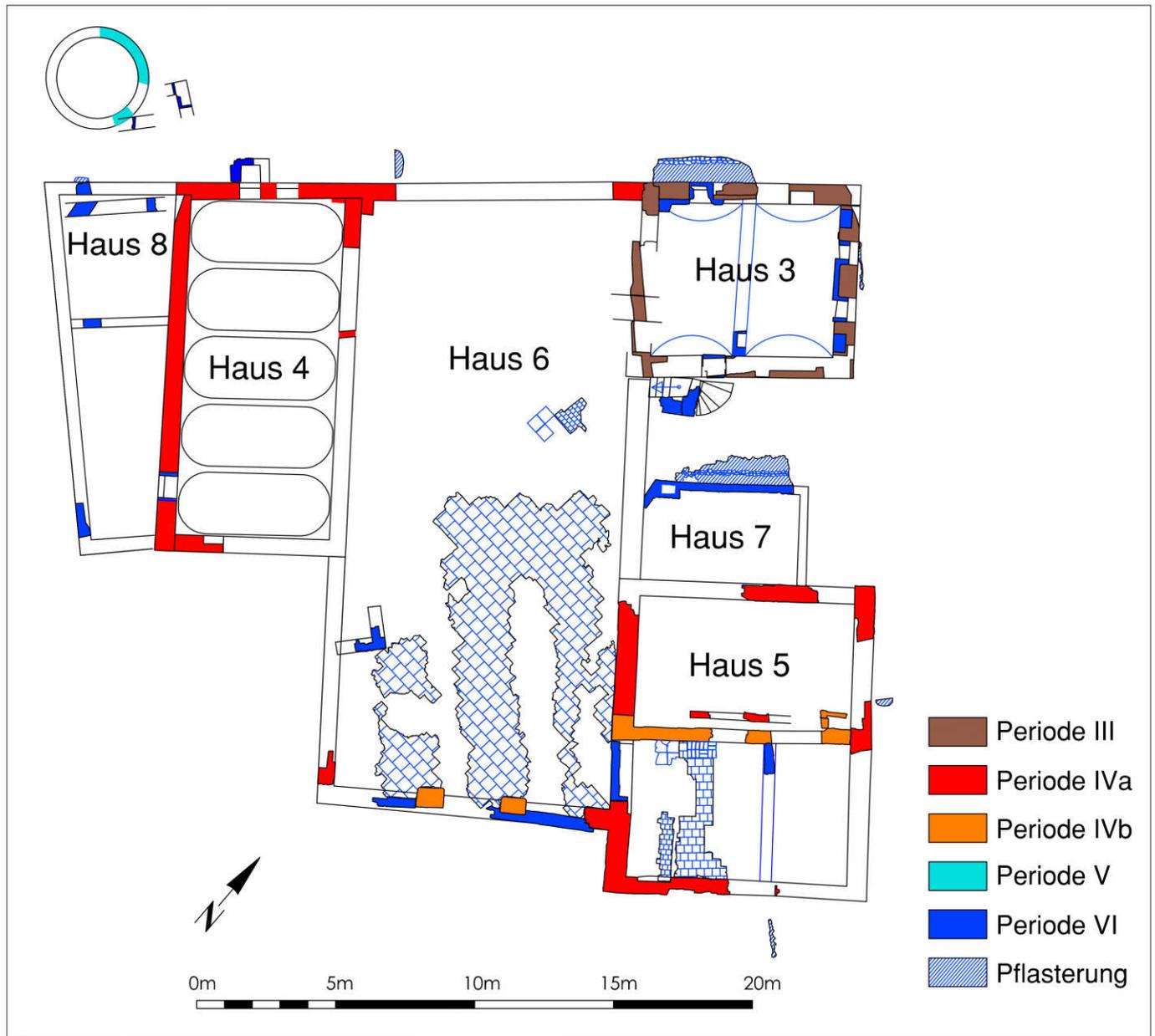


Abb. 2 . Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Straße 13. Grundriss des Ritterhofes mit Ausbauphasen.

Am Ritterhof in der St.-Annen-Straße 13 wurden auch in der Zeit des 17.-18. Jahrhundert umfangreiche Aus- und Umbaumaßnahmen durchgeführt. Die bestehenden Häuser wurden verändert, zwei kleinere im Osten und Westen – Häuser 7 und 8 – neu errichtet. Der unregelmäßige Grundriss des westlichen Hauses ist auf den sehr begrenzt zur Verfügung stehenden Raum zwischen der St. Annenkirche und Haus 4 zurückzuführen. Jetzt besteht der Gebäudekomplex aus 6 Häusern. Im Keller des Hauses 3 wurden die meisten Nischen zugemauert, die Fenster verkleinert und eine neue Treppe errichtet. Nach einer Teilung wurde es mit einem zweizügigen Tonnengewölbe versehen. Das Haus 5 wurde erneut geteilt, die Verbindung zum Haus 6 aufgegeben. Der neue, südwestliche Klein-

raum erhielt einen sehr anspruchsvollen und vornehm wirkenden Fußboden aus grauen und rötlichen Kalksteinplatten, den so genannten Gotlandplatten. Besonders imposant erscheint ein Fußbodenbereich, in dem neben den farblich unterschiedlichen Kalksteinplatten weiße Marmorplatten verwandt wurden. Die Platten mit einheitlicher Kantenlänge von 31 cm wurden in einem parallel zu den Wänden angeordneten Schachbrettmuster verlegt.

Sehr umfangreiche Umbauten im mittleren Haus 6 führten zur Neugestaltung des großen Saals im Erdgeschoss. Der Raum blieb nach der Reduzierung der Gartenausgänge in der Südostwand – wie es scheint – durch den mittleren, verkleinerten Eingang zugänglich. Danach wurde

ein imposanter Fußboden aus Kalkplatten verlegt, der ihm einen repräsentativen Charakter verlieh. Die grauen und rötlichen Gotlandplatten mit einer Kantenlänge von 46 cm waren diagonal zum Raum angeordnet, wobei ein Wechsel zwischen den farblich unterschiedlichen Platten angestrebt wurde. Diesen Umfang behielt der Hof trotz wechselnder Besitzer bis zu seinem Abriss im Jahre 1878. Danach wurde 1879/80 nach Plänen des Architekten F. Münzenberger ein neues Gotteshaus im mauresken Stil errichtet. Seine Fassade prägte ein Mittelrisalit, das Dach eine Kuppel. Rückwärtig schließt sich ein hallenkirchenartiger, neugotischer, achtsziger Gebetsraum mit polygonaler Apsis an.

Adelssitz: Typ und Charakter

Die Untersuchungen bei der Sanierung der Synagoge in der St.-Annen-Straße 13 lieferten sehr wichtige Ergebnisse zur Entstehung und Entwicklung eines innerstädtischen Adelssitzes. Von einem mittig im Grundstück stehenden Einzelhaus (Steinwerk) aus entsteht gegen Mitte des 14. Jahrhunderts ein kompakter, aber dennoch mehrteiliger Ritterhof mit geschlossener, der Straße zugewandter Frontpartie (Abb. 2). Sein Grundriss war asymmetrisch und unüber-

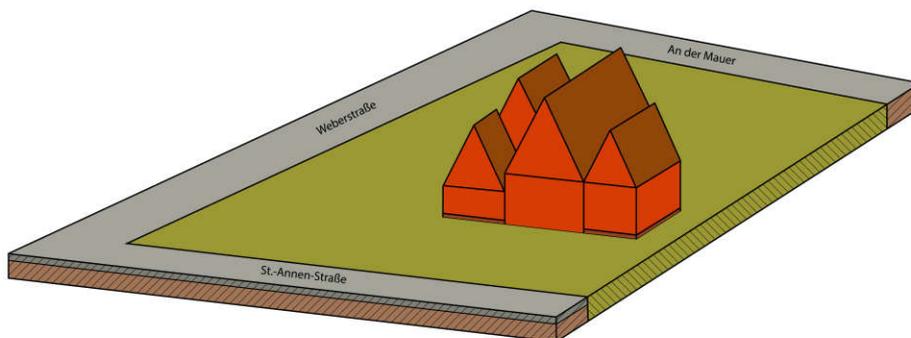


Abb. 3 Vereinfachte Rekonstruktion des Adelshofs in der St.-Annen-Straße 13 aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.

sichtlich: Die östliche Hälfte dominierten zwei Häuser (Haus 1 und 5), das nördliche davon unterkellert, beide waren voneinander durch einen kleinen Hof getrennt. Im Westen ragte aus dem Gebäudekomplex ein weiteres, unterkellertes Gebäude heraus (Haus 2). In der Mitte dazwischen erstreckte sich ein großer, lang gezogener Baukörper mit einem großen Saal im Erdgeschoss (Haus 6) (Abb. 3). Im 17.-18. Jahrhundert wuchs die Anlage um zwei weitere Häuser, welche dem Gebäudekomplex an der Ost- und Westseite zufügt wurden.

Ähnliche Strukturen sind aus der vom kirchlichen Adel bewohnten Domkurie an der Parade 1 bekannt.⁷ Seit 1317 ist hier ein mehrteiliges, mittig im Grundstück stehendes Haus belegt (Abb. 4). Dabei lassen sich deutlich drei nur teilweise unterkellerte Hausteile, -körper erkennen, welche miteinander verbunden und giebelständig zur Straße angeordnet waren (Abb. 5). An einen etwas breiteren, mittleren Hausteil wurden seitlich zwei schmalere Trakte gesetzt. Der mittlere Trakt erstreckte sich über zwei Obergeschosse und mehrere Dachböden und war mit einem sehr großen Saal im Erdgeschoss ausgestattet. Die seitlichen Teile könnten niedriger gewesen sein.

Die beiden Adelssitze stimmen in vielen Aspekten überein. Sie waren kompakt, bestanden dennoch aus mehreren Teilen. Beide standen mitten im Grundstück, von der Straße durch einen breiten Vorhof getrennt. Ihre zur Straße gerichteten Frontpartien waren geschlossen, und sie waren nur partiell unterkellert.

Synagoge und ihre Funde

In den Jahren 1811-1822 änderte sich die Nutzung des Gebäudekomplexes in der St.-Annen-Straße 13 grundlegend von einer wirtschaftlichen in eine geistliche. Aus dem alten Ritterhof wurde die Synagoge der jüdischen Gemeinde. Archäologisch nicht nachweisbar, aber durchaus möglich ist, dass der große Saal im Erdgeschoss mit dem imposanten Fußboden als Gebetsraum diente. Die dauerhafte Ansiedlung der israelitischen Gemeinde an der St.-Annen-Straße 13 datiert auf das Jahr 1862, als die Gemeinde das Grundstück samt Bebauung erwarb. Auch jetzt könnte der große Saal zum Beten genutzt worden sein.

Nach dem Abriss des Ritterhofes wurde 1879/80 an seiner Stelle die heutige Synagoge errichtet. Das Gotteshaus, welches nach seinem ersten Rabbiner den Namen Carlebachsynagoge trägt, überstand beschädigt als eines der wenigen in Deutschland die Pogromnacht 1938. Noch im

⁷ M. Grabowski, Rittersitz – Post – Synagoge. Befunde und Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in der St.-Annenstraße 13 in Lübeck. Ein Beitrag zur Erforschung der Adelssitze in einer mittelalterlichen Stadt. In Vorbereitung für Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte.

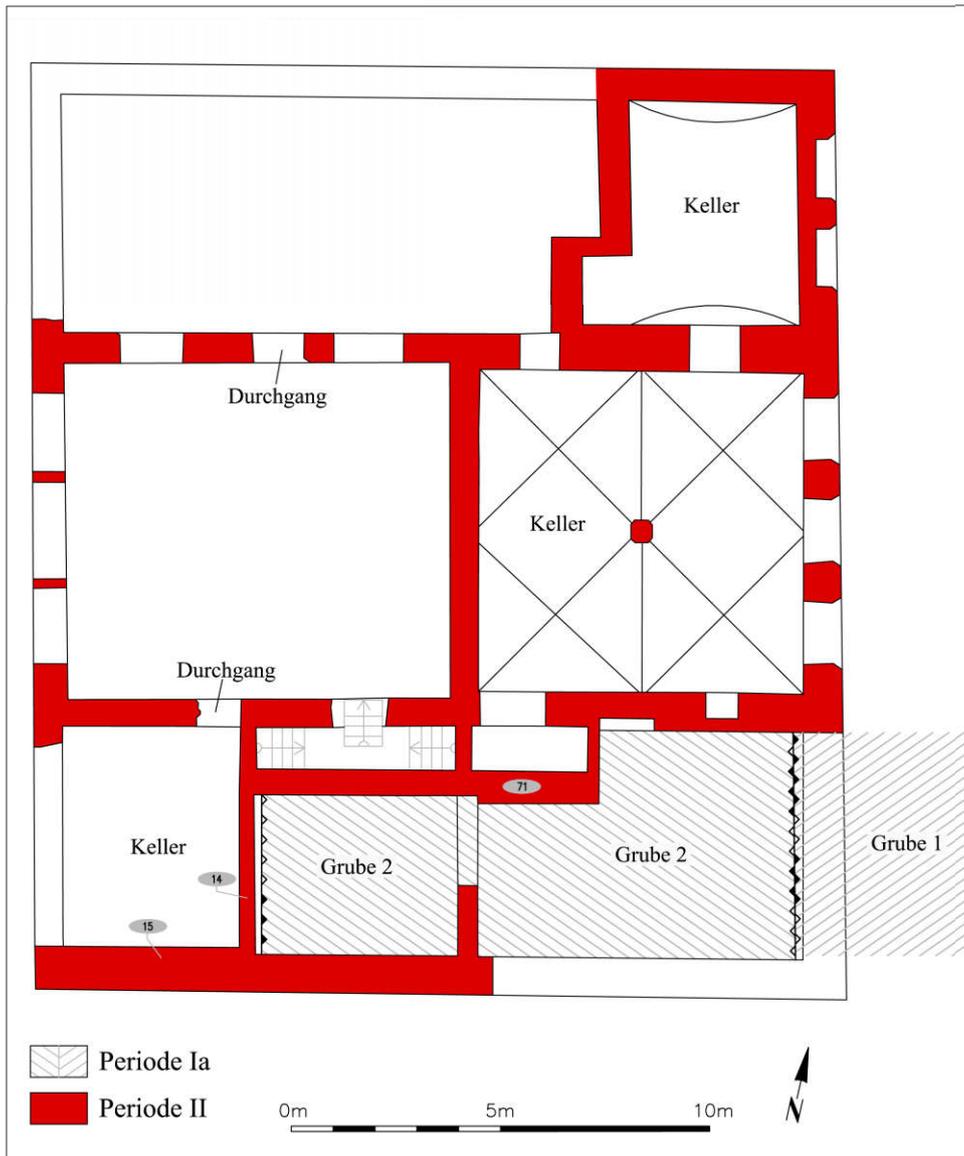


Abb. 4. Hansestadt Lübeck, Schloss Rantzaу, Parade 1. Grundriss der mittelalterlichen Domkurie (Periode II).

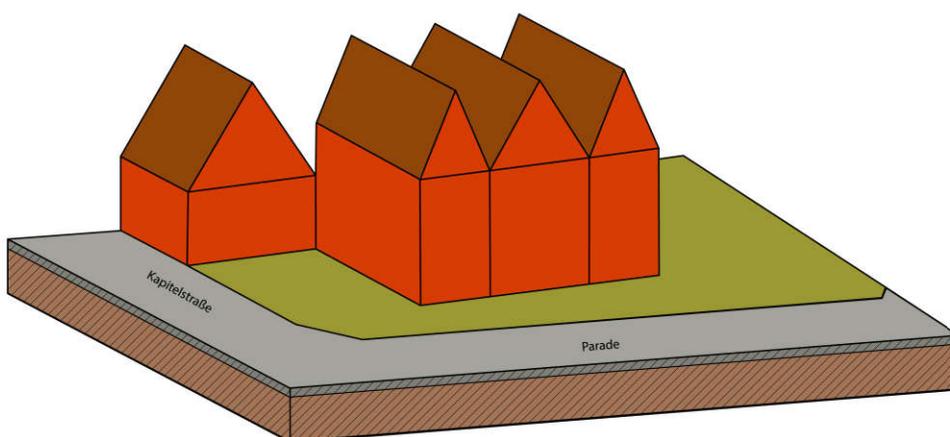


Abb. 5. Vereinfachte Rekonstruktion der Domkurie an der Parade 1, dendrodatiert 1317.

Zweiten Weltkrieg umgebaut, befand es sich zuletzt in einem sanierungsbedürftigen Zustand. Bei den sehr umfangreichen Sanierungsarbeiten fanden sich 2014 unter dem Dielenboden des Gebetsraumes vor der Apsis mehrere Gegenstände.

Viele der Funde haben eine neutrale Aussage; sie könnten aus einem beliebigem Haushalt stammen. Dazu zählen neben einem Brillenetui aus Pappe verschiedene Warenverpackungen in Form von Blechdosen (Abb. 6) oder Papiertüten, Möbelteilen, ein Wasserkessel, ein Bügeleisen, ein Kamm, eine Wäscheklammer oder eine 10 Pfennig-Münze. Mehrere Briefmarken aus der Tschechoslowakei, Finnland, Litauen, Argentinien, den Niederlanden und Rumänien belegen die Korrespondenz der Synagogenbewohner oder -nutzer mit dem Ausland.⁸ Bei anderen Gegenständen erhöht sich die Aussagekraft, wenn man die Fundumstände bedenkt, wie beim schwarzen Hut als Kopfbedeckung frommer, jüdischer Männer (Abb. 7).

Besonders aussagekräftig sind die Fundstücke, die durch die hebräische Beschriftung einen direkten Bezug auf das alltägliche Leben der jüdischen Gemeinde in der Vorkriegszeit nehmen. In erster Linie sind hier Buchseiten zu nennen. Zwei schwarz-weiße Postkarten sind mit Mosesabbildungen versehen. Eine davon ist eine Reproduktion des Gemäldes von Rembrandt van Rijn, „Moses zerschmettert

⁸ In den Obergeschossen der Synagoge befanden sich auch Wohnungen, darunter auch eine des Rabbiners.



Abb. 6 Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Straße 13. Gefunden unter dem Fußboden im Gebetsraum der Synagoge: Blechdosen.



Abb. 7 Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Straße 13. Gefunden unter dem Fußboden im Gebetsraum der Synagoge: Hut.

die Gesetzestafeln“. Ein anderes Mosesbild gibt die Statue von Michelangelo Buonarroti, als Teil des Juliusgrabmals in San Pietro in Vincoli, Rom, wieder. Eine Lehrtafel mit 12 nummerierten Bildern samt Unterschriften belegt die Edukation von Kleinkindern (Abb. 8). Alle Bilder sind in den Farben Blau und Gelb gefasst, die Schriften in Schwarz.

Einen besonderen Fund stellen zwei Sitzpläne für Frauen auf der Synago-

Abb. 8 Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Straße 13. Gefunden unter dem Fußboden im Gebetsraum der Synagoge: Lehrtafel.



genempore dar (Abb.9). Der erste Plan, betitelt als *Frauen – Schul 1926/27*, ist zwar mit Flecken bedeckt, dennoch vollkommen erhalten und in einem so guten Zustand, dass die handgeschriebenen Eintragungen gut lesbar sind. Die Seitenemporen sind mit drei unterschiedlich langen Reihen, wohl Sitzbänken, die Hauptempore mit acht gleichlangen Reihen, ausgestattet. Die Reihen ihrerseits sind in nummerierte Einzelsitzplätze unterteilt, denen Namen zugewiesen sind. Da aus religiösen Gründen Frauen im Erdgeschoss der Synagoge am Gottesdienst nicht teilnehmen dürfen, könnte es sich um Frauennamen handeln. Insgesamt gibt es 208 Sitzplätze, davon sind 126 mit Namen versehen, bei acht weiteren konnte die Namenszuweisung wegen der Zerstörung des Plans nur vermutet werden. Die Belegung der Sitzplätze ist nicht regelmäßig. Auf der Hauptempore sind die vier hinteren Reihen frei, bei den vorderen nur die Plätze 82 und 69 unbesetzt.

Die rechte Empore ist, bis auf einige Randbereiche der hinteren Reihe, voll belegt, gegenüber, in der linken Empore, ist die ganze hintere Reihe frei. In der mittleren Reihe dieser Empore sind oben zwei nicht nummerierte Plätze und der daneben liegende Platz 109 nicht besetzt.

Auch die Durchnummerierung erscheint sehr ungewöhnlich. Zuerst werden die zwei vorderen Reihen der rechten Empore, beide von oben nach unten, von Nr. 1 bis 44 durchnummeriert. Dann setzt man die Zählung in die Hauptempore mit der Nr. 45a fort, und zwar an der rechten Seite der ersten Reihe. Die Plätze der nachfolgenden drei Reihen werden abwechselnd von links nach rechts und umgekehrt bis Nr. 84 gezählt. Weiter geht es mit



Abb.9 Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Straße 13. Gefunden unter dem Fußboden im Gebetsraum der Synagoge: Sitzverteilung auf der Empore.

den zwei vorderen Reihen der linken Empore, deren Sitze von oben nach unten bis zur Nr. 128 gezählt werden. Danach springt die Nummerierung nach gegenüber, nach oben in die 3. Reihe der rechten Empore. Als letzte ist die hintere Reihe der linken Empore nummeriert. Ob sich in dieser Art der Nummerierung ein Schema versteckt, bleibt zurzeit unerforscht. Interessant erscheint, dass die Nummern der Ecksitzplätze in den Vorderreihen der Haupt- und der linken Empore zusätzlich mit dem Buchstaben *a* versehen sind. Handelt es sich um zusätzliche Plätze?



Abb. 10 Hansestadt Lübeck, St.-Annen-Straße 13. Gefunden unter dem Fußboden im Gebetsraum der Synagoge: Namensschild S. Carlebach.

Der zweite Sitzplan ist so stark zerstört, dass seine Bedeutung nur durch den Vergleich mit dem ersten ersichtlich wird. Die mit einer Schreibtinte getätigten Eintragungen sind so verwaschen, dass sie mit bloßem Auge nicht zu entziffern sind.

Von der Beschädigung der Synagoge während der Pogromnacht 1938 könnten Funde wie zersplittertes Fensterglas und zerschlagenes Porzellan-geschirr zeugen. Dabei könnte auch das Namensschild von S. Carlebach (Abb. 10), dem ersten Rabbiner der Lübecker Synagoge, verloren oder beseitigt worden sein. Die Nutzung der entweihten Synagoge im 2. Weltkrieg als Lager für Theaterrequisiten findet ihren Niederschlag im Fundmaterial in Form von nicht bestimmten Objekten aus Holzplatten, Pappe und Stoff. Eine Lohntüte mit dem Stempel 21.08.42 gilt bis jetzt als jüngster Fund. Ein Arbeiter hatte einen Abschlag von 33 RM erhalten.

Wie die Funde unter die Dielenbretter gelangten kann nur vermuten werden. Vorstellbar ist ein Loch im Fußboden, in das der Hausmüll entsorgt wurde.

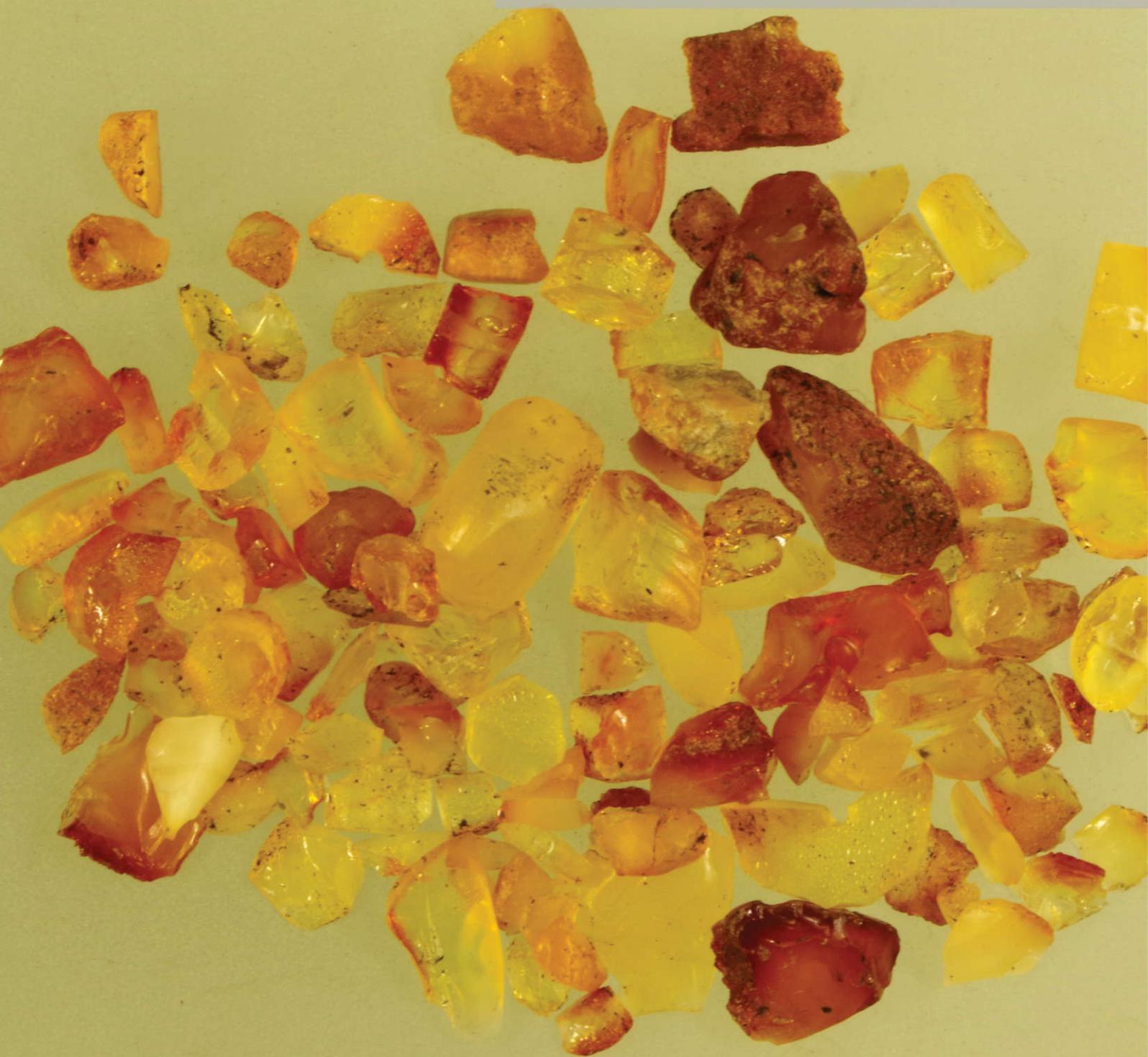


Abb. 1 Abfälle von der Paternosterperlen-Produktion, gefunden bei den Ausgrabungen auf den Grundstücken Ecke Fischergrube/Ellerbrook.

Paternosterperlen

Doris Mührenberg

Nachdem zu Beginn der grundstücksübergreifenden Grabungen in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in der Hundestraße erstmals in Lübeck die Abfälle der Perlenherstellung aus Bernstein zutage kamen, hat sich die Anzahl der Funde stark vermehrt. So konnten auch im Johanniskloster, in der Huxstraße, im Gründungsviertel und jetzt auch bei der Grabung Ecke Fischergrube/Ellerbrook Abfälle der Perlenherstellung ergraben werden (Abb. 1).

Wenn man die neuesten Bernsteinfunde zusammennimmt, ist es vielleicht eine große Handvoll von Bernsteinsplintern und Rohmaterial, aber auch Perlenfragmenten. Erstaunlich ist in diesem Falle, dass die Perlen ungewöhnlich klein sind, häufig haben sie nur einen Durchmesser von 5 mm. Farblich ist das gesamte Material sehr unterschiedlich, es geht von fast durchscheinender, hellgelber Farbe über honiggelb bis zu rötlich, daneben gibt es noch den weißen Bernstein, den so genannten Knochenbernstein. Es gibt Perlen, die über die erste Phase des Zuschneidens noch nicht hinaus gekommen sind, aber aus qualitativen Gesichtspunkten schon im Mittelalter aussortiert wurden, weil kleinste Absplitterungen auf den Flächen aufgetreten waren. Daneben gibt es viele Perlenhälften. Man kann davon ausgehen, dass diese beim Abrunden gesplittert sind. Eine 0,9 cm im Durchmesser weite Perle ist schön gerundet, aber auf der einen Seite um das Loch herum ist sie nicht so glatt wie die weitere Oberfläche. Auch diese Perle kam in den Abfall. Die größten Perlenfragmente stammen von Perlen mit einem Durchmesser von 1,2 cm.

Die ersten Spuren dieses Handwerks in der Hundestraße sind auf mehreren Grundstücken nachgewiesen worden. So entsorgte der eine

Handwerker seine nicht wunschgemäß geformten Perlen in der Kloake, während ein anderer leider den Verlust seines Hauses durch ein Feuer hinnehmen musste. Auch in der davon zeugenden Brandschicht fanden sich halbe Perlen, Rohlinge, Splitter von Bernstein und Bernsteingrus. Die Farbe des Materials zeigte ein Spektrum von sonnengelb bis hin zum undurchsichtigen weißen Stein, dem Knochenbernstein.

Wir wissen Einiges über dieses Handwerk aus den schriftlichen Quellen, vor allem aus der Zunftrolle der Paternosterer oder Paternostermacher oder Paternostrifex von 1360. Diese Berufsbezeichnung wird hergeleitet von den Paternostern, den Rosenkränzen, für die häufig das Material Bernstein verwendet wurde. Die Paternoster unterstützen die Andachtsübungen oder die Gebetsmeditation. Zur Frömmigkeit im Mittelalter gehörte auch die Ableistung einer nachweisbaren Anzahl von Gebeten, deren Wirksamkeit man steigern konnte, indem man sie häufig wiederholte. Es gab bei den Rosenkränzen auch günstigere Varianten als diejenigen aus Bernstein. Dann waren die Perlen aus Holz oder Knochen, letztere häufig auch nicht als ganze Perlen, sondern als Ringe ausgeführt. Mit diesen Perlenschnüren konnten nun „*Paternoster*“, also Vaterunser, oder auch Ave Mariae gebetet werden. Paternosterschnüre gibt es in unterschiedlicher Länge, kurze mit fünf bis zehn Perlen, mittellange mit 25 bis zu 50 Perlen und als lange Halsketten von 150 Perlen. Auf einer Grabplatte aus Messing aus dem frühen 16. Jahrhundert sind der Kaufmann Thomas Powder aus Ipswich/England und seine Frau dargestellt. Sie trägt eine Paternosterschnur mit großen Perlen an der Gürtelschnalle, die Schnur reicht bis zum Boden und besteht aus fünfmal 10 Perlen, die jeweils durch eine noch größere getrennt sind. Und so können wir wohl auch für Lübeck,

wo im Zusammenhang mit Paternosterschnüren häufig das Wort „*Viftig*“ fällt, von Schnüren bis 50 Perlen ausgehen.

in Lübeck und Brügge Bernstein verarbeitet werden durfte. Im Bürgerregister aus den Jahren 1317 bis 1355 ist der Name „*Paternostermaker*“



Abb. 2 Das Rohmaterial, erworben vom Deutschen Orden im Baltikum, aus dem die Perlen entstehen sollen.

Aus den schriftlichen Quellen ist auch bekannt, dass die Herstellung aus den Arbeitsgängen Bohren, Drehen und Schneiden bestand, die Bernsteine waren „*to borende, to dreyende und to snidende*“. Aber die Reihenfolge war unsicher, aus dem ergrabenen Material ist es zu rekonstruieren: Zunächst wurde der Bernstein in perlengroße Stücke geschnitten, diese Perlenrohlinge wurden von beiden Seiten vorgebohrt, der entstandene Kanal diente als Führungssache des Bohrers, wenn die Perle auf einer Drehbank schön rund abgedreht wurde (Abb. 2 bis 5).

Allerdings sind bisher, obwohl nun schon an vielen unterschiedlichen Stellen der Stadt sowohl im Handwerker- als auch im Kaufleuteviertel Abfälle der Bernsteinperlenproduktion ergraben werden konnten, keine Werkzeuge der dort tätigen Handwerker gefunden worden. Wahrscheinlich waren dieses auch Messer und Drehbänke in kleinstem Format, die im Boden oder in der Kloakenfüllung nicht überdauert haben.

Im 14. Jahrhundert war das Bernsteinverarbeitende Gewerbe für Lübeck sehr wichtig, da nur

schon verzeichnet, eine erste Rolle gibt es für das Amt aber erst 1360. Im Jahre 1397 werden 39 Personen unter diesem Gewerbebezweig aufgeführt. Fraglich ist, ob sie alle Meister waren, oder nur die ersten 16, da diese als *principales debitores* bezeichnet werden. Das Material wurde beim Deutschen Orden angekauft und über so genannte Lieger an die Zunftmitglieder verteilt. Unter den aufgeführten Personen befindet sich auch eine Frau. Ob sie das Recht hatte, die Werkstatt ihres verstorbenen Mannes noch ein Jahr weiter zu führen, oder ob sie tatsächlich eigenständig war, können wir aus den Quellen nicht ersehen. Oldermann der Paternosterer war zu jener Zeit Nicolaus Cuper, der eines der Grundstücke in der Hundestraße besaß, auf denen die Abfälle der Perlenproduktion gefunden wurden.

Auch die Kaufleute Hildebrand und Sivert Veckinchusen sind im Bernsteinengewerbe tätig gewesen. Die durch ihre hinterlassenen Briefe und Handlungsbücher bekannten Brüder aus Lübeck sind mit ihren Geschäften und der Schilderung ihres Alltagsleben, ihres Aufstiegs und Absturzes, und vor allem ihrer internatio-

nen Handelsbeziehungen, die von London bis Nowgorod, nach Böhmen und Österreich, nach Frankreich, im Süden bis nach Venedig und im Norden nach Skandinavien reichten, ein Paradebeispiel für den hansischen Kaufmann. Sie waren Mitglieder in mehreren Gesellschaften und gründeten mit zehn weiteren Kaufleuten in den Jahren 1407/1408 die „*venedysche sel-*

scop“, die Venedische Gesellschaft. Man wollte die in Venedig gekauften Waren wie Gewürze, Zucker, Brasilholz, Alaun und Weihrauch vorwiegend auf dem Landweg nach Flandern, England, in das Heilige Römische Reich und nach Skandinavien verkaufen. Im Gegenzug sollten dann Bernsteinpaternoster, Tuche und Pelzwerk nach Venedig gelangen. Nach ersten Erfolgen stellten



Abb. 3 Zunächst werden perlengroße Stücke zurechtgeschnitten.

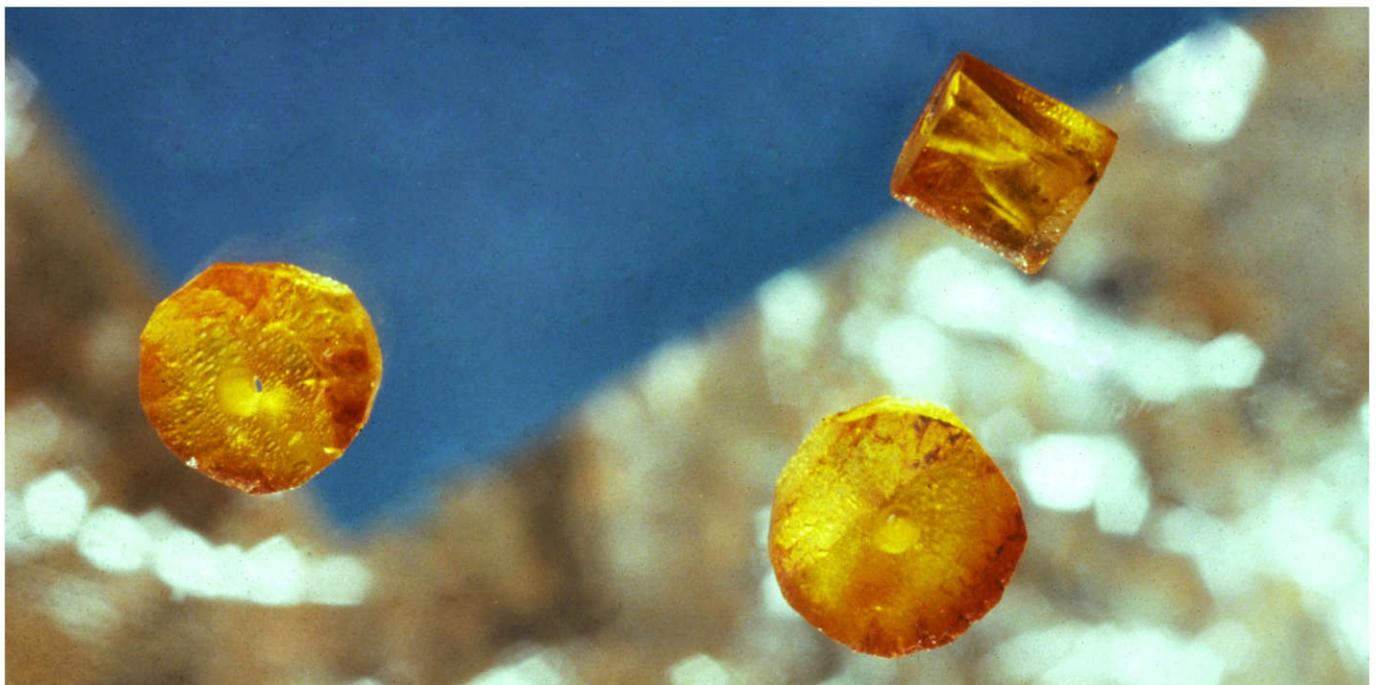


Abb. 4 Danach werden diese geschnittenen Stücke von beiden Seiten vorgebohrt – rechts oben hat sich die Bohrung nicht getroffen.



Abb. 5 Als letzter Schritt zur Perlenherstellung steht das Abdrehen der Perle an. Wenn dabei Beschädigungen auftraten, oder die Perle sogar durchbrach, gelangten die Stücke in den Abfall.

sich dann schnell Katastrophen ein: So ruinierte sich die Gesellschaft durch ein Überangebot an Pelzwerk selbst die Preise, die Gesellschafter wurden des Öfteren „übers Ohr gehauen“ und einer von ihnen, nämlich Heinrich Slyper, Rats Herr in Köln, wurde auch noch von Raubrittern überfallen und um 1700 Gulden erleichtert. Die Gesellschaft ist 1415/1416 aufgelöst worden. Doch Bernsteinpaternoster spielten im Venedighandel weiter eine große Rolle, dafür arbeiteten die Kaufleute seit 1424 mit der Monopolgesellschaft zum Vertrieb von Bernstein- und Korallenpaternostern zusammen. Die Haupthandelsplätze waren Venedig, Nürnberg, Frankfurt und Köln. Der Handel aber war in irgendeiner Weise eingebrochen. Ein Paternosterer aus Lübeck, so bezeichnet er sich selbst, Johan von Tzerven mit Namen, bittet Veckinchusen um Begleichung einer Schuld, da er wiederum in der Schuld eines Liegers in Preußen stehe. Aber derjenige, der für Veckinchusen in Venedig Bernsteinpaternoster verkaufen soll, macht keinen Umsatz, mehr als 2000 Pfund verarbeiteter Bernstein liegen unverkauft in Venedig, und nun ist auch noch ein Schiff aus Brügge mit Bernsteinpaternostern angekommen. Der Geschäftsfreund schreibt an Hildebrand Veckinchusen: „... dat ik 2 sorten paternoster wol ontvangen hebbe und sint noch unvorkoft; und er is hir so vele, dat gys nicht en

loven, er is hir boven 2000 punt in dem Dudes hus ane de nu myt den galleyden von Brugge komen is ...“.

Auch zum mittelalterlichen Arbeitsleben geben die Rollen Auskunft: So war z. B. – im Gegensatz zu anderen Gewerken – den Paternostergesellen das Wandern verboten, man wollte wohl verhindern, dass das „Know how“ aus Lübeck verbreitet wurde, sollte sich ein Geselle in einer anderen Stadt niederlassen und sein Handwerk ausüben. Das Wanderverbot können wir für das Jahr 1385 fassen: „So we von der paternostermaker ampte ut desser stad wandert unde in andren landen edder steden dat ampte ovet, den schal man na der tit hir steden to des amptes werke.“ Dieses Wanderverbot wurde erst 1861 aufgehoben.

Die Arbeitszeiten waren auch geregelt, von Ostern bis Ende September wurde von 6 Uhr morgens bis 8 Uhr abends gearbeitet, von September bis Ostern von 5 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, am Sonnabend nur bis 4 Uhr nachmittags. Und es wurde nach Stückzahl bezahlt: Für Tausend durchbohrte Perlenrohlinge bekam der Geselle 4 Pfennige lübsch, für Tausend geschnittene Perlenrohlinge 8 Pfennige und für Tausend gedrehte Perlen 9 Pfennige. Das ist auffällig, da bei der heutigen Bernsteinbearbeitung immer

das Bohren eine Gefahr darstellt und sehr sorgsam und langsam ausgeführt werden muss. Der Geselle, der der Werkstatt vorstand, wurde aber pro Tag bezahlt.

Und noch im 18. Jahrhundert wurde die Gesellenprüfung wie von alters her gebräuchlich abgelegt. Der Geselle soll *„dann sein Meisterstück machen, wie es von Alters gebräuchlich, als daß er 1 Pfund Bernstein soll schneiden und drehen zu runden Korallen [Perlen] in des Altermannes Haus in Gegenwart zweier Meister, so dazu verordnet worden, fertigen, also daß sie untadelbar und ohne einige Mangel sein ...“*.

Nach der Reformation wurden im Norden kaum noch Rosenkränze nachgefragt, das Handwerk musste sich umstellen, jetzt nannte man sich *„Bernsteyn dreyer“* und fertigte Messerhefte, Schalen, Löffel und Perlen für die Schmuckherstellung. Letztendlich erlosch das Amt 1842 mit dem letzten Bernsteindreher.

Wie zu Beginn schon erwähnt, wurden auch bei der Großgrabung unterhalb von St. Marien im Gründungsquartier Bernsteinabfall und Perlenrohlinge gefunden. Hier muss also eine Bernsteinwerkstatt gelegen haben, und man weiß sogar, wem das Grundstück gehörte, nämlich Johann de Cuesfelde, der sich später nach seinem Beruf Paternostermaker nannte. Er, der als Handwerker aus Westfalen sein Leben in Lübeck begann, war später als Kaufmann erfolgreich.

Der Sohn Johanns, Hinrich Paternostermaker, war, wie der Vater schon, Kaufmann und nicht mehr Handwerker. Und dieser Sohn wiederum spielte in der Stadtgeschichte Lübecks eine unrühmliche Rolle, zumindest hat man sie ihm zugewiesen. Er soll einer der Köpfe der Verschwörung gegen den Rat der Stadt im so genannten Knochenhaueraufstand gewesen sein. Zum Ende des 14. Jahrhunderts kam es in vielen norddeutschen Städten zu Unruhen, da der Handwerkerstand vermehrt an der Stadtregierung partizipieren wollte. Nur in Lübeck war der Ausschluss der Handwerker aus dem Rat ausdrücklich verbrieft, in den anderen Städten wurde es nur gemeinhin so gehandhabt. In Lübeck aber war dieser Aufstand wohl auch nur ein Glied in der Kette der innerlübschen Auseinandersetzungen, die mit dem Zwist zweier Ratsparteien zusammenhingen. Das Knochenhaueramt war zur damaligen Zeit mit 116 Mitgliedern das größte Amt in der Hansestadt. 1380 gab es erste Unruhen,

der große Aufstand wurde für den 17. September 1384 geplant. Ziel war, durch die Beseitigung des Rats einen Verfassungsumsturz zugunsten der Handwerker herbeizuführen. Durch die Teilnahme von den Adligen Gottschalk und Detlev Godendorp wurde das Unternehmen von einer *„upsate“* zum Hochverrat. Die Beteiligten, die nicht fliehen konnten, wurden in der Fronerei festgesetzt und hingerichtet. Und Hinrich Paternostermaker, dessen Name einerseits mit dem erfolgreichen Gewerbe der Bernsteindreher verknüpft ist, der andererseits aber auch als dunkles Blatt in der Lübschen Geschichte bezeichnet wird, auch er beendete sein Leben in der Fronerei, dem mittelalterlichen Gefängnis.

Literatur:

- Rolf Hammel, Paternostermaker, in: Alken Bruns, Hrsg., Lübecker Lebensläufe aus neun Jahrhunderten, Neumünster 1993, 292-295.
- Franz Irsigler, Der Alltag einer hansischen Kaufmannsfamilie im Spiegel der Veckinchusen-Briefe, in: Hansische Geschichtsblätter 103, 1985, 75-99.
- Doris Mührenberg, Roh-, Halbfertig- und Fertigprodukte der Bernsteindreher und Paternostermaker, in: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos. Katalog zur Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte, hrsg. von Jörgen Bracker, Bd. 2, Hamburg 1989, Katalogtext 14.127, 309-310.
- Doris Mührenberg, Hinrich Paternostermaker – Versuch einer archäologischen Annäherung, in: Hanse und Stadt. Akteure, Strukturen und Entwicklungen im regionalen und europäischen Raum (= Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag), hrsg. von Michael Hundt und Jan Lokers, Lübeck 2014, 399-409.
- Wilhelm Stieda, Studien zur Gewerbegeschichte Lübeck. 1. Lübsche Bernsteindreher oder Paternostermaker, in: Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Heft 2, 1886, 97-112.

Bildnachweis:

Fotos und Abbildungen: Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege

Historische Fotos: Hansestadt Lübeck, Fotoarchiv St. Annen-Museum

S. 6, 8, 16, 76, 80, 82, 90 ©Geoportal Hansestadt Lübeck, ©Aerowest

S. 11 Bojan Jocić

S. 84, 94 © LVerGeo SH

S. 85 Kartengrundlage: © LVerGeo SH